MARIE EUGENIE DELLE GRAZIE

VOR DEM STURM

whink e-books

VOR DEM STURM

MARIE EUGENIE DELLE GRAZIE

LEIPZIG
BREITKOPF & HÄRTEL
1910

IMPRESSUM

whink e-books unterliegen (außer in den gemeinfreien Teilen) den Urheber- und Leistungsschutzrechten, insbes. dem § 70 des UrhG. Die Nutzung dieses E-Books ist ausschließlich zu privaten Zwecken erlaubt; es darf ansonsten weder neu veröffentlicht, kopiert, verteilt, vertrieben noch irgendwie anders verwendet werden ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung.

© 2026 whink e-books
10555 Berlin | Elberfelder Str. 12
whink44@posteo.de

INHALT

I. Menschen und Wege.
II. Das Kunkellehen.
III. Kirchtag.
IV. Ödung Petrowitz.
V. Die Annaliese.
VI. Hochsommer.
VII. Bauernfriedhof.
VIII. Sturm.

Anmerkungen
Zu diesem E-Book

I.
MENSCHEN UND WEGE.

Auf dem schmalen Steig, der quer durch die Felder der Landstraße entgegenlief, begann sich etwas zu bewegen. Schier lustig war das anzusehn, wenn man da oben auf der »Kreuzbreite« stand wie der alte Jilly und die Leute so allmählich emportauchen und herankommen sah: erst eine Mütze oder das schwarze Kopftuch einer Bäuerin, nun die Stirn, die Augen mit der Nase, nach einer Weile Mund und Kinn — dann lange, lange nichts … bis der Pfad wieder zu steigen begann und die Leutchen endlich zeigen konnten, daß sie Arme und Beine hatten und was sonst dazu gehörte. Standen sie oben, war es immer wie eine Überraschung, so scharf und prall schnitt sich hinter ihnen der Horizont ab. Nicht anders, als wäre die »Kreuzbreite« des alten Jilly das Ende der Welt!

Freilich, wenn man fünfzig Jahre denselben Acker pflügte und dieselben Furchen zog, hatte man auch den Spaß weg. Sah nicht einmal hin, außer man hielt gerade ein Weilchen an, um die Pferde rasten zu lassen und sich selbst den Schweiß von der Stirne zu wischen.

»Dosmol is's a Zuag'raster!« brummte der alte Jilly, der trotz seiner Jahre noch immer sehr gute Augen hatte; Augen, wie sie die Ebene schärft, mit ihrem weiten Horizont, dem rings zerstreuten Licht,

den Gestalten und Erscheinungen, die schon aus der Ferne ins Sehfeld treten. Denn auch die Höhe, auf der die »Kreuzbreit'n« lag, war [2] nur ein mäßiger Hügel im welligen auf und ab dieses grünen Saatenmeeres. Und schon am Fuß des Hügels begann sich der ungeheure Forst auszudehnen, der diesen Teil der mährischen Ebene bis an die Polauer Berge bedeckte. Sah man aber südwärts, hatte man nur flaches Land vor sich: mit dem Segen seiner Felder, den da und dort aus dem Grün hervorstechenden Kirchturmspitzen und dem Frieden stiller Gehöfte, die im Glanz der Mittagssonne wie ausgestorben dalagen. Drum wars ja so ein Spaß, hier droben zu stehn, wie zwischen Berg und Tal, wo es doch nichts dergleichen gab ringsum!

»A Reitermocher,« brummte der alte Jilly mit einem neuen Blick nach dem langsam Emporsteigenden, der mit den Schultern zugleich eine ganze Last drahtgeflochtener Siebe in die Höhe schob. Nun ja, es kam allerlei Volk aus dem großen Wald heraus und ging allerlei wieder hinein. Zuletzt wars noch ein Glück, daß das herrschaftliche Schloß mitten drin lag! Obwohl der alte Bauer im Augenblick selbst nicht wußte, wen er mehr haßte: die »Herrschaft« oder all das landfahrende Gesindel, das im Sommer seine Saaten niedertrat und mitten im Getreide nächtigte, gerade wenn der Halm am schönsten stand. Die »Herrschaft« freilich kümmerte sich nicht um den Schaden; zahlte weder einen Flurschützen noch sonst jemanden. Der Bauer mußte für alles aufkommen, auf eigenem und fremdem Grunde roboten. Lagen aber die Mandel schön goldgelb da, kam der Verwalter um den »Zehent«. Und wer ein unwirsches Wort hören ließ, lernte den herrschaftlichen »Justitiär« kennen. So hatte die »Herrschaft« den Bauer nicht nur beim Sack, sondern auch beim Kragen.

So oft der alte Jilly bei diesem Gedanken hielt, stieg ihm ein mächtiger Fluch in die Kehle. Ein Fluch, der heiß war von der

Schmach und den Tränen ganzer Gene[3]rationen. Und doch war dieser Fluch nie über seine Lippen getreten. Denn der Alte war fromm, fromm wie seine Altvorderen, die das auch ertragen mußten — und ertragen hatten, im Glauben an Christo und im Gehorsam seiner Lehre. Fromm, wie er wünschte, daß auch seine Kinder und Enkelkinder es blieben ihr Leben lang, um einmal »so schön sterben« zu können wie der »Ähnl«: die knorrigen Finger ruhig um den Rosenkranz gelegt, auf der Stirne den letzten Schweiß — in der Seele schon ein Ahnen der goldenen Ernte, die man für den Himmel gesäet.

War es da seine Sache, sich um Dinge zu kümmern, die dem lieben Gott doch irgendwie recht sein mußten? So oder so … »Wia denn nit?« Sonst ließ er sie wohl gar nicht geschehen! Oder er sah zu und — wartete, bis auch diese Ernte reif war.

»Hü — Hott!«

Schön und schnurgerade lief hinter ihm die Furche her.

Als der »Reitermacher« auch seine Beine auf die Höhe setzte, sahen ihm die Pferde des Alten gerade ins Gesicht.

»Wollt's mich leicht wieder abifahr'n?« lachte er mit einem zutunlichen Blick nach dem Alten. Weil der Alte aber schwieg, zog er höflich die Mütze. Bei diesen Bauern war man ja nie im klaren, mit wem man es eigentlich zu tun hatte. Wo jeder hinter seinem Pflug herging, selbst der »Ortsrichter«.

»Gelobt sei Jesus Christus!«

Der Bauer hob den Kopf und sah ihm mit zwei großen, leuchtenden Blauaugen gerade ins Gesicht. »In Ewigkeit, Amen!« erwiderte er. Und seine Worte, von der noch festen Stimme klar und ruhig ausgesprochen, fielen wie ein Feierklang in die tiefe Stille hinein, die um die beiden ihren Frieden spann.

[4] »Ist's erlaubt?« fragte der Fremde, während er Miene machte, sich am Rain niederzulassen.

»Die Weg' g'hör'n unserm Herrgott,« nickte der Bauer freundlich, noch immer die hellen Augen auf den Burschen gerichtet, der ihm mit einemmal zu gefallen begann.

Der Blick des Reitermachers glitt zu Böden. »Ich lauf' sie schon lang!« kam es zwischen den blanken Zähnen hervor.

»Host a no junge Füaß.«

»Die werd'n auch müd'!« gab der Fremde zurück.

»Ober anmol können s' di a dem Glück zuatrog'n,« mahnte der Bauer mit väterlichem Ernst. »G'rod wonn 's d' moanst, 's ging nimmer weiter!«

Der Bursch riß einen Halm aus der Erde und zog ihn langsam zwischen den Zähnen durch. … »Recht wär's schon, wenn man wenigstens wüßt, *wohin* man kommt, wenn's einem schon niemand sagen kann, woher?«

Der Bauer trat einen ganzen Schritt zurück. »Bist 'leicht a Schlankataner?«[1]

»Könnt' auch sein.«

»Ober — dein' Muida wirst do kenna?«

»Nit einmal die!«

»Jo — wia so denn?« staunte der Alte mit offenem Munde.

»Habt's schon vom Brünner Findelhaus g'hört?«

»Do geh'n do nur die gonz Schlechten 'nein!«

»So war meine Mutter eben nix Besseres!«

Dem Alten verschlug es eine ganze Weile die Rede.

Was jetzt schon alles vorging auf der Welt! Nun, Gott sei Dank! So etwas gab es da herum noch nicht. Und [5] so weit seine Erinnerung reichte, hatte es dies auch hier noch nie gegeben. Ein Frauenzimmer, das seine Schandbrut ins Findelhaus trug und dann einfach

davonlief. … Ah, belei! Ringsum herrschte noch Zucht und gute Sitte; wurden die Brautleute von den Eltern »z'samm'tan«, so lang' er denken konnte. War die Liab glei dabei, um so besser! Auf jeden Fall kam sie nach, wenn die Leute sich überhaupt Zeit nahmen, an dergleichen zu denken. So sah eine christliche Ehe aus. Anders wußt' er's gar nicht.

Ja — da saß aber der Bursch und sah ihn an und guckte in die Welt hinein mit Augen, deren heller Jugendglanz wie ein Sonnenstrahl über sein altes Herz lief. Er hatte ja auch zwei solche daheim: den Michel und den Hannes! Und was für ein Weib dazu! So gedieh'n Hof und Vieh und Kinder. Der aber … nicht einmal seine Mutter hatte er gekannt!

Eine keusche, verdämmerte Zärtlichkeit quoll in der alten Seele empor. Gar viel hatte er sich ja auch nicht abgeben können mit seinen Buben. Wenn man den ganzen Tag im Joch ging und in einem fremden dazu! Wenn er allsonntäglich vor dem »Zwölferläut'n« aber in die Bienenhütte ging, um nach dem Wohl und Weh der kleinen Summserinnen zu schauen und im Garten seine zwei Buben traf, war er ihnen doch immer über die blonden Haarschöpfe gefahren, ganz leise, mit einer Art Herablassung — selbst in der Liebkosung noch der strenge Vater. Wie hatten die vier hellen Äuglein ihn aber immer angeschaut! Und die Glocken hatten zu läuten begonnen: »Gegrüßt seist du Maria!«

»Jetzt seid's aber stad, Vetter, was?« lachte der Bursch mit einem höhnischen Gezwinker zu ihm empor.

»Weilst m'r leid tuast.«

Der Reitermacher zog den Mund gegen die Ohren. [6] »Na — ob so oder so … auf der Welt bin ich einmal!«

»Gehst denn a fleißi in die Kira?«

Um die Lippen des Burschen zuckte es. Wie ein böses Lachen wars. Aber er wußte genau, wie weit man das Maul aufmachen durfte, wenn man ein armer Kerl war. Die Menschen wollten nun einmal angelogen sein. Gut lügen können, das lernte man auf den Straßen, wenn man sie von klein auf lief, wie er. Gut lügen, das war für seinesgleichen so viel, wie das Beten für andere. Und das böse Lächeln kroch zu einem klugen Wort zusammen: »Ich bin doch ein Christ!«

Der Bauer sah ihn wohlgefällig an: »Nacher wird di unser Herrgod nit in Stich loss'n!«

»Und *den* hab' ich ja auch,« lachte der Bursch, während er den Finger an die Stirn legte.

»Jo, wenn der Verstond oll's richten kunnt',« meinte der Bauer mit einem nachdenklichen Nicken.

»Mich hat er noch immer ans Ziel bracht.«

»Bild'st d'r leicht wos ein?«

Der Reitermacher schien es zu überhören. Sein Blick ging die Äcker auf und ab, schweifte bis an den Horizont, den immer dieselben Linien begrenzten, immer das gleiche Grün der Fluren abtönte. Jetzt, im Frühling, ging das noch. Aber im Herbst, wenn der Wind über die Stoppeln fuhr und der Regen den Lehm aufweichte tage- und wochenlang. … »Eine Gegend ist das!« lachte er plötzlich auf.

»Wos?« ereiferte sich der Alte. »Nit schön war's bei uns? Wo mir den besten Woaz'ngrund hob'n weit und broat? Und kan Joch unter tausend Gulden z' hob'n is?«

»Na, Vetter, darüber werd'n wir wohl nit ins Gleiche kommen. Aber wenn's so ist, seids ja reich.

[7] »I hob' nur a Holblah'n,« wich der Alte aus. »Und Zehent und Robot. … Do hoaßt's dazuaschau'n, wenn man weiter kämma will. Woaßt jo eh, wia's is!«

»Ja, ja, die gnädigen Herrn!« nickte der Bursch. »Da hint'n im Wald steht auch so ein Schloß. Und wie ich vorübergangen bin — das Tor war offen — sind die Hund über mich herg'fall'n. Da is aber auf einmal eine schöne Frau kommen. …«

»Wird die Gräfin g'west sein …«

»Wie heißt denn der Graf?«

»Sie hot no kan Herrn.« Der Alte schien noch etwas sagen zu wollen, hielt aber plötzlich ein und räusperte sich.

»Die hat noch kein' Herrn?«

»Nan, 's is' a Fräuleinguat.«

»Sapperlott,« fuhr der Bursch empor. »Und da hätt' sich noch niemand g'fund'n? So ein sauber's Weibsbild. Und ein Kunkelleh'n. …«

»Kunkelleh'n? Wos war' denn dös?« forschte der Bauer.

»No, halt ein Fräuleingut.«

»Wia kimmst denn dazua?«

Die Augen des Burschen blitzten auf. Nun war die Reihe an ihm. »Ich hab' doch 's halbe Gymnasium hinter mir!«

Der Bauer riß Mund und Augen auf. »Du?«

Ein Zucken glitt um die jungen Lippen. »Glaubt's 'leicht, weil ich jetzt mit'n Reitern geh'. In Nikolsburg hat sich ein alter Piarist meiner ang'nommen. Aber wia 's schon geht. Erst hat mir nix einwoll'n. Nachher is' er g'storb'n. Und wia i g'merkt hab', daß' mi nur weiter halt'n möcht'n, wenn ich in die Kutt'n stieg', bin ich halt ausg'sprung'n!«

Der Alte sah ihn ernst an. »Besser schon, ols a schlechter Geistlicher!«

[8] »Dann hab'n s' mich von G'meinde zu G'meinde g'schickt, bis mir die G'schicht selber zu dumm word'n is' und ich endlich 'was g'lernt hab'. — Da!« Er schlug auf seine Siebe. »Was halt damals

g'rad 's Leichteste war und z'erst ein Brot 'bracht hat — 's Reitermach'n. So kann mir jetzt niemand mehr an und Plag' ist auch nit viel dabei. Schad' nur, daß ich mich erst jetzt gern in die Büach'ln umschau — jetzt, wo 's zu spät is'!«

Der Bauer lachte. »Do host 's ober vom verkehrten End' ong'fong'n!«

Der Bursch kniff die Augen ein und blinzte eine ganze Weile nach dem Wald zurück. Dort stach ja der Turm des Schlosses mitten aus dem Grün der uralten Buchen … blank und kupferrot. Und der »Wetterhahn« hielt das Wappen und drehte sich im Wind — einmal … zweimal. Nun sah er gerade nach ihm her!

»Sie ist wohl sehr reich?« fragte er leise.

»Reich?« Der Bauer lachte auf. »Bis über'n Hols in Schuld'n! Wenn man oll's geh'n und lauf'n loßt! Im Augenblick führt der Verwolter 's große Wort durt. Na —« der Alte spuckte aus — »wird von wos ondern wohl mehr versteh'n, ols von der Wirtschoft!«

Der Bursch zog die Luft durch die Nüstern. »Eine — *solche* ist das!«

»I hob' nix g'sogt!«

Eine ganze Weile schwiegen beide. Und die Sonne, die fast im Mittag stand, warf ihr Licht in zitternden Wellen über die kleine Gruppe bis die Pflugschar aufleuchtete und die Flanken der beiden Schecken einen seidigen Glanz bekamen, während die Drahtsiebe wie in silbernen Maschen das Licht einfingen und es noch einmal so grell zurückstrahlten. Aus dem Kleefeld nebenan flog ein Käfer empor, surrte nah und näher in müdem, schwerfälligem [9] Torkelflug noch ganz schlummertrunken, wie eben entpuppt. Sonst war kein Laut um die Beiden.

Da erhob sich der Bursch. Und den Blick noch immer nach dem rötlich glänzenden Schloßturm gekehrt, sprach er ruhig: »Wenn ich

dort Verwalter bin, schlag' ich den Wald aus und zahl' an einem Vormittag der Gräfin ihre Schulden. Und dem Jud'n und mir bleibt auch noch was im Sack!«

Der Alte starrte ihn verblüfft an. »Recht host — meiner Seel'! Wenn dos der Gräfin wer beibringet!«

»Ja *wenn*!« lachte der Bursch mit einem leichten Ruck an seiner Mütze. »Die ›wenn‹, die nit zu uns find'n, sein immer die teuersten. Na, b'hüt Gott!« Damit ging er.

»G'scheiter Kerl,« murmelte der Bauer, während er den Pflug mit einem Ruck aus der Furche hob. »Schod'!« Und mit einem Aufleuchten väterlichen Wohlgefallens folgte sein Blick dem »Reitermocher«, der ihm noch vor kurzem so zuwider war.

Als er sich zurückwandte, klomm gerade wieder jemand den Pfad empor. Diesmal kannte er schon die Mütze, sein Bruder war's.

»Jüry — wo kimmst denn du her?«

Der Angesprochene gab erst keine Antwort — ließ sich am Wegrand niederfallen — erschöpft, wie zusammenbrechend.

»Wia schaust denn aus?«

Es waren zwei gute, kluge Augen, die sonst unter dem Schirm der Mütze in die Welt sahen — Augen, deren Blick noch mehr Ruhe und Geduld hatte, als jener des Bruders, obgleich Jüry der jüngere war. Wie er aber nun dasaß und vor sich hinstierte und dabei rechts und links die Fäuste ins Gras wühlte schier Angst konnt' es einem werden!

[10] »So red' do!« drängte der Altere.

»Doß i irtzt kan Mörder g'word'n bin. … Doß i irtzt kan Mörder g'word'n bin!« murmelte Jüry vor sich hin.

»Wos sogst do — um God'swill'n?«

»Na, na,« fuhr der Brütende in sich zusammen. »Du hörst jo, daß 's nit g'schehn is. … Wonns ober doch anmal g'scheh'n sollt'. … I

konn nix dafür, Hannes. I nit!«

»Red' kan Unsinn,« mahnte Hannes. »Mord is Mord und Bluat — Bluat. Und du host Weib und Kind. … Is 's — is 's am End' wieder weg'n der Liesl?« fragte er, während die knorrige Hand sich wie tröstend auf die Schulter des Bruders legte. »Loß guat sein, die nimmt si schon selbst in ocht. Do konn ihr der Schuft noch so viele Foll'n stell'n und Schling'n leg'n. Schau nur, daß s' bold unter die Haub'n kimmt. Wenn s' erst dem Franzl die seinige is — mit'n Franzl fongt sich der Grof nix on!«

»Dosmol hot er sich hinterm Verwolter g'steckt.«

»Wia denn?«

»Doß er mi recht kujonniert.«

»Du bist do ausg'wich'n?«

»Ausg'wich'n — ausg'wich'n. … Die G'schicht' geht jo no vom Hirbst her!«

»Vom Hirbst?«

»I hob' dir's dermol'n nit g'sogt, weil's der Verwolter scheinbor hingeh'n hot loss'n. Dafür kimmt er irtzt no anmol so dick!«

»Wos hot's denn domols geb'n?«

»Robot'n hätt' i soll'n und i bin holt ausbliebn. Anmol! Die meinige is' dozumol kronk g'west. Der Hannes no beim Militär. Woch'n long hot's g'regn't g'hobt. Do is' höchste Zeit zum Ockern und Onbau'n g'west. So bin [11] ich holt ausblieb'n. Togs drauf hot mi der Verwolter g'stellt …«

»No — und du?«

Die braunen Fäuste wühlten sich noch tiefer ins Gras. Die festen Bauernkiefer knirschten aneinander, ein kurzes, hartes Lachen flog auf. »Und i? Mensch is Mensch!«

»Host 'leicht wos Dumm's daherg'redt?«

Der breite Schädel nickte in einer Weise, die noch heute befriedigten Trotz und satte Genugtuung verrieten. »Wia er mi vor'n Justitiär g'frogt hot, worum i nit kommen wär', do is's m'r außig'rutscht.«

»Wos denn, um God'swill'n?«

»Weil i nit mög'n hob!« Wieder jenes Lachen. Und während die harten Fäuste in dumpfem Takt auf die sonnenverbrannte Erde niederfielen, wiederholte er noch einmal: »Weil i nit mög'n hob!«

»Und der Verwolter?«

»Jo — der wor domols g'scheiter ols i g'moant hob. Hot bloß g'schmunzt und ›so — so‹ g'sogt. Drauf hob'n s' mi wieder lauf'n lossen. Dafür kämman s' irtzt doppelt z'ruck.«

»Weg'n der Soch'?«

»Hör' nur! Olsdonn … Wia mir heunt mit'n herrschoftlich'n Ocker firtig san, geht der Verwolter auf mi zua. ›Du weißt, was im Herbst g'schehn ist?‹ I hob' wirklich nimmer d'rauf denkt! ›Im Hirbst?‹ ›Ja, ja,‹ sagt er. ›Also weg'n dem ung'waschnen Maul damals, stellst dich Samstag zum Arrest. Und bleibst über'n Sonntag d'rin!‹ ›Herr,‹ sog i d'rauf, ›in God's Noma! Und an ird'n ondern Tog. Nur über'n Sunntog nit. Do hob'n mir Kirritog. Von weither kimmt die gonze Freundschoft z'samm. Mein verheirot'ter Sohn mit'n Kindern …‹«

[12] »Und er?« Kaum hörbar, wie gehaucht, kam die Frage von den Lippen des Älteren. Nur die Hand, die noch immer auf der Schulter des Bruders lag, begann leise zu zittern.

»Do locht er mir in's G'sicht, wia a Teuf'l und sogt: ›D'rum eb'n! Oder meinst, daß mir umsonst so lang g'wart't haben?‹ I hob' long' nit g'flennt, Hannes! Ober, wia i doherg'gongen, bin … an unser'm Haus vorüber, weil i's denen dahoam no nit sog'n wollt' … do hot's mi so pockt, auf amal!« Und die heisere Kehle barst plötzlich von einem Ton, der ein Fluch und ein Schluchzen zugleich war.

Die Hand des Alten zitterte immer heftiger. In den leuchtenden Blauaugen glomm langsam ein dunkler Brand auf, daß es einen Moment wie eine schwarze Wetterwolke über die lichte Pupille zog. Auch die Lippen schienen an einem Wort zu nagen, das, wer weiß wie lange schon, auf seine Erlösung harrte. Aber mit einemmal glitt dies alles wie ein Schleier von dem schönen Greisenantlitz, so daß seine Ruhe und friedvolle Ergebung förmlich verklärt darin aufleuchteten. Und während der Alte auch die Linke auf die Schulter des Bruders legte, sprach er leise: »Hätt'st dein Joch in Demut weitertrog'n. Jüry! So wia's der Herr uns aufg'legt hot! Woaßt no, wos in der ›Nachfolge Christi‹ steht? ›Wirfst du ein Kreuz ab, so wirst du ein anderes finden, und vielleicht noch ein schwereres! Irtzt host 's g'fund'n, Jüry! Nimm's auf und troag's dem Herrn noch!«

Leise, schlicht, die eigenen Tränen mit den Worten hineintrinkend, sprach es der Alte über das tiefgeneigte Haupt des Bruders hin. Und dem schönen Wort des Heiligen begegnete der feierliche Klang der Mittagsglocken, die ihr Geläute wie tönendes Licht über die frühlingsgrünen Saaten gossen.

[13] Als der Reitermacher ins Dorf kam, fragte er zuerst nach dem »Wirtshaus«. Mittag war's und gestern hatte er genug verdient, um sich heute eine warme Suppe gönnen zu dürfen.

Die Häuser lagen freundlich, meist strohgedeckt, aber äußerst sauber gehalten. Hinter den Fenstern blühten die ersten Geranien auf. Da und dort stand ein Myrtenstöcklein zwischen den Scheiben, wohlgepflegt und betreut von Händen, die schon dem künftigen Glück ein Kränzlein flochten. Jedem Haus war ein himmelblauer Sockel »angefärbelt«, so daß es straßauf, straßab wie ein lichtes Band dahinzog. Der Rauch stieg kerzengerade aus den Essen und wirbelte hoch oben in silbernen Wölkchen auseinander. Die Hähne krähten sich Mittag zu, und wo der Blick über niedere Zäune in einen Hof

hineinfand, glänzten ihm die runden Ziegelsäulen entgegen, die hier, nach altem Brauch, das Vordach trugen, und noch von Ostern her frisch geweißt, blitzblank in der Sonne standen. Meist war dem Hof ein bescheidenes Blumengärtlein abgewonnen, in dem die Bienenhütte stand und feuerrote Tulpenkelche wie kleine Flämmchen aus der Erde stachen. Um die Röhrbrunnen grünten Oleanderbäume, von Mutter auf Tochter vererbt und gar sorglich gepflegt. Aus den Ställen brüllte das Vieh, scholl das Geschäker der Mägde und Knechte, die mit den frischgescheuerten Milcheimern hin und her liefen. Wohin man sah, das bescheidene Glück vererbten Besitzes, ruhiger Seßhaftigkeit. Und über all dem, wie ein unsichtbares Goldnetz, der tiefe Friede der mittäglichen Feierstunde.

In der Luft hingen noch die letzten Klänge der Aveglocken; von irgendwoher kam das Geschmetter eines Stieglitzes. O, schön war es schon, so ein Dach über sich zu haben, eine Tür, die einen täglich mit demselben Knarren entließ und empfing — ein Heim, mit [14] Blumen darin und Menschen, die nur liebe Worte fanden für einen.

Das hatte der Bub' aus dem Findelhaus nie gekannt. Aber all die Jahre her war es wie eine verschämte Sehnsucht mit ihm gezogen — straßauf, straßab. Etwas haben, etwas sein, sich nicht so anschaun lassen müssen von denen, die jede Nacht in ihrem Bett schliefen.

Fast wie eine Andacht kam es über ihn, wie er so dastand, die Mütze noch vom Avegruß her in der Hand, den Blick von den schwellenden Saaten nach den Heimstätten der Glücklichen gekehrt, für die ihr Brot reifte. Warum er nicht beten konnte, wo ihm doch die ganze Seele so voll war? Nicht in die Kirche eintreten, die dort unter der breitschattenden Linde so ernst und versonnen stand? Nur einen Augenblick.

Nein, nein! Etwas war in ihm, das sich immer wieder auflehnte. Gott selbst hatte ihn auf die Straße gewiesen, als er jenes Weib so

Mutter werden ließ. Gott mußte ihm kommen, mit viel Liebe und der Ernte eines großen, glücklichen Tages, wenn er all die Bitterkeit aus dem Herzen bringen sollte.

Die himmlische Mutter, der diese Glocken den Gruß der Engel sangen? Nein. Auch sie hatte ihn nicht gefunden bis heute. Aber, wie er so stand und mit den zornigen Raubvogelaugen ins Licht hineinblinzelte, gaukelte plötzlich ein anderes Frauenbild vor ihm her. Sonnenfarbige Locken flogen um den entblößten Nacken, der breite »Pamelahut« schattete in eine Stirne, über die zwei dunkle Brauen etwas von dem trotzigen Eigenwillen des Mannes breiteten. Goldbraune Augen funkelten über ihn hin — stolz abweisend, und doch mit einem Blick versteckten Wohlgefallens. »Karo — Hektor — hieher!« Und sein Blut sang noch einmal, von dieser Stimme erweckt.

[15] Dann flatterte die weiße Echarpe auf und legte sich wie ein Frühlingswölkchen zwischen ihn und sie.

Narr, der er war, so dazusteh'n und von Dingen zu träumen, die keinen Halt hatten und keinen Sinn. Aber — wenn sie »*so*« war!?

Eines stand fest bei ihm: den Verwalter mußte er seh'n! Und wenn er eine Woche im Ort herumlaufen sollte. Nur eine Woche? Es kam ihm plötzlich ganz undenkbar vor, jemals wieder auf die Landstraße hinauszuziehen. Ja — was war denn das? Noch niemals hatte er seine Sohlen so »einwachsen« gespürt, wie in diesem Nest.

Ein flachshaariges Bübel lief ihm über den Weg. Das fragte er nach dem Wirtshaus.

»Zem unt'n beim Predal,« gab der Kleine scheu zurück, und lief spornstreichs ins nächste Haus hinein. Selbst die Kinder wichen ihm aus … dem Vagabunden!

O einmal, nur einmal das alles den Menschen heimzahlen können!

Und dort hing das Kreuz und der Heiland daran, der für Alle geblutet.

Mit einem Ruck schob er die Mütze in die Stirne. Nein, er hatte ihm nichts zu danken. Nicht einmal das bißchen Nächstenliebe.

»Zem unt'n, beim Predal!« Fehlgeh'n konnte man hier gewiß nicht. Also vorwärts! In der Schänke hatte er noch immer einen gefunden, dem es noch schlechter ging als ihm. Das war auch ein Trost.

Der Wirt war ein rothaariger Tscheche, der aber gut Deutsch sprach und die Augen wie scheue Vögel umherschickte. Man munkelte allerlei über ihn, wußte aber doch eigentlich nichts Rechtes. Und schließlich — in die Kirche ging er doch! Einmal, vor langen Jahren, war er als Reitknecht in den Diensten des Grafen gestanden, dem das [16] Dominium Lorowitz gehörte. Der junge Graf war damals fast noch ein Knabe gewesen. Aber der Predal hatte ihm nicht bloß das Reiten beigebracht. Und als es die Eltern merkten, war es zu spät. Nun wurde der Graf nach Heidelberg geschickt, studieren. Der Besitzer des Dominium Lorowitz saß im Rat der Krone. Da war es nur billig, daß der junge Majoratsherr auch ein wenig von diesen Dingen verstand, um die er sich einmal, wenn auch nur dem Scheine nach, kümmern sollte.

Aber »der Predal« fand auf irgend einem Weg auch nach Heidelberg und dort ging es noch einmal so lustig her.

Der alte Graf war ein passionierter Reiter und machte sich von Zeit zu Zeit das Vergnügen, die hohe Freitreppe des Schlosses mit seinem Hengst in ein paar Sätzen zu nehmen. Wenn Ihre Gnaden, die Frau Gräfin, mit einem entsetzten Sprung hinter die Türen flüchteten, hatten der Herr Graf immer einen Hauptspaß!

Es war doch auch zu drollig: drinnen das spiegelnde Parkett des Gartensalons, mit den zierlichen Rokokomöbeln und den feinen Nippes auf Schränken und Etageren, und nun plötzlich — trapp —

trapp — trapp Se. Gnaden mitten drinnen! Der ins Gebiß schäumende Hengstkopf voran!

»Es wird einmal mein Tod sein!« jammerte die Gräfin. Aber es wurde — sein Tod. Eines Tages brachen der Herr Graf das Genick … bei demselben Spaß!

Weil ein Majoratsherr zur Hand war, machte sich die Gräfin nicht allzuviele Sorgen. Mit dem Majoratsherrn kam aber auch »der Predal« zurück und noch einer, den sie den »Mexikaner« nannten, weil er einmal in Amerika gewesen sein wollte. Sicher war nur, daß er in der Fremdenlegion gestanden und sich später jahrelang [17] in Frankreich und Deutschland herumgetrieben hatte. Wenn man einer dunklen Kunde glauben durfte, war er zuletzt der Besitzer eines verrufenen Hauses in der Studentenstadt gewesen. Dort hatte der junge Majoratsherr ihn kennen gelernt und einfach mitgebracht, als »Maître de plaisir«.

Er mußte seine Sache wohl verstehen. Gelang es doch nicht einmal der Gräfin, ihn zu entfernen. Und als sie starb, blieb er erst recht im Schlosse.

Der Kerl hatte ein braunes, verwittertes Gesicht, aus dem die Nase wie ein krummer Haken stach; rechts und links tiefe Rinnenfalten, die sich bis in den ruppigen Bart verloren. Denn er ließ sich den Bart nie abnehmen, obwohl es nicht gerade Mode war, einen zu tragen. Die Augen, klein und scharf, gingen einem »durch und durch«, wie die Bauern sagten; und wenn sie länger als üblich an einer schmucken Bauerndirne herumsuchten, bekam die Dirne und ihre ganze Sippschaft Angst. Im Dorf sprach niemand Französisch, nicht einmal der Herr Pfarrer; aber was ein »Maître de plaisir« war, wußten alle, seit der Graf den »Mexikaner« mitgebracht.

Eine Zeitlang hatte sich die alte Gräfin mit dem Gedanken getragen, daß ihr Sohn und die Herrin des Kunkellehens Schönbach ein-

mal ein Paar würden. Aber es war seltsam! Weder der Graf, noch das hochadelige Fräulein schienen an ihresgleichen Gefallen zu finden. Und die letzte Sorge, die »Ihre Gnaden« ins Grab nahmen, war die Angst vor einer Mesalliance.

Als der Reitermacher in die Wirtsstube trat, nahm der Mexikaner gerade ein Schnäpschen. Er liebte es, von Zeit zu Zeit bei dem ehemaligen Nebenbuhler einzukehren, und der Tscheche wußte diese Ehre gar hoch zu schätzen. Wenigstens tat er so. Denn von den Heidelberger Tagen her lebte noch ein heimlicher Groll gegen [18] den Mexikaner in ihm, der ihn damals so rasch aus der Gunst seines jungen Gebieters verdrängt. »Hätt' der mich nicht aus dem Sattel gehoben, könnt' ich jetzt Verwalter oder Rentmeister sein,« pflegte der Wirt zu sagen. Weil er aber auch so nicht übel gefahren war, suchte er aus der herablassenden Freundschaft des anderen wenigstens noch herauszuschlagen, was sich herausschlagen ließ. Und er bat selten umsonst. Auch war es nicht bloß die Fülle der lustigen und schmutzigen Erinnerungen, die beide noch immer verband. Wenn der alte Kuppler das herrschaftliche Schloß verließ, um eine Stunde beim Predal zu »schnapsen«, hatte er immer ganz bestimmte Absichten. In der Schenke wurde alles zusammengetragen, was im Dorf geschah. Und Seine Gnaden, der Herr Graf, hatten oft ein Interesse, zu wissen, wann und wo diese oder jene schöne Bauerntochter zufällig allein zu treffen wäre. Auch was die Bauern untereinander sprachen, begann den Patronatsherrn zu interessieren. Die Leute begannen sich nämlich seit einiger Zeit allerlei Unsinn in den Kopf zu setzen. Da und dort war die Unzufriedenheit sogar schon zu einer kleinen Revolte ausgeartet. Es war also immer gut, »informiert« zu sein. Man konnte seine Maßregeln treffen und den dummen Kerls mit Hilfe des Justitiärs klarmachen, daß es ganz überflüssig sei, auch

ihre Köpfe und Mäuler zu strapazieren. Die Herrschaft war mit ihren Händen vollkommen zufrieden.

Der Mexikaner hatte natürlich einen eigenen Tisch für sich — einen Tisch, dem die Bauern nicht bloß aus Respekt ferne blieben. Heute aber war ein Wochentag und niemand sonst in der Stube, an deren Decke immer eine schwarze Rauchwolke hinzog, die nach Sauerkraut und Selchfleisch roch und nach dem schlechten Tabak des Wirtes.

Darum erregte der Reitermacher einiges Interesse, als er eintrat. Erstens war er ein »Zugereister« und dann. … [19] Man wußte ja nie, wer und was heutzutage in einem solchen Kerl stak. Und weil der Reitermacher noch in jeder Wirtsstube demselben Mißtrauen begegnet war, hatte er sich angewöhnt, in jede mit demselben Gruß einzutreten: »Gelobt sei Jesus Christus!«

Der rote Schädel des Wirtes fuhr empor. Machte sich jemand einen Spaß mit ihm? Zuletzt besann er sich doch, daß er nicht mehr in Heidelberg war, und gab ein mürrisches »In Ewigkeit Amen« zurück, das der junge Handwerker jedoch kaum hörte, denn er sah im Augenblick nur den Mexikaner. Und als auch dieser den Mund auftat, um den frommen Gruß zu erwidern, ward dem »Reitermacher« trotz aller Unfrommheit ganz seltsam zu Mut. »So müßt' der Teufel ausschau'n, wenn er ›Gelobt sei Jesus Christus‹ sagen muß!« dachte er. Und: »Der Kerl könnt' einem das Gruseln lehren!« Aber — es war das erste pfiffige Gesicht, daß er seit Wochen gesehn hatte, meilenweit, im ganzen Znaimer Kreis. Stieß man nicht zufällig unterwegs auf einen Landstreicher, die Bauern da herum sahen ja drein, als könnt man ihnen die Dummheit faustdick von der Stirne wischen.

»Kann ich eine Suppe haben?« fragte der Bursch. Der Mexikaner warf dem Wirt einen Blick zu — einen Blick aus den Heidelberger

Tagen. »Laß mich erst losgeh'n, mein Lieber …« so beiläufig. Und wie nebenbei sagte er: »Die ›Geselchte‹ ist immer recht gut da!«

Der Bursch blinzte ihn von der Seite an. Oha! Wollte der ihm so kommen? Nun — wenn er seinem frommen *Gruß* nicht traute, *er* würde ihm wieder in die Selchsuppe nicht hineinfallen. Und während er seine Siebe von den Schultern nahm und so geräuschlos als möglich hinter die Bank schob, sprach er bescheiden: »Danke; aber heut' ist Quatember.«

»Maruschka, eine Einbrennsuppen!« rief der Wirt [20] zum Schiebfenster hinaus. Der Mexikaner aber kniff die Augen ein und trank sein Glas leer. Sollte er sich doch geirrt haben in dem Fremden? Der Kerl sah ihm einmal zu klug drein. Und kluge Köpfe waren im Augenblick kein angenehmer Zuzug.

Eine Weile blieb es still. Nur das Gesumm einer großen Fliege belebte das Schweigen, die aus der Ecke, wo der Bursch saß, immer wieder gegen die Scheiben stieß.

»Ich kann ja warten,« dachte der Reitermacher.

Richtig!

»Schön Wetter heut',« begann der Mexikaner nach einer Weile.

»Die Leute können's brauchen!« kam es gemessen zurück.

Der Mexikaner sog eine Weile an seiner »Türkischen«, die er wie ein Großherr überall mit sich herumzutragen pflegte. Wenn ihm der Qualm in dicken Wolken um die braune Fratze hing, hatte er seine besten und ruchlosesten Einfälle.

»Steh'n die Saaten überall so gut?« fragte er nach längerem Geschmauch.

»Du willst wissen, wo ich herkomm', mein Lieber,« dachte der Reitermacher. Und da er sich schon oft im Leben überzeugt, daß es immer das beste war, nur die halbe Wahrheit zu sagen, erwiderte er:

»In Öst'reich drüben noch besser!« In Niederösterreich war er nämlich vor zwei Wochen herumgezogen.

»Ja, die haben's wärmer,« nickte der Mexikaner. »Und sind doch immer unzufrieden.«

»Da hinaus geht's also,« sagte sich der Reitermacher, und ebenso rasch zog er einen anderen Schluß: daß der Mann nur im Dienst einer Herrschaft stehn könne! Jäger war er nicht, dazu fehlte ihm die Montur. Also Rent[21]meister oder Verwalter oder gar der »Herr Justitiär«. Denen wurde jetzt allgemach bange vor dem Getuschel und Gezischel der Bauern. Hatten auch allen Grund dazu.

»Siehst du, mein Lieber, jetzt hab' ich dich!« freute sich der Reitermacher. Er war an dem Lorowitzer Gut noch nicht vorübergekommen. Darum meinte er, einen Beamten des »Kunkellehens« vor sich zu haben. Da hieß es sich angenehm machen, um besser heranzukommen. Und herankommen wollte er, wenn er auch noch nicht recht wußte, warum. Aber so oft ihn etwas so gepackt und er so nachgegeben hatte, war er noch immer am besten gefahren. Wie ein Trieb war ihm das in die Seele gegeben. Etwas Wildes, Ursprüngliches, das ihn noch stets auf die richtige Fährte geleitet, wie einen Jagdhund. Hatte er aber einmal »den Wind«, für das andere kam sein Verstand auf.

Ob er das von Mutters- oder Vatersseite her geerbt? Er wußte es nicht. Denn er hatte weder seinen Vater noch seine Mutter gekannt. Aber man konnte es brauchen, wenn man jahraus, jahrein die langen Straßen lief, die seinesgleichen doch nie an ein richtiges Ziel brachten.

»Hier herum sind die Leut' freilich besser,« nickte er. »Das hab' ich auf Schritt und Tritt gemerkt. Sind auch frömmer,« setzte er mit einer gewissen Genugtuung hinzu.

Der Mexikaner kniff wieder die Augen ein. »Merkwürdig,« dachte er, »daß ein solcher Paternosterbruder so ein kluges Gesicht mitbekommen!« Ihm schien das wie eine Rechnung, die nicht stimmen will. Aber schließlich … »Unser Hergott hat einen großen Tiergarten!«

»Habe die Ehre, Herr Predal,« meckerte es in diesem Augenblick von der Tür her. »Küss' die Hand, Euer Gnaden!« Der letzte Gruß galt dem Mexikaner, der mit einem herablassenden Nicken antwortete:

»Äh — der Sami!«

[22] »Gott soll ihm helfen,« meckerte es wieder. Dann kroch ein Häuflein dürrer Knochen auf der Ofenbank zusammen, ganz Respekt und Devotion, während zwei kleine, kluge Äuglein unter den Lidern hervor ihren Kalkul zu machen begannen. Es war der »Häutljud«.

»Nu, Sami, wie geht's?« fragte der Mexikaner, immer gleich herablassend und mit einem, an die Sprechweise des Juden anklingenden, leisen Äffton.

»Gott über die Welt, wie soll mir's gehen, wenn so ein mächtiger Mann, wie der Herr Mexikaner, fragt nach meinem Befinden? Gut!«

»Wo hast denn die Häutl alle wieder zusammengehandelt? Sind keine Schlingenhasen drunter?«

»Wie haißt, Schlingenhasen …? Und wenn … werd' ich sie legen unter Ihre Nas'? Sind alle noch vom Herbst her, die Häutl. Schlechte Zeiten jetzt, gnädiger Herr. Sehr schlechte Zeiten.«

»Die Märzhasen sind heuer gut gefallen. Wenn du dich im Herbst zur rechten Zeit meldest, kannst du mit unserem Jäger abschließen,« erwiderte der Mexikaner. »Darfst dich auf mich berufen,« setzte er herablassend hinzu.

»Da sag' ich schon jetzt: ›Küss' die Händ‹. Aber er wird sie müssen geben billiger.«

»Dann schließen wir eben mit einem andern ab!«

Der Jude sprang wie ein Kreisel in die Höhe. »Herr Mexikaner, gnädiger Herr, wem wollen Sie richten zugrund'? Hab' ich das verdient? Aber ich weiß; ich werd' mir nehmen die Ehr', Sie zu besuchen, und werd' Ihnen zeigen mein Kontokorrent, mit dem Znaimer Hutmacher. Und Euer Gnaden werden sehen!«

Der Kopf des Mexikaners verschwand hinter dem Qualm seiner Pfeife, und der Wirt, der dem Juden eben einen Schnaps vorsetzte, machte ein ganz verflixtes Gesicht. [23] Man wußte ja so beiläufig, wie viel diese Besuche kosteten, den Besucher und den Herrn Grafen.

»Ich werd' mir nehmen die Ehr',« meckerte der Jude noch einmal — »und Sie werden sein ein Christ. Auf Ihr Wohl, gnädiger Herr?«

Damit trank er dem Günstling des Grafen zu. Der aber tat, als merkte er nichts, sah durchs Fenster und spuckte zur Seite. »Der Predal« konnte sonst glauben, daß ihm diese Besuche Gott weiß was eintrügen, und sich wieder einmal an den Grafen heranmachen. So einem »Böhm« durfte man ja nie trauen! Ein »Rothaariger« war er dazu. Saß der Jude nur erst bei ihm, konnte man ja wieder höflicher sein! Übrigens war er gewohnt, hinausgeschmissen zu werden. Schon dieser Buckel. … Er schielte zwischen den eingekniffenen Lidern einen Augenblick nach dem Juden. Aber freilich! Da stand er bereits wieder auf seinen dünnen Läufen und katzbuckelte nach ihm hin, obwohl die fetten Lippen noch am Glas schmatzten. Nein, der würde deshalb noch lange nicht ausbleiben.

Wieder blieb es eine Weile still in der Stube. Doch der Jude war keiner von denen, die lang an sich halten können, wenn er auch im-

mer aus einem Winkel hervormeckerte. Da saß ja noch einer! Und wenn er recht sah, auch einer von den Gottesleuten, die wie er den ganzen Tag in den Dörfern herumliefen. Unter der Ofenbank war es zwar dunkel, aber — Gott über die Welt! War das nicht altes Eisen, das dort unter den Beinen des Burschen hervorblitzte? Und Sami wurde unruhig — sehr unruhig! Altes Eisen war nämlich von Zeit zu Zeit auch *sein* Fall.

Endlich litt es ihn nicht länger. »Hat der Herr was zu handeln?« ging er den Reitermacher an. Der bückte sich und zog zur Antwort eines seiner Siebe hervor. [24] »Danke, danke, nix fer mich!« wehrte Sami höflich ab. Er schien beruhigt. Und da er im Grund ein guter Kerl war, der nur die Konkurrenten haßte, fühlte er sich sofort verpflichtet, dem Fremden, den er einen Augenblick als einen solchen »Todfeind« betrachtet, etwas Angenehmes zu sagen.

»Aber — aber … was sitzen Se da herum, wo Se doch könnten machen ä so gutes Geschäftche? Nü, soll heißen schon ä Geschäft!«

»Mit wem denn?« forschte der Reitermacher. Er hatte heute noch nichts verdient, nun — war es an der Zeit.

»Nü wenn Se geh'n da weiter und immer weiter, bis zum Kreuz, wo sie's heißen den Berg, und wieder herunter, da seh'n Se doch schon von weiten die Wetterfahn' auf dem herrschaftlichen Schloß. Nü, und dort können sie brauchen Ihre Wor'.«

»Und wenn ich umsonst hinlauf'?« erwiderte der Bursch. Der Jude wußte ja nicht, daß er schon dort gewesen.

»Werd' ich Se schicken wohin und eppes umsonst abplagen?« eiferte Sami. »Wo ich doch selber schon krumm bin von dem vielen Laufen? Wenn ich amol sog: ä Geschäft, so ist däs so gut, als könnt' ich's selber machen. Und wenn der Sami was hört mit seine eigenen Ohren, so weiß er, was er hat gehört.«

»Groß genug sind sie,« lachte der Mexikaner.

Der Jude buckelte, als wäre ihm weiß Gott welche Ehre erwiesen worden, ließ sich aber nicht mehr irre machen. Wie immer, wenn es sich um ein Geschäft handelte, ob es nun ein fremdes oder ein eigenes war. »Also, wie ich im Hof steh' und mit dem Herrn Rentmeister verhandel« — er hielt einen Augenblick ein und rieb sich etwas verlegen hinter den Ohren. »Nicht weg'n Has'n,« stieß er dann noch einmal so laut hervor.

»Nein!« lachte der Mexikaner höhnisch.

[25] »Gott soll mich strafen!« begann der Jude zu zetern.

Jetzt lachte auch der Wirt. Und weil es dem Mexikaner unangenehm war, rief er ärgerlich: »Du kannst deine Häut'ln doch kaufen — wo du willst!«

»Wenn ich aber sag', daß es war ä and'res Geschäft!«

»Lass' den Mann nicht so lang warten,« lenkte der Mexikaner ab.

»Nu also. Wie mer so steh'n und reden, da kommt die Frau Gräfin, Gott soll se bewahren! — und sagt: »Rentmeister,« sagt se, »warum sind denn unsere Futterreitern so meschant? Ich war jetzt im Stall und hab' nachgeschaut. Solche Dinge sollte man ihm doch nicht erst sagen müssen!«

Der Reitermacher starrte den Juden wie verhext an. So häßlich und schief der arme Kerl auch war, im Augenblick schien es ihm, als hätte er nie einen Menschen gesehen, der ihm Besseres und Lieberes gesagt. Denn der Jude war doch *nach* ihm gekommen, also auch nach ihm dort gewesen. Und wenn er sich recht entsann, hatte die blitzblanke Last, die er auf den Schultern trug, auch nicht einen Augenblick das Interesse der jungen Herrin des Kunkellehens erregt. Nur an *ihm* war ihr Blick so eigen abgeglitten. Und wieder hörte er ihre Stimme, sah er die weiße Echarpe aufflattern. Damals hatte sie noch nichts von den »meschanten Futterreitern« gewußt. Nachher war es ihr gekommen — als sie ihn gesehen hatte. *Nachher*!

Der Atem blieb ihm aus. Sein Herz begann zu pochen — in kurzen, harten Schlägen, die er bis in den Hals hinauffühlte.

Und da war sie in den Stall gelaufen und hatte die »meschanten Futterreitern« entdeckt und dem Rentmeister einen Rüffel gegeben. Aber gedacht hatte sie an ganz andere Dinge dabei!

[26] Er schrak zusammen. Und wenn er sich doch irrte? Wenn es doch vorher gescheh'n wäre? Solche Damen haben ihre Launen, und der Rentmeister hatte vielleicht nur darum seinen Rüffel bekommen, weil der Verwalter es wünschte. Dieser verdammte Verwalter, der sie nach zwei Seiten zugrunde richtete.

»Hund!« dachte er. Denn — man sollte es nicht glauben! Wenn sie auch eine »solche« war, etwas Holderes und Mädchenhafteres hatte er noch nicht gesehen. Gewiß war sie älter als er, aber. …

Zur Besinnung kommen hieß es. Das waren ja Gedanken, die einem den Atem verschlugen!

»Wann wär' denn das gewesen?« fragte er plötzlich. Ganz ruhig, mit einer Stimme, deren fremder Klang ihm selbst wunderlich erschien. O ja, er hatte sich noch! Und er würde sich immer behalten, was auch noch kam! Das war die Geistesgegenwart, die man auf der Landstraße erwarb, im stündlichen Kampf mit so und so viel Gefahr und Unbill und Menschenlist, die Witterung des Vogelfreien.

»Wann — wann!?« Der Jude zog die Achseln hoch und drehte die Handflächen nach außen. »Nu, wann wird es sein gewesen, wenn ich eben war im Schloß?«

Wieder dieser Krampf in der Kehle, diese kurzen, harten Herzschläge. Doch der Kopf blieb diesmal frei.

»Ich dachte, der Herr wär' auch vom Schloß,« begann er mit einem Blick nach dem Mexikaner.

»Sami meint das gnädige Fräulein von Schönbach,« erwiderte dieser. »Ich gehör' zum Lorowitzer Dominium. Übrigens,« setzte er

nach einer Weile hinzu — »eine Wirtschaft *haben sie* dort! Und wenn die Komtesse mit den alten Futterreitern den Stallknecht hinauswürfe und den Verwalter hinterdrein, hätte sie sich auch nicht vergriffen.«

[27] Der Wirt verzog ganz leise den Mund. »Schau,« dachte er, »von den anderen weiß er's!« Als ihm der einstige Nebenbuhler aber mit einer herablassenden Gebärde das leere Glas entgegenhielt, wedelte ihm der Tscheche wie ein Hund entgegen.

Da kam die Einbrennsuppe. Frau Predal stellte sie diesmal nicht ins Schiebefenster wie sonst, sondern trug sie selbst herein, was Herr Predal nicht gerade gerne sah. Seine Alte war etwas schnudlich und unsauber und hatte durch ihren Anblick schon manchem Gast den Appetit verdorben. Auch heute knurrte er sie an. »Warum hast's denn nit ins Schiebfenster g'stellt?« Er nahm den Teller und setzte ihn selbst auf den Tisch. Als er sich wandte, gab ihm Maruschka einen Wink mit den Augen. Ja so … er verstand. Das Ehepaar zog sich hinter den Schanktisch zurück und begann in tschechischer Sprache zu reden, erst halblaut, zuletzt immer leiser und leiser. Der Jude trank ruhig seinen Schnaps und der Reitermacher löffelte in seiner Suppe herum; mit wenig Eifer, doch sie stand nun einmal vor ihm und etwas mußte er essen, so wenig Hunger er auch noch verspürte.

Nur der Mexikaner wurde auf das Gezischel der Wirtsleute aufmerksam, und als er nach einer Weile ein helles Lachen durch die offene Tür hörte, und gleich darauf eine junge Bauerndirne an dem Fenster vorüberflog, beugte er sich weit vor und starrte mit gelb glinsernden Augen hinter dem Mädchen her, daß die hakennasige Silhouette fast dem Profil eines Habichts glich, der sich bereit macht, im nächsten Augenblick auf ein ahnungsloses Vögelchen niederzustoßen.

»War das nicht die Liesl?« fragte er nach dem Schanktisch hin. Frau Predal nickte ihm zu. Dann erhielt er denselben Wink, wie früher der Wirt. Er verstand und erhob sich.

[28] In diesem Augenblick wurde die von der Straße hereinführende Tür mit einer gewissen Gewalt aufgerissen, und der Mexikaner, der sonst niemandem auswich, prallte förmlich zurück, obwohl es ein ganz gemeiner, sogar ein armer Mann war, der eintrat; den fettigen Schafpelz nachlässig um die hageren Schultern geschlagen, in der runzeligen Faust einen derben Knotenstock. Er trug keinen eigentlichen Bart, aber Lippen, Kinn und Wangen starrten von weißgrauen Stoppeln und in den Augen flackerte ein unruhiger Brand, ein Blick, der etwas Irres hatte und doch auch einen Hohn, der wie eine Flamme aus dunklen Tiefen emporzüngelte. Rasch, ohne Gruß, trat er ein, dem Wirte gerade nicht zur Freude, wie man sah. Und doch wagte auch Herr Predal nicht, ihm einen einzigen scheelen Blick zuzuwerfen; so wenig wie der Mexikaner, der rasch und fast lautlos nach seinem Tisch zurückglitt. Für die Wirtin aber mußte das Eintreten des ungebetenen Gastes in diesem Augenblick etwas Unheimliches haben. Sie fuhr zusammen, ließ einen scheuen Blick über ihn hingehen und rief unaufgefordert und mit einer gewissen Unterwürfigkeit: »Gleich werd't's Euer Selchfleisch hab'n, gleich!« Worauf sie hastig zur Tür hinausschoß und das Schiebfenster zustieß. In der Küche aber schlug sie ein Kreuz. Es schien ihr kein gutes Zeichen, daß *der* gekommen war, gerade als man *davon* sprach.

Sie band das Tuch vom Kopf und warf es zur Seite, so bang und heiß wurde ihr plötzlich. »Und ich sag', es wird noch ein Unglück!« murmelte sie ein ums andere Mal. Aber so groß auch ihre Angst vor dem ruppigen Gast war, ihre zitternde Hand legte ihm das größte Stück Fleisch auf den Teller, und als das Fleisch im Schiebfenster

stand, trug es Herr Predal sofort dem Gast zu. Und auch seine Hand zitterte, wie er den Teller vor dem alten Vagabunden niederstellte.

[29] »Wer das sein mag?« dachte der Bursch. Aber er hatte im Augenblick genug mit sich selbst zu tun. Und wußte er denn, ob es nicht bloß ein Unglücklicher war, dem all diese Sorgfalt erwiesen wurde? Ein Narr, den man nicht böse machen durfte? Wer, wie er, jahraus, jahrein über Gottes Wege lief, wußte ja, wie viele Schicksale ihre traurige Straße gingen, bis auch sie einmal auf dem »Freithof« endeten.

Nur Sami — Sami! Der konnte auch jetzt nicht ruhig bleiben.

»Wie geht's denn immer, Birron?«

»O, se fürdern mi jo recht guat, do umadum!« Das kam, halb gesprochen, halb gelacht, ein Gekoller, das breit und gutmütig klang und doch voll schien von einer Drohung, die nur die anderen verstanden.

»Ich frag' bloß, weil ich Se hab' schon lange nicht mehr geseh'n!« meinte der Jude.

Der alte Landstreicher hob den Kopf, warf den Schafpelz mit einem jähen Ruck von den hageren Schultern und stemmte beide Arme auf den Tisch. Und während er die rauhen Wangen langsam zwischen die geballten Fäuste schob, sprach er langsam: »Doher kimm' i a nur anmol im Johr.«

»Wieso?« fragte Sami arglos. Er sah nicht, wie der Wirt hinter dem Schanktisch zusammenfuhr, der »Mexikaner« nervös an seinem Pfeifenstiel zu kauen begann. Aber der alte Landstreicher sah es, und über das verwitterte Gesicht ging es wie ein Wetterleuchten hin.

»Weil's der Tog is, an dem i mein Madl derschoss'n hob'!« erwiderte er mit einem höhnischen Gezwinker. »Vor netto ochtzehn Johr'n … domols, wia's die Geliabte vom seligen Herrn Grof'n g'word'n is'! Jo, jo,« er spuckte aus, »do fröhli, drent seli!«

Der Jude erschrak und biß sich in die Lippen. Diese [30] Antwort hatte er nicht erwartet. Das und jenes war auch ihm über die Geschichte bekannt geworden; auch wußte er, daß der alte Vagabund nahezu zwanzig Jahre Zuchthaus hinter sich habe. Aber das grausige Behagen, mit dem er von seiner Tat sprach, die satte Genugtuung, die ihm noch heute aus den eingesunkenen Augen blitzte, der stechende Blick, mit dem er den Wirt und den Günstling des jungen Grafen förmlich an die Wand spießte, erfüllte den frommen Hebräer mit einer heillosen Angst. Da saß er nun mitten in einer Patsche, die er selbst angerührt, und wer weiß, ob der »Herr Mexikaner« ihm das jemals vergaß!

Einen ganzen Gulden hätte der arme Kerl mit Freude hergegeben, um dem andern das ruchlose Maul zu stopfen. Aber — es war zu spät.

»Und an *dem* Tog kimm' i ollemol her,« lachte der alte Zuchthäusler mit einem unheimlichen Gezwinker nach dem Wirt. »Grod *doher*! No, und der Predal und sein Weib fürdern mi, ols wenn *sie* domols die Kuppler g'mocht hätt'n. Ober domols wor's an Ond'rer!«

»Reden Se doch nicht so gottlos,« begann Sami zu salbadern. »Se sind jetzt ein armer Mensch, da hab'n die Laite Mitleid mit Ihnen. Was denn! Und Blut ist Blut. … Danken Se Ihrem Gott, daß Se. Majestät Se hat begnadigt!«

Wieder jenes dumpfe Gekoller, das ein Lachen sein sollte, und sich wie der erste Donner eines heraufziehenden Gewitters anhörte. »Mitload — Mitload?!« Er erhob sich, reckte den mageren Arm in die Höhe. »Dos is' eahna Mitload, wenn mon's wirklich brauchet!« rief er mit einem sausenden Schlag in die Luft. »*Ongst* ist's! Bluat muaßt on dir hob'n und der Welt und ihr'm Herrgott ins G'sicht loch'n, nacher hob'n s' di gern, Jud! Ehender nit!«

[31] In der Stube war es totenstill. So still, daß man wieder das Gesumme jener Fliege hörte — und den Knarrton des Schiebfensters, das Frau Predal wieder ängstlich zuzog. Sie konnte das Horchen nicht lassen, wenn der »Birron« da war. So bang ihr auch immer wurde. … Auch seine Geliebte sollte damals so nach ihm gestarrt haben, wie gebannt, ohne einen Schritt nach vorwärts oder rückwärts machen zu können. Obwohl sie ihn schon von weitem daherkommen geseh'n, mit der Flinte über der Schulter. »Muida — irtzt derschiaßt er mi!«

Und er stand am Feldrain und schlug an und schoß sie nieder — vor den Augen der eigenen Mutter. … »Herr'nluder!«

Warum Frau Predal immer wieder daran denken mußte?!

»Was bin ich schuldig?« fragte der Reitermacher in das dumpfe Schweigen hinein. Der Wirt sprang mit einem Satz hinter dem Schanktisch hervor. Noch nie war er für einen armen Teufel so rasch zur Stelle gewesen. Diesmal atmete er förmlich auf. »Eine Supp'n — ein Brot.«

Es war eine kurze Rechnung; der Tscheche aber sah so fremd und verstört drein, als hielte ihm eine unsichtbare Hand ein anderes Konto entgegen, dessen Posten so groß, dessen Summe so hoch war, daß weder Gott noch der Teufel noch er damit zu Rand kam. Die Groschen des Reitermachers lagen schon längst auf dem Tisch, ehe der Tscheche nur daran dachte, daß der Bursch auch zahlen müsse.

II.
DAS KUNKELLEHEN.

Das gnädige Fräulein von Schönbach hatte Besuch. Ihre jüngere Schwester war ganz unvermutet vorgefahren, gerade als man im Schloß die Löffel in die Suppe tauchte. Ihre Gnaden konnten sich diese Einfälle gestatten. Sie waren Präbendarin des hochadeligen Stiftes auf dem Hradschin und bezogen als solche eine Summe, die in der Provinz kaum aufzubrauchen war. Die paar Wochen, die man jedes Jahr in Prag zubringen mußte, um den Bedingungen des Stiftsbriefes zu genügen, zählten nicht. Die übrige Zeit saß Gräfin Miette in Nikolsburg, hielt sich Wagen und Pferde und Diener, und lief auch nicht immer mit dem großen Kreuz der Stiftsdamen herum. Obwohl sie das »Dekorum« wahrte, die »Médisance« scheute und gar vieles »pour l'honneur du drapeau« tat. So lebte man friedlich dahin und geriet weder in Schulden noch in einen Klatsch. Ja, wenn man es nur recht anzustellen wußte, konnte man es sogar dahinbringen, daß einen »die guten Nikolsburger« für eine halbe Heilige hielten. Ihre Gnaden hatten es so weit gebracht.

Gräfin Miette zählte sechsundzwanzig Jahre, war blond und in allem das Gegenstück ihrer Schwester, der nach ihrer Meinung noch

immer die Haltung fehlte, so herrisch und eigenwillig sich Gräfin Lolette auch zeitweise gebärden konnte.

»Sie ist bloß dem Rechte nach die Erbin,« dachte Gräfin Miette, so oft sie einen Blick in die verfahrene Wirtschaft des Kunkellehens tat. »Den Qualitäten nach wär's ich!« Und diese geheime Wertung ihrer eigenen Vorzüge hatte ihr im Laufe der Jahre über vieles hin[33]weggeholfen, sogar über den Neid. Es war dies eine Genugtuung, die zugleich eine gewisse Herablassung gestattete, und Gräfin Miette hatte es merkwürdig rasch gelernt, auch der Schwester gegenüber herablassend zu sein. Wenn man das Kreuz des Hradschin trug, die Vertraute der »Erzherzogin Äbtissin« war und in Nikolsburg den Ruf einer Heiligen genoß, durfte man sich schon einiges gestatten. Und endlich — dieses ganze Kunkellehen! Wie lange würde es Lolette noch vor der Gant bewahren können? Eines Tages mußte sie froh sein, wenn die Stiftsdame ihren ehrwürdigen Mantel über so viel Leichtsinn und üble Nachrede schlug. Darum fuhr Gräfin Miette stets als Stiftsdame vor, wenn sie kam: mit dem großen Kreuz, den weißen Handschuhen und dem lang nachschleppenden, schwarzen Seidenkleid. Für die Schönbacher aber wars nie ein guter Tag, wenn sie eintraf. Gräfin Lolette war immer so gereizt nachher. Selbst der Verwalter bekam das zu fühlen.

Heute war Gräfin Miette geradezu mit der Absicht erschienen »pour renfort de potage«. Sie hatte durch eine Beschließerin erfahren, daß es seit einiger Zeit »zwischen Ihrer Gnaden und dem Verwalter« nicht mehr stehe wie früher. Und Miettes Tugend machte sich mit allen Segeln auf, die ohnedies schon brüchige »Liaison« so sanft als möglich zu lösen. Bei Lolettes Temperament wußte man ja nie, was zuletzt geschehn konnte. So blieb wenigstens das Dekorum gewahrt.

»Die Beschließerin war eigens nach Nikolsburg gefahren, um das »Ihrer Ehrwürden« mitzuteilen. Aus Haß gegen den Verwalter, der es durchgesetzt, daß die alte Dienerin Knall und Fall davongejagt wurde. Denn »die Hasenhündlin« lebte noch von Zeiten der »Gräfin Mutter« her auf dem Schloß und hatte es nie über sich gebracht, den dahergelaufenen Günstling als »Herrn« zu [34] estimieren. Dies war ein Grund. Noch schlimmer für die Hasenhündlin aber war, daß sie dem beutelustigen Favoriten zu scharf auf die Finger sah. Das mußte ihr endlich den Hals brechen, wie es nun einmal zuging bei ihrer »jungen Herrschaft«.

Natürlich war Miette so klug, nicht gleich mit der Tür ins Haus zu fallen. Die Sache mußte sich selbst machen. Auch konnte man ihrer Ansicht nach nie genug Takt haben. Ihre Hand fiel nie schwerer auf eine Sache, als mit der Gebärde eines leichten Fächerschlages. Dann klappte man den wirklichen Fächer auf und markierte dahinter ein Gähnen, einen Seufzer oder sonst eine diskrete Pause, die den Angegriffenen Zeit ließ, sich zu einer vornehmen »Replik« zu sammeln. Auch das hatte Gräfin Miette erst auf dem Hradschin gelernt.

Als die Stiftsdame diesmal aus ihrer »Voiture« glitt, wußte sie im vorhinein, mit welchem »Mot« sie zu beginnen habe. Das war sonst weniger leicht gewesen. Denn so oft sie auch um diese Stunde erschienen war, immer hatte sie den Verwalter am Tisch der Schwester getroffen. Und immer war er »zufällig« geladen gewesen, um in irgend einer charmanten Weise die »Meriten« des braven Mannes zu würdigen, wie Gräfin Lolette sich ausdrückte.

Daß der »brave Mann« aber seit einiger Zeit nicht mehr zur Tafel gezogen wurde, hatte Gräfin Miette schon gestern abends gewußt. Und als sie heute morgens in ihre Voiture gehüpft war, kam ihr mit dem zierlichen Sprung auch das richtige Mot. Und das war viel wert in einer so peniblen Affäre.

Das Zimmer, in dem die Herrin des Kunkellehens gewöhnlich zu speisen pflegte, lag dem Parktor gerade gegenüber und sah über schaukelnde Zweige und flatternde Ranken noch ein gutes Stück in die Landschaft hinein und auf die Landstraße hinaus.

[35] »Es ist so lustig da drinnen,« pflegten Ihre Gnaden zu sagen, obwohl sie noch nie gesagt hatten, was sie eigentlich gerade an diesem Zimmer so lustig fanden, um sich und die servierenden Diener tagtäglich so weit zu inkommodieren. Denn der eigentliche Speisesaal lag in einem anderen Teil des Hauses und war sowohl der Küche als den Salons näher. Der Verwalter freilich wußte genau, warum gerade dieses Zimmer so »lustig« war.

Der Trakt des Schlosses, in dem sich das »lustige Zimmer« befand, stammte noch aus der Zeit Josefs I., und Decke, Fries und Paneele wiederholten die vornehmen Barockmotive der Paläste, die Fischer von Erlach damals den Großen Wiens baute. Die zahlreichen Nippes aber, die auf Schränken und Konsolen aufgestellt waren, erzählten von den sonnigen Tagen des Rokoko und lebten weit von Frankreich noch immer die blumigen Stunden der Schäferspiele des »Petit Trianon«. Zwei Bilder von Watteau hauchten Farbe und Sinnlichkeit über die goldgepreßten Tapeten.

Als Gräfin Miette in die lustige Stube trat, ließ sie erst einen befremdeten Blick über das einsame Gedeck der Schwester gehen. Dem Blick folgte ein wie erlöstes Aufatmen, dabei legte sie die Linke unwillkürlich an das große Stiftskreuz. Und während die veilchenfarbigen Augen einen Blick andächtigen Dankes zum Himmel sandten, hauchte sie leise: »Enfin seule«.

Die dunklen Brauen Lolettes schoben sich trotzig zusammen. »Weil es mir heut' eben so gepaßt hat,« erwiderte sie eigenwillig. Sie kannte die giftigen Stiche des schwesterlichen Neides und hielt da-

für jederzeit denselben Hieb parat: die selbstsichere Genugtuung ihrer Unabhängigkeit.

»Das begrüß' ich ja eben,« lächelte Miette fein, »daß dir das Passende wieder einmal paßt!«

»Willst *du* am Ende die Chaperonne machen?« fragte [36] Lolette gereizt. Sie wollte noch etwas hinzufügen, weil aber in diesem Augenblick der Diener eintrat, kam es nur zu einem Wetterleuchten des Hohns, das stolz und drohend über das herrische Gesicht fuhr.

»Leg' er ein zweites Gedeck auf, Preiner,« befahl sie. Preiner verschwand.

»Da bin ich wohl auch ungelegen gekommen,« begann Miette, wieder einlenkend. Sie hatte ihre langen Handschuhe abgestreift und zupfte nun mit den runden Fingerchen ihr Retikül auf, um den Fächer hervorzuholen. Hielt sie den schwarzen Fächer in Händen, war die »Obersthofmeisterin« fertig, wie man auf dem Hradschin behauptete. Und Rede und Gegenrede kamen so soigniert heraus, daß auch die allzu temperamentvolle Lolette gar bald die Segel strich.

»Das wollt' ich durchaus nicht andeuten,« verteidigte sich die Schwester. »Aber schließlich … ich bin die Ältere!«

»Ach Liebste, wenn es immer die *Jahre* wären!« seufzte die Stiftsdame auf. »Und ich darf es dir sagen! Ich hab' in der letzten Zeit so herzlich gebetet für dich!«

Die dunklen Brauen schoben sich wieder zusammen. »Glaub' nur ja nicht, daß du mir den Unterweger weggebetet hast. Er froissiert mich seit einiger Zeit. Das ist alles.«

»Immerhin hat auch die Gnade …«

Die junge Schloßherrin sprang mit *einem* Satz empor. »Gnade — Gnade! Es wird Frühling, und ich habe meine Vapeurs!«

»Bestreit' ich das? Aber daß deine Laune diesmal den Richtigen wegekelt, das ist's! Und Gottes Wege *sind* nun einmal wunderbar!«

»*Das* zu glauben, hast du mehr Grund als ich.«

Die veilchenblauen Augen strahlten einen geradezu [37] seraphischen Glanz aus. Die Stimme nahm etwas von der Naivität des kindlichen Timbres an. »Ich —? Wieso?«

Da kam das zweite Gedeck.

Eine Weile war nichts hörbar als das leise Klirren, mit dem die etwas nervös auf- und abgeführten Suppenlöffel gegen das Meißener Porzellan tippten. Plötzlich schob Lolette ihren Teller zurück. »Preiner!«

»Euer Gnaden befehlen?«

»Sag' er der Wirtschafterin, daß die Supp'n heut' besser sein könnt'.«

Über das Gesicht des alten Dieners glitt ein schadenfrohes Lächeln. »Die Hasenhündlin« war noch keine Woche fort, und schon spürte man es an allen Ecken und Enden. Von der Gesindestube bis in die herrschaftliche Kammer. Aber es war nicht seine Sache, das erste Wort zu sprechen. Obwohl er sehr gut wußte, wie viel täglich »danebenging«, seit die junge Beschließerin im Hause war. Der Herr Verwalter hatte diesen »Ausbund« ins Schloß gebracht, nachdem er sie angeblich eigens aus Wien verschrieben. Aus einem Briefe, den die Neue aber zufällig liegen gelassen, hatte die Kammerjungfer Lolettes erfahren, daß die Beschließerin eine Kusine des Verwalters sei. »Und wer weiß was noch,« munkelte man in der Bedientenstube.

Die Kammerjungfer hatte zwar allen Grund, von ihrer Entdeckung zu schweigen, denn einen Blick in fremde Briefe gesteht man nicht gern ein. Diesmal aber war das etwas ganz anderes. Und nachdem Luise unter vielen Hin- und Herreden sich endlich die Gewißheit verschafft, daß die Frau Gräfin sie nicht verraten würde, teilte

sie auch Lolette den Inhalt des Briefes mit. Zugleich erzählte sie, daß die »neue Mamsell« täglich um so und so viele Pfund Fleisch weniger kaufe, aber dessenungeachtet [38] in Rechnung stelle. Dabei kam es heraus, daß Lolette, seit dem Antritt ihrer Herrschaft, auch noch immer so und so viele Portionen Fleisch für Diener bezahlte, die entweder nicht mehr auf dem Schlosse waren oder schon längst auf dem Friedhofe. Die Hasenhündlin hatte das wohl gewußt und dem Verwalter auch ein paarmal ihre Vorstellungen darüber gemacht. Weil der Verwalter aber auch von dem Znaimer Großschlächter seine »Prozente« bezog, war alles beim alten geblieben. »Teil' sie's unter die andern auf!« hatte er immer erwidert. Und die andern hatten nichts dagegen. So wurde gar mancher im Dorfe abgespeist, der auch nicht einen Handstreich für die Herrschaft leistete. Eltern, Brüder, Schwestern und Bekannte der Dienerschaft; unter anderen auch der Dorfbarbier. Der Barbier hieß Hely und hatte auf dem Schlosse so gut wie nichts zu tun. Denn der Herr Verwalter ließ sich vom Jagdgehilfen rasieren. Aber der ländliche Figaro hatte sich, ganz wie sein berühmter Berufsgenosse, nach und nach ins Herz der Kammerjungfer gestohlen, und länger als ein Jahr hatte Luise nicht nur die Küsse, sondern auch die Bissen mit ihm geteilt. Da ließ man sich den Brotkorb nicht ungestraft höher hängen.

Der Preiner sagte also bloß »zu Befehl«, nahm das Tablett mit der Suppenterrine und glitt auf seinen Ledergamaschen wieder aus dem Zimmer, vornehm und geräuschlos, wie ers gewöhnt war.

»Kocht denn die Hasenhündlin jetzt schlechter?« fragte Miette mit einem Blick, der so fremd und erstaunt tat, als hätte sie die Hasenhündlin seit Jahren nicht gesehen.

Lolette erhob sich und trat ans Fenster. So herrisch sie auch tat — die Entlassung der alten Dienerin eingestehen zu müssen, war ihr mehr als unangenehm. Wie dumm auch, sich selbst so hineinzure-

den! Die Bemerkung [39] über die Suppe hätte auch abends ihre Wirkung nicht verfehlt, aber diese Miette verstand es, einen aus der »Contenance« zu bringen. Nun mußte sie auch wegen der »Hasenhündlin« Farbe bekennen.

»Die hab' ich entlassen!« sprach sie kurz. Es sollte so selbstherrlich klingen wie alles, was sie bisher gesagt. Denn schließlich — wer befahl auf Schönbach! Aber ihr ganzes Selbstgefühl konnte nicht hindern, daß sie im gleichen Augenblick noch etwas anderes dachte, denken *mußte*, ob sie wollte oder nicht. Jetzt läßt Miette den Fächer fallen!

Und richtig — da klappte er schon aufs Parkett nieder.

»Du hast die *Hasenhündlin* entlassen?«

Ob sie den Fächer aufhebt? dachte Lolette, aber nein, er blieb liegen. Und schlimmer als all dies war, daß Lolette diesmal Miettes Entsetzen verstand, es sogar teilte — jetzt, wo sie kühlen Sinnes über ihre Dummheit nachdachte.

»Nun,« sagte Miette nach einer Weile, »ich wünsche dir nur, daß du nicht täglich ein anderes Haar in deiner Suppe findest.«

»Wie meinst du das?«

»Aber Lolette! Wenn man in so guten, in so ehrlichen Händen war, seit Mutters Zeiten. … Die Hasenhündlin! Die wird dir noch abgeh'n, meine Liebe!«

»Alt war sie auch schon!« Es sollte gleichgültig klingen, doch konnte Lolette nicht hindern, daß ihr eine Träne ins Aug' schlich, als sie der treuen Alten gedachte, die fast so lang im Hause war, als der jetzige Wetterhahn auf dem Turm.

Wieder erschien Preiner, diesmal mit dem Braten. Der Fächer lag noch immer auf dem Boden.

»Heb' er den Fächer auf,« befahl Lolette mit einem bösen Blick auf das unschuldige Toilettestück. Preiner tat es. Dann reichte er den

Braten herum.

[40] »Das Fenster kann er auch öffnen,« gebot Lolette nach einer Weile.

»Ist dir so warm?« staunte Miette.

»Du siehst doch, daß ich im Kamin noch Feuer hab'!

Und wenn es dich molestiert … Torte und Kaffee können wir in meinem Boudoir nehmen.«

»Der Herr Verwalter haben auch schon angefragt,« warf in diesem Augenblick der Diener ein. Er vermied es, seine Herrin dabei anzusehen, aber Lolette fühlte, daß seine Worte taten, was sein Blick nicht wagte: sie tasteten an ihr herum, legten sich gleichsam auf die Lauer. Ihre Leute merkten bereits, daß etwas »im Zuge« war; daß die Herrschaft des Verhaßten langsam ins Schwanken geriet. Merkten sie das eine, hatten sie um das andere noch besser gewußt. Und plötzlich errötete die Gräfin. Solange sie in ihrer Leidenschaft dahingelebt, hatte sie das weder gefühlt noch beachtet. Nun der Rausch zu Ende war, begann ihr Stolz darunter zu leiden. Als wäre alles an ihr plötzlich ein einziger Nerv geworden, der wund und bloß da lag und die Blicke und Worte der anderen wie ebensoviele Stiche empfand. Nun ja … sie hatte sich zwei Jahre amüsiert, war zwei Jahre unter all diesen Blicken herumgegangen, ohne auch nur einmal zu erröten. Wenn diese Domestiken aber vielleicht meinten, daß die Liaison ihrer Herrin deshalb dasselbe sei, wie ihre Liebschaften in Stall und Küche und Kammer, da sollten sie bald eines anderen belehrt werden! Von dem alten Preiner angefangen, der so albern rücksichtsvoll tat, bis zu dem Herrn Verwalter, der plötzlich meinte, rücksichtslos werden zu können. Wieder einmal frei sein und allen die Herrin zeigen können, das prickelte ihr schon eine Weile im Blut. Auf die Dauer war es wohl nicht amüsant, und eines Tages kam

ganz gewiß wieder der andere »Goût«. Aber — enfin, nun war es eben so!

[41] Und ohne eine Miene zu verziehen sprach sie ruhig über ihren Teller hinweg: »Dem Unterweger sag' er, daß ich heut' keine Zeit hab' für ihn!«

Der Diener machte eine Verbeugung, die tiefer ausfiel, als es sein mußte; bloß um der Gräfin die Röte zu verbergen, die er in den alten Wangen langsam emporsteigen fühlte, aus lauter Freude über das Ende dieser »Wirtschaft«. So prickelnd aber auch seine Genugtuung war, der andere hatte noch immer »das Heft in Händen«, und mehr als einmal war einem flüchtigen Verdruß eine ausgiebige Versöhnung gefolgt. Bei den Weibsleuten konnte man ja doch nie wissen, wie etwas ausgehen würde, ob sie nun leinene oder seidene Kittel trugen! Das war Preiners Meinung, und deshalb entledigte er sich auch noch der anderen Hälfte seines Auftrages.

»Der Herr Verwalter haben nur gemeint, weil es wichtige Angelegenheiten wären …«

Die schlanken Finger, die sich bisher in einem nervösen Spiel an ein paar Brotkrumen geübt, fielen mit einem energischen Schlag auf den Tisch. »Was in meinem Haus wichtig ist oder nit, muß ich wissen, verstanden?«

»Zu dienen, Euer Gnaden!«

»Also … das merk' er sich! Und dem Unterweger sag' er, daß ich weder heut' noch morgen Zeit für ihn hab'. Heut nit, weil Ihre Ehrwürden da ist. Und morgen nit —« sie sann eine Weile nach und warf mit einer brüsken Bewegung das blonde Lockenköpfchen zurück … »und morgen nit, weil es mir eben nit paßt!«

»Zu dienen, Euer Gnaden.« Und Preiner nahm seine Platte und ging. Wie lange wars her, daß er auch dem »Hergelaufenen« serviert hatte? Nun drehte sich das Rad wieder auf die andere Seite! Es war

höchste Zeit, nach der Meinung des alten Dieners. War doch auch der Herr [42] Pfarrer schon seit Monaten nicht mehr im Schlosse gewesen. Und wo *der* einmal ausblieb … Das würde nun anders werden!

»Der Unterweger — so, so!« nahm Miette nach kurzem Schweigen wieder das Wort auf. »Und ich dachte immer, der Mann habe so viele Meriten!« Sie legte den Fächer vor den Mund. Es konnte ein Gähnen sein, das sie hinter den seidenbespannten Stäben verbarg, Lolette aber glaubte zu wissen, daß es ein Lachen war, und der langverhaltene Zorn schlug ihr in purpurnen Wellen bis an die Schläfen empor.

»Weißt du was? Kümmer' dich um deine Chosen!«

»Um meine Chosen?«

»Oder um deine — Affäre, wenn ich durchaus deutlicher werden muß!«

Miette lachte auf — hell, kindlich. »Aber Liebste, ich versteh' dich absolut nicht!«

Lolette wollte etwas erwidern, hielt aber plötzlich ein; die bronzene Spieluhr, die auf dem Kamin stand, meldete mit pinkenden Schlägen die dritte Nachmittagsstunde. Zugleich begannen sich die feinen Walzen zu drehen. Und während das Werk ein preziöses Menuett ertönen ließ, traten rechts und links zwei zierliche Rokokofigürchen heraus — ein Kavalier und seine Dame — und knixten und trippelten im zierlichsten Tanzschritt einander entgegen. Lolette aber ergriff Miettens Fächer, und während sie mit dem ehrwürdigen Fächer der Stiftsdame den Takt zu dem weltlichen Tanz schlug, sang sie leise: »A cette heure — à cette heure — je t'ai perdu, mon coeur!«

Und plötzlich wurde die Stiftsdame rot — rot bis unter die blonden Scheitel, die so schlicht und ehrbar an den rosigen Schläfen

lagen.

»Wenn du diese — Kindereien meinst!« zischte Miette endlich auf. Sie riß den Fächer an sich und trat an das Fenster — ganz wie früher Lolette.

[43] »Kindereien, so!« wiederholte die Schloßherrin mit gemächlichem Hohn. »So dacht' ich auch, als ich dich damals mit dem Udalrich Pichler überraschte … um eben dieselbe Stunde, bei eben demselben Spiel, in eben derselben Stube, die »gnädigste Komtesse« mit dem Hofmeister des Vetters; dem — geistlichen Hofmeister! Seitdem habt ihr beide euch recht ausgewachsen. Er ist Piarist geworden, du sogar »Stiftsdame«. Aber wenn ich recht berichtet bin, kommt der gute Udalrich noch immer zu dir. Und bloß der schönen Gegend halber wirst du dich auch nit nach Nikolsburg gesetzt haben! Die Piaristen und die guten Nikolsburger glauben zwar, daß ihr betet, aber ich weiß es besser!«

»Was?« kam es erstickt zurück.

»Daß der Mann seine — Meriten hat!«

»Das ist eine Betise!«

»Liebe Miette, gib dich damit zufrieden, daß du das Dekorum besser zu wahren verstanden hast als ich. Und im übrigen … Da kommt der ›Kaffee‹!« Sie erhob sich und rauschte in das Boudoir.

Auf dem Rokokotischlein, das in der tiefen Fensternische stand, stellte Preiner Kuchen und Tassen zurecht und in einer silbernen Obstschale einige Datteln und Orangen. »Befehlen Euer Gnaden auch hier ein Feuer?« fragte er mit einem Blick nach dem Kamin.

»Behüte!« wehrte Lolette ab. Sie wußte, daß die verwöhnte Miette in diesem Raume frieren würde, tat aber nach wie vor, als wäre sie allein da. Strafe mußte sein! Und als Preiner sich schon zum Gehen wandte, kam ihr noch eine Malice: »Vergeß' er nicht, dem Kutscher Ihrer Ehrwürden zu sagen, daß er um Sechs einspannen soll!«

Miette verstand, wahrte aber vor dem »Domestiken« bis zuletzt das Dekorum. »Der Frieder weiß schon selbst, [44] was er zu tun hat. Aber *er* …« Sie griff in ihr Retikül und holte einen blanken Taler hervor. »Hier für die Mühe, die er mit mir gehabt hat.«

»Was ist das?« dachte Preiner. Gräfin Miette pflegte sonst nicht so spendid zu sein. Und seine welken Lippen schmatzten den devotesten Kuß auf die schlanke Rechte, die sich ihm aus einem duftigen Gekräusel von Spitzen und Falbeln entgegenstreckte. Ein Kratzfuß — und er war draußen.

»Nun, ich muß sagen,« brach hinter ihm Miette los, »deine Gäste *fetierst* du!« Und plötzlich weinte sie — die boshaftesten Tränen, die eine Blondine nur weinen kann.

Lolette sah ihr mit hellem Vergnügen zu. So weit war sie herausgefahren, Ihre Ehrwürden, um einer Maria Magdalena Buße zu predigen, und den Anstand, für den man auf dem Hradschin bezahlt wurde — und nun saß sie da: bleich, froissiert, halb ohnmächtig vor Scham und Ärger. »Arme Chaperonne!«

Lolette konnte sich nicht helfen — auch das mußte heraus. Und als Miette mit dem Gepfauch einer Katze emporfuhr, etwas sagen wollte und nur noch mächtiger losheulte, lehnte sich Lolette zurück und ließ den goldenen Mokkalöffel mit feinem Kling-Klang an die Meißener Schale schlagen. »Pink — pink pink. … Sie zählte die Tränen der Schwester. Daß sie nicht allzu lange weinen würde, wußte Lolette. Gräfin Miette hatte Angst um Teint und Augen.

Vor den Fenstern schaukelten sich die frühlingsgrünen Zweige hin und her. Da und dort blühten Kirschen- und Aprikosenbäume auf. Ihre weißen und roten Blüten hingen wie farbige Wölkchen zwischen dem zarten Grün. Die uralte Kastanienallee des Parkes, die bis auf die Landstraße hinauslief, begann eben ihre Blätter aufzuwickeln. Wie [45] riesige Schmetterlinge baumelten sie von den Zweigen

nieder, noch wie müde von dem langen Knospenschlaf. Die Sonne ging jetzt schon spät unter und ihre goldenen Ringel huschten wie die Reifen eines Elfenspiels über den blitzblanken Kies der Alleen. Krokus- und Tulpenbeete stachen wie leuchtende Farbflecken aus dem Grün des Rasens, und die Hyazinthen dufteten so heiß, daß ihr Atem zu den offenen Fenstern hereinschlug. Weit, weit über die grünen Saaten, die rechts und links von der Landstraße lagen, grüßten aus blauem Duft die Berge von Polau herüber.

Lolette wußte nicht, woran es lag, aber der Frühling machte sie immer halb krank vor Sehnsucht und ließ sie, von dem dumpfen Druck ihres Blutes bedrängt, in diesen Wochen ihre Koffer packen, um nach Wien zu fahren und sich dort ein bißchen zu amüsieren — sie blieb nie lange in Wien.

»Ich weiß nit, wie's kommt,« pflegte sie zu sagen, »aber die Leut' sein alle so blutarm in Wien!« Und eines Morgens saß sie wieder in Schönbach, rosig und blütenfrisch, und ach! immer unterwegs, eine neue Dummheit zu machen.

Wenn die Obstbäume blühten, wurde der Schönbacher Kirchtag gefeiert, und seine lustigste Tänzerin war Gräfin Lolette. Mit blitzenden Augen und brennenden Lippen flog sie in den Armen der Bauernburschen dahin und machte durch ihre Natürlichkeit zuletzt auch dem Blödesten Mut, den sehnigen Arm so fest um die schlanken Hüften zu legen, als drehe er die nächstbeste Bauerndirn im Kreise. Das waren noch Männer, mit denen einen der Tanz freute! Jung und sonnverbrannt ein jeder und jedem noch das Leben so neu! Wenn sie an die Fêten in Wien dachte, vom Hofball anfangen bis zur letzten »Soirée dansante« … Herrgott! Welches Meer von [46] Langeweile, welche Öde und Fadaise! Und diese Männer: blasiert, müde, spindelbeinig und kahlköpfig oft schon in jungen Jahren oder aufgeschwemmt vom allzureichlichen Dinieren. Wahrhaftig, wenn man

nicht gerade einen Neustädter Akademiker als Tänzer erwischte oder einen jungen Erzherzog, den der Oberhofmeister noch nicht allzu lange vom Zügel gelassen, alles andere war der reine Totentanz!

Hier in Schönbach gab es noch Jugend — Jugend und Freude am Leben, die in allen Pulsen hämmerte, in allen Schläfen pochte, sich oft mitten in der Raserei des Tanzes in einem wilden Schrei ausatmete, schrill, toll, wie ein befreiter Raubvogel.

Nicht einmal der Geruch der Leute störte sie. Dieser dampfende Schweiß, der etwas vom Brodem der Scholle hatte, wenn sie trächtig ist von der keimenden Saat. Sie hatten nur den Sonntag für sich, die Leute, und ab und zu ein anderes Fest. Darum gaben sie sich so hin, stürzten sich förmlich kopfüber in den Wirbel der Lust, die ihnen ein hartes Leben allzukurz bemessen. Nur ja keinen Augenblick versäumen, jede Minute packen und ans Herz drücken, als wäre die Zeit selbst eine schöne, junge Tänzerin, die man mit sich reißen müsse im kreisenden Wirbel der Sinne! Und diese verglasten Augen, wenn so ein Bursch »die Frau Gräfin« im Arm hielt! Mit der dumpfen Lust eines Tieres, das den feineren Bissen wittert. Diese göttliche Blödigkeit der »dummen Jungen«, die jeden Sonntag rudelweise in die Kirche marschierten, alle Ostern brav zur Beichte gingen und selten eine Dirne anders sahen, als im »Spenzer«, wie die unschöne, schwarze Jacke hieß, die über einem mörderischen Mieder angelegt bis zu den Ohren reichte.

Wenn aber »Ihre Gnaden« erschien — mit flatternden Locken und Schärpen, noch duftend vom letzten Bad, [47] das weiße Batistkleid nie ohne Décolleté; Herrgott! Diese Augen und Mienen und das wechselnde Rot und Blaß der Wangen!

Manchen hatte sie so toll gemacht in diesen blühenden, lauernden Frühlingsnächten, daß er am nächsten Morgen wie verstört um die Mauern des Parkes schlich. Sie aber stand hinter irgendeinem

Fenster und spielte mit Gedanken, die so jung und heiß und gesund waren wie Lolettens Blut.

»Wo sie das nur her hat,« jammerte Miette, wenn ihr ein »on dit« eine neue Affäre der Schwester bis Nikolsburg wehte. Und einmal sprach sie es sogar aus.

»Aber Liebste,« hatte Lolette damals aufgelacht, »es wird doch auch in unserem Schlosse einen gesunden Reitknecht gegeben haben.« Und als die Stiftsdame sich anschickte, in Ohnmacht zu fallen, setzte sie malitiös hinzu: »Oder einen Hauskaplan, der gesundes Bauernblut in sich hatte, das auch toll wurde, wenn die Äpfel blühten!«

Der Hauskaplan — das war's! An ihm wurden die Nerven der Stiftsdame immer wieder zu Schanden.

Wenn Lolette in ihre »Rêverien« versank, war sie umgänglicher. Miette wußte das und versuchte einen neuen Vorstoß. Denn, mon Dieu, so konnte *das* doch nicht weitergehn!

»Und wenn du dich noch so lustig machst über mich,« begann sie mit einem Seufzer — »besser als ich meint es dir doch niemand!«

Lolette nickte versöhnlich in den Frühling hinaus. Im Grunde war sie ja derselben Meinung und allzuviel Galle gab auch sie nicht gerne ab. Das machte einen gelben Teint.

»Was willst du also anfangen mit dem Unterweger?« hauchte Miette diskret.

»Davonjagen,« kam es frisch zurück.

[48] »Aber ohne — Eklat, wenn ich bitten darf! So — peu-à-peu laß die Sache gehn. Solche Mannsbilder haben oft ein Maul!«

»Ich hab' seine Rechnungen«, lachte Lolette, lachte es plötzlich so frisch und frei in den Frühling hinein, daß in der Seele der Stiftsdame unwillkürlich ein leiser Verdacht aufstieg. Entweder sie hat einen anderen oder sie sieht jemanden daherkommen, der sie animiert.

Lolette sah durch die Kastanienallee auf die Landstraße hinaus; so tat Miette das gleiche. Aber nein, da war niemand zu sehen als Sami, der »Häutljud«, und neben ihm ein Drahtflicker oder was er sonst war, dem ein ganzer Huckepack blitzender Siebe auf den Schultern lag. Miette war beruhigt.

»Da hat der Unterweger wohl arg gehaust?« fragte sie resigniert.

Lolette zuckte die blühende Schulter, die immer wieder unter der weißen Blondenecharpe herausschlüpfte. »Gott — schaut man denn auf die Händ', die einem die Zeit vertreiben?«

Miette errötete für die Schwester. Es war das Erröten einer soignierten Seele, das ihr noch immer zu Gebote stand. Lolette sah es und lächelte, so boshaftgemütlich, wie sie es nur konnte. »Machst wieder die Schminkbüchsen der Tugend auf?«

Miette seufzte. »Nein, nein. … In Gottes Namen, wenn man gewisse Dinge schon nicht lassen kann, wie du aber darüber sprichst, Lolette! Es ist doch auch das Materielle zu bedenken!«

»Damit bleib' mir vom Leib!«

»Aber endlich muß auch *das* besprochen werden, sonst siehst du dich eines Tages vis-à-vis de rien!«

Lolette zuckte die Schultern, starrte noch immer auf die Landstraße hinaus. Es war zum Verzweifeln!

[49] »Ja, meine Liebe,« begann Miette aufs neue, »du siehst Schönbach eben nur immer von der Parkseit'n aus. Wie's daliegt, mit Feldern und Teichen und Wäldern und Wiesen und allem, was dazu gehört.«

»Sein auch genug Zecken drin,« lachte Lolette gleichmütig.

»Siehst du! Und darum rat' ich dir, schau dir dein armes Schönbach auch wieder einmal im Grundbuch an!«

»Solang ich nit muß …«

»Du wirst wohl sehr bald müssen. Und was dann?«

»Bis dahin bin ich alt und ist mir ohnehin alles eins!«

»Gerade wenn du alt bist?«

»Ach, laß mich aus!« Und diesmal schlüpfte die Schulter ganz aus der Echarpe.

Miette schüttelte das Haupt. »Wie du so dasitzen kannst! Ist dir denn wirklich nicht kalt? Wenn du's vielleicht mit Fleiß tust. … Ich bin warm angezogen und laß mich auch so nicht froissieren.«

»Mir wird aber nit kalt. Nie,« lachte Lolette mit einem drolligen Stirnrunzeln, »das ist's ja!«

Das war es, ja. Miette gab sich aber noch immer nicht geschlagen.

»Was macht denn der Lorowitzer?« hüstelte sie mit einer gewissen Vorsicht.

»Nach mir fragt er nit,« erwiderte Lolette gleichgültig.

»Und läg' so nahe,« seufzte die Stiftsdame. »Er hat keine Schulden, du wärst noch zu rangieren. Unser Adel ist auch der ältere. Dazu meine Konnexionen! Und wie schön diese Arrondierung!«

»Das Leben laßt sich einmal nit so — abrunden,« lachte Lolette heraus. »Und so oft wir zwei uns seh'n, streiten wir miteinander. Kennst das Märchen von der Nixe und dem Wassermann? Im Dorf ist Kirchtag und [50] die zwei beuteln sich ab und steigen aus ihrem Wasser. Er tanzt mit den Dirnen, sie mit den Burschen. Nur miteinander tanzen sie nicht. ›Sie kennen sich viel zu gut.‹ Das hab' ich neulich wo g'lesen … in einem Gedichtbuch; und so viel lachen müssen dabei; denn das ist ja der Lorowitzer und ich — wie gedruckt!«

Ohne den Blick von der Landstraße zu wenden, sprach Lolette das so vor sich hin, scheinbar ganz bei der Sache und doch, Gott weiß wo — mit ihren Gedanken! Der ganze, goldblonde Leichtsinn, der sie nun einmal war. Nur ihre Augen, die wurden immer größer, immer dunkler, immer runder. Und nun öffnete sich das rosige Mäulchen und das spitze Zünglein schoß hervor und begann wie

lechzend die vollen Lippen zu benetzen, deren Röte noch immer nicht blaß geküßt war. Etwas ging vor mit ihr. Aber was? Es konnten doch nicht bloß die Rechnungen des Unterweger sein, die ihr so viel Pläsir und Animo machten.

»Jetzt sag' mir, wie dich *das* freuen kann,« brach Miette endlich los.

»Was?« fragte Lolette sichtlich zerstreut.

»So dazusitz'n, stundenlang, und immer auf die Straß' hinauszuschau'n!«

Lolettens Augen wurden noch runder. Eine kleine Weile schien es, als verschlüge ihr diese Frage den Atem. Aber zuletzt hob ihr ein wohliges Gekicher die junge Brust. Und während sie den schwülen Hauch der Hyazinthen wie durstig in sich trank, erwiderte sie achselzuckend: »Ich weiß nit, es geh'n halt so frische Leut' drüber hin!«

»Ein alter Jud' und ein Rastelbinder!« lachte Miette aigriert.

Lolette kniff die Augen ein. Wie eine Katze ins Licht, blinzte sie in den blitzenden Schein, den die Reitern des Burschen durch den Schatten der Allee warfen. Plötzlich erhob sie sich und zog die Blondenecharpe fester um die [51] Schulter. »Es sind ja nit immer dieselben Leut',« meinte sie mit einem diplomatischen Lächeln. »Aber der Reitermacher, der jetzt daherkommt, ist eben auch notwendig. Meine Rapp'n brauch'n was von ihm. Willst mitgeh'n?«

»*Das* — besorgst du selbst?« staunte Miette.

»Wenn meine Leut' sich nit drum kümmern!«

»Erlaub' mir! Wenn man einen Verwalter hat, einen Rentmeister, einen Kutscher —.«

»*Und* zwei Reitknecht',« lachte Lolette. »Aber der Unterweger hat mir die Leut' demoralisiert. Da muß ich wieder dazuschau'n. Den zweit'n Reitknecht jag' ich gleich weg.« Sie stand schon bei der Türe.

»Ich muß ja nicht dabei sein?« fragte Miette.

»Behüte; du siehst dir einstweilen Schönbach an, von der Parkseit'n!« Und ihr Lachen flog ihr wie eine Lerche voraus, hell aufwirbelnd in der grün-goldigen Dämmerung der alten Korridore. Ein Gedanke war ihr gekommen — ein Gedanke! Schon lange meinte sie keinen so guten Gedanken gehabt zu haben. Und sie lief ihm ordentlich nach, diesem Gedanken, daß die hohen Stöckel ihrer Goldkäferschuhe im zierlichsten »Klipp-Klapp« an den Marmor der Treppe schlugen. Als könnt er ihr entlaufen und wieder auf die weite, endlose Landstraße hinausgeraten — dieser glückliche Gedanke, der ihr eben über die Landstraße entgegengelaufen war!

Im Wirtschaftshof blieb Gräfin Lolette eine Weile stehen. Der Jude und der Reitermacher mußten von der anderen Seite eintreten. Da war es gut, die Leute an sich herankommen zu lassen, so zu tun, als hätte man an alles andere gedacht, nur nicht an sie. Der Jude war dabei gestanden, als sie den Rentmeister wegen der Futtersiebe angelassen. Nun brachte er ihr den frischen Burschen selbst ins Schloß, wußte vielleicht schon, daß dieser vor[52]mittags auch dagewesen. Es war ihr »genant«. Aber ihr Herz begann doch ganz wunderlich zu pochen.

»Mein hochmütigstes Gesicht werd' ich aufsetzen,« dachte sie; »tun, als wenn ich mein Lebtag an keine Futterreiter gedacht hätt'. … « Ah — pah! Was wollte sie denn überhaupt? Der kühle Anhauch der Abendluft brachte sie wieder etwas zur Besinnung. Langsam wanderte sie unter den Linden des Schloßhofes dahin, überall ihre Blicke umherschickend, wie es einer guten Hausfrau geziemt. Aber ihre Unruhe wurde immer größer. Wenn sie am Ende gar — vorübergingen? Daß auch keiner ihrer Leute zu sehen war, gerade, wenn man sie brauchte!

Da lief ihr die Gänsehirtin über den Weg.

Die Gerspern Toni war noch ein halbes Kind und hatte eine »großmächtige« Angst vor »Ihrer Gnaden«, zugleich aber eine heimliche Liebe für die schöne Frau, die ihrer lahmen Mutter viel Gutes tat, sie allerdings auch wieder wochenlang vergaß, wie ihr eben »der Schuß kam«. Die kleine Gänsehirtin aber konnte stundenlang unter dem Torbogen lauern, bloß um »Ihre Gnaden« zu sehen. Ihr Blick ging hinter der schwebenden Gestalt her, mit derselben scheuen Andacht, mit der sie im Mai zu dem Marienaltar emporsah. Oft und oft hatte die Frau Gräfin sie schon angesprochen, die Gerspern Toni aber noch niemals eine Antwort gewagt. Zuweilen kamen ihr die Tränen in die Augen vor Schmerz, so stumm zu sein in ihrer blöden Liebe. Dann flog sie plötzlich davon — ihre Gänse hinterdrein. Kaum aber war sie im Stall, lugte sie aus irgendeiner Ecke schon wieder nach »Ihrer Gnaden«. Ihre Gnaden waren das einzige Märchen, das die kleine Toni kannte.

Die Hälse langgestreckt, die gelben Schnäbel zu dem vergnügten »Gi—gak!« geöffnet, mit dem sie allabendlich den Hof begrüßten, marschierten die Gänse vor der Ger[53]spern Toni einher, eine nach der anderen. Denn die Kleine hielt auf Ordnung, und sowie sich's eine beikommen ließ, auf dem Heimweg nur ein bißchen aus der Linie abzuschwenken — st! sauste die Birkengerte auf die watschelnden Beine, wo sie am empfindlichsten traf. Die anderen bogen die langen Hälse zur Seite, alle nach derselben Richtung, und ein langgezogenes — »ss — ss — ss —« ging durch die ganze Reihe, bis zu der Missetäterin, wie ein ablehnendes: »Wir haben nichts zu tun mit ihr!« Worauf die Ausreißerin mit einem verlegenen Flügelschlag wieder schön brav in Reih und Glied trat.

Diesmal hatte die Gerspern Toni die Frau Gräfin nicht kommen gesehen, und als sie nun mit einem Male vor ihr stand — seiden- und spitzenüberrieselt, die goldenen Locken von einer edelsteinblit-

zenden Spange zusammengehalten, verschlug es dem Kinde fast den Atem.

»Hast nit g'seh'n, wo der Jud' und der Reitermacher hin sind?« fragte Lolette.

Es war zum erstenmal, daß sie nicht eine bloße Scherzfrage an die Kleine richtete, daß sie etwas von ihr wollte. Und die andächtige Scheu, die der Toni bisher den Mund geschlossen, wurde plötzlich ein einziger, warmer Eifer, dem die Worte nur so kamen, daß die kleine Hirtin selbst nicht wußte, wie ihr geschah.

»Jo, jo … zeb'n unt'n, beim Brückl. Do san s' g'stonden und hob'n g'red't, nacher is der Jud' geg'n d' Mühl' gong'n und der Reitermocher is hinter uns her. Wia mir ober eini san, hot'n d'r Herr Rentmeister d'rwischt. Zem *kämman* s'!« rief die Kleine plötzlich; rief es so laut in ihrem wie durch ein Wunder gelösten Eifer, daß Lolette fast erschrak.

»Schon gut, schon gut!« suchte sie das Kind zu beruhigen. »Und jetzt treib' ein! Da hast noch ein Zuckerl.«

Da stand die Gerspern Toni wieder, blöd, ungelenk, [54] wie angewurzelt, und starrte mit runden Blauaugen die schöne Frau an, die die Zuckerln nur so aus der Tasche holte — vielleicht den ganzen Tag mit sich herumtrug! Scheu wischte sie mit der Hand über das kattunene Röckchen, ehe sie nach der Süßigkeit griff, wollte »Vergelt's Gott« sagen und brachte wieder kein Wort hervor. Was würde die Frau Gräfin denken von ihr? Die runden Blauaugen füllten sich langsam mit Tränen.

Lolette wandte sich ab. Wie drollig diese Kleine, die von sich und ihren Gänsen »wir« sagte! Sie mußte lächeln! Und aus dem Lächeln wurde ein kokettes Kopfschütteln, mit dem sie, scheinbar zerstreut, wieder der Freitreppe zuwandelte, als hätte sie in diesem Augen-

blick an alles und alle gedacht, nur nicht an den, nach dem sie soeben gefragt.

»Da wär' ein Reitermacher, Euer Gnaden!« sprach eine devote Stimme hinter ihr. Es war der Rentmeister. Unter anderen Umständen hätte er den Handel allein gemacht, aber der Frau Gräfin war seit einigen Tagen nicht zu trauen. »Tu' er, was der Unterweger ihm schafft!« hatte es sonst immer geheißen. Nun war auf einmal nichts recht, was der Unterweger befahl! Und jedes zweite Wort des Unterweger hatte doch »sparen — sparen — sparen« geheißen. So war auch der Stall herabgekommen. Wenn der Unterweger aber heute fortging, konnte er sich selbst ein Gütl kaufen. So trefflich hatte er für seine Tasche gesorgt. Die Schelte dafür hatten die anderen bekommen.

Scheinbar unwillig blieb Lolette stehen. »Das ist doch *seine* Sache!« erwiderte sie mit einem hochmütigen Achselzucken. Aber der Rentmeister ließ sich nicht mehr irre machen. Das ungnädige Wort der Schloßherrin, daß sie »heut' und morgen für den Unterweger keine Zeit habe,« hatte von der Küche auch in die Stube des Rentmeisters [55] seinen Weg gefunden. Nun galt es, sich zu »verdeffendieren«, wenn man nicht mit dem Verwalter zugleich büßen wollte. Dem Lumpen konnt' es ja einerlei sein. Der trug nicht nur die Erinnerung an eine schöne, leichtsinnige Herrin mit hinaus. Aber wenn man Gatte und Vater war, wie der Rentmeister, und von der ganzen Lumpenwirtschaft nichts im Sack behielt, als so und so viele Rüffel. … Kurz, die Sache mußte endlich zur Sprache gebracht werden.

»Halten zu Gnaden, Frau Gräfin,« begann der alte Beamte nach einigem Würgen. »Aber wenn der Stall *meine* Sache gewesen wär', hätten wir auch andere Futterreitern. So aber hat sich der Herr Ver-

walter in alles gemischt — in alles! Und da ist unsereinem,« er zuckte die Achsel — »eben auch der Mut vergangen!«

Lolette wollte etwas erwidern, besann sich aber zur rechten Zeit. Sie begriff, daß der Mann für sich sprach, für sich sprechen mußte, wie die Dinge nun einmal lagen. Auch fiel es ihr nicht im Traum ein, den alten ehrlichen Kerl für die Sünden ihres Liebhabers büßen zu lassen. Der Rüffel, den er bekommen, den hatte ihm ja ein ganz anderer besorgt. Einer, an den er nie und nimmer gedacht hätte, so alt und klug er auch war, der biedere Rentmeister! Fast mußte sie sich in die Lippen beißen, wie ihr Blick nach dem Burschen irrte, der in ehrerbietiger Ferne stehen geblieben war, den Hut in der Hand, mit den Augen den Boden entlang suchend, als gäb' es weit und breit nichts Besseres zu sehen, als dieses Stückchen frühlingsgrünen Rasen. Und *sie* stand da — ungeduldiger, als ihr selbst lieb war.

»Wie viele Reitern hat er denn gekauft?« Es war nur eine Frage, aber sie setzte den alten Beamten wieder in all' seine Rechte ein, so huldvoll, so selbstverständlich, [56] daß dem Rentmeister im Augenblick alle Sorgen von der Seele wichen.

»Drei hätten wir nötig, wenn Euer Gnaden gestatten!«

»Nehm' er gleich vier! Sind sie auch gut?« fragte sie wie nebenbei. Ihr Blick ging zur Seite, aber ihr Herz begann wieder rascher zu pochen.

»Zeig' mal her!« rief der Rentmeister den Burschen an. Und er schritt heran, nicht zu rasch, nicht zu langsam, machte eine Verbeugung, die nicht allzu tief war. »Als wär' er mein Verwalter!« dachte Lolette verblüfft. Aber wie er dastand: hoch, jung und tannenschlank, ein ganzer Mann, obwohl es vielleicht noch nicht allzu lang her war, daß der bräunliche Flaum um seine vollen Lippen sproß, ging etwas ganz Eigentümliches von ihm aus; etwas, das auffiel und nachdenken machte, ob man wollte oder nicht.

Mit einem leichten Ruck hob er seine Last von den Schultern und ließ die Siebe knapp vor der Schloßherrin zu Boden rasseln, scheinbar ganz beim Geschäft und ohne einen Blick nach rechts oder links, obwohl der kleinste und reizendste Fuß im zierlichsten Halbschuh vor ihm den Rasen durchwühlte und ein molliges Pätschchen den Saum des seidenen Kleides gerade so hoch hob, daß man das Spitzengeriesel der batistenen Dessous sehn konnte und den duftigen Schleier, den diese Spitzen so kokett über Rist und Knöchel legten.

Lolette war sich ihrer Schönheit bewußt, und das tägliche Einerlei ihres Lebens brachte es mit sich, daß sie nicht viel danach fragte, wer diese Schönheit bewunderte, wenn sie nur bewundert wurde! Mit einer gewissen Eifersucht überwachte sie diese stumme Huldigung, die ihr alle Blicke zollten, jedes Mannesauge entgegentrug. Graf oder Bedienter, Bettler oder Beamter — ihr war es einerlei. Der *Mann* mußte vor ihr kapitulieren! So wurde ihr, was [57] erst nur ein gelegentliches Spiel gewesen, mit der Zeit ein tägliches Bedürfnis. Selbst die bewundernden Glotzaugen der Bauernjungen machten ihr Spaß, wenn sie allabendlich durchs Dorf schritt. Und *der*!

Als ihn vormittags ihre Hunde bedrängt, hatte er ihr einen fast feindseligen Blick zugeworfen. Nun schien er sie überhaupt nicht zu sehen. Oder war es bloß die Hast, ein Geschäft zu machen? Allerdings — wer weiß, wie lange der arme Kerl nichts gegessen! Sie war es gewohnt, seinesgleichen an ihrem Tor betteln zu sehn, ob man nun etwas von den Leuten kaufte oder nicht. Wer weiß, vielleicht hätte auch er um ein Stück Brot oder einen Teller Suppe gebeten — da fuhren ihre Hunde auf ihn los. Und nun meinte er vielleicht, daß es absichtlich geschehen. Es gab ja allerhand Bräuche auf so einem herrschaftlichen Schloß!

Der Rentmeister ließ sich ein Sieb nach dem anderen reichen, untersuchte, feilschte, konnte nicht recht schlüssig werden. Plötzlich

beugte sich Lolette und griff aufs Geratewohl ein Sieb heraus. »Das — nicht?« Sie dehnte die Worte. Denn — du lieber Gott! Was verstand Lolette von Futtersieben? Wenn sie nicht gerade ein Loch hatten, andere Unterschiede blieben ihr fremd.

Die Lippen des Burschen kräuselte ein spöttisches Lächeln. »Das wär' grad das schlechteste!« Und ohne erst ihre Antwort abzuwarten, nahm er ihr das Sieb aus der Hand.

»Ah —?« Sie wollte nach einem anderen greifen. Da geschah es! Ihr Kopf fuhr hinunter, der seine wieder herauf … es waren nur zwei Blicke, die sich da kreuzten, aber diese Blicke hießen Mann und Weib!

»Gefall' ich dir nicht?« fragte ihr kokettes Lächeln. Auch in seinem Aug' glomm etwas auf, züngelte sie an wie eine Flamme aus heißen, dunklen Tiefen. Aber gleich [58] darauf zuckte wieder der Spott um seine Lippen. Derselbe Spott wie früher. »Das wär' gerade das schlechteste!« hatte er von den Sieben gesagt. Nun schien er es von ihr zu denken. Ach so … Er hatte sich also schon einiges erzählen lassen? Sie fühlte, wie sie langsam rot wurde; bis an die feinen, goldenen Schläfenhaare.

So ein — Kerl von der Straße! Sie biß sich in die Lippen, reckte sich hoch. »Also — also Rentmeister?!« Ein Zug indignierter Langweile legte sich um die blühenden Lippen. Zugleich ließ ihre Hand den Rocksaum fallen.

»Kostet?« fragte der Beamte. Der Bursche nannte den Preis. Dabei bückte er sich schon wieder nach seiner Last, zog die Leine fest, die sie zusammenhielt. Wie bald, und er würde dort wieder hinausschreiten und verschwinden, von der Landstraße verschlungen. Einer mehr, der sie verachtete.

Ein wilder Trotz bäumte sich in ihr auf. Die blinde Begier einer großherrlichen Laune. Den *da* haben, jeden Tag und ihm jeden Tag

den Herrn zeigen! Jeden Tag, den Gott vom Himmel gab. Da war er ja wieder, ihr Gedanke! Der Gedanke, den sie — klipp — klapp, so rasch über die Treppe herabgetragen! Aber diesmal war noch ein anderer Kitzel dabei. Der Haß des beleidigten Weibes. Wirklich nur der — Haß? »Ich hab' wieder meine Vapeurs!« dachte sie erschauernd. Nun ja, die Bäume blühten und der Frühlingssturm ging über sie hin.

Unterdes hatte der Rentmeister den Beutel gezogen. Nun zählte er das Geld in die Hand des Burschen, schön langsam, Groschen um Groschen. Sie wartete, bis er damit zu Ende war.

»Ach, Rentmeister, da fällt mir gerade ein —«

»Befehlen?« Die Augen des alten Dieners leuchteten sie wieder an, ganz Treue und Ergebenheit.

[59] »Den zweiten Reitknecht möcht' ich auch gern weg haben.«

Aber der Rentmeister war seiner Sache noch nicht ganz sicher. »Wenn Euer Gnaden es dem Herrn Verwalter intimieren wollten?« meinte er vorsichtig. Der Unterweger war ja noch immer da! Und schon hing die Frühlingsnacht über den Bäumen. Der Rentmeister dachte in diesem Punkt genau wie der alte Preiner.

Lolette zog die Stirne kraus. »Ich sag' es ihm, weil ich den Verwalter noch heut' entlasse!«

Der Reitermacher war gerade daran, seine Last wieder auf die Schultern zu heben, als Lolette dies sagte. Und plötzlich sah sie, wie seine braunen Hände zu beben begannen, sein Blick mit einem jähen Aufleuchten über ihre Gestalt hinging. Zwischen den langen Lidfransen hervor sah sie es, ohne daß er sich beobachtet glaubte. Also hatte sie richtig geschlossen! Auch diesem Fremden hatte man schon von dem allmächtigen Verwalter erzählt.

Nun ließ sie ihn vor dem Fremden fallen, warf ihn gleichsam weg, selbstherrlich, achtlos. Und der Fremde stand da und freute

sich heimlich darüber. Sie sollte es nicht merken — und doch! Seine Hände zitterten, seine Wangen begannen aufzuglühen, wie früher die ihren. Warum?

Der Rentmeister verbeugte sich. »Werd' es besorgen, Euer Gnaden!«

»Aber sofort!« befahl sie. Und schon eilte der alte Diener den Ställen zu. Er wünschte sich selbst nichts Besseres. War dieser zweite Reitknecht doch in allem die Kreatur des verhaßten Günstlings.

»So weit wären wir,« dachte Lolette. Sie seufzte auf. »Entlassen ist einer bald. Aber, ob etwas Besseres nachkommt?« Sie sprach es wie vor sich hin. Aber ihr Blick ging dabei den Burschen an und seine Hände bebten aufs neue.

[60] »Euer Gnaden haben doch das Recht der Gesindestellung!« erwiderte er gemessen.

»Ja,« lachte sie kurz auf. »Das heißt, ich kann so und so viel Bauernbengel aufmarschieren lassen und einen davon zurückbehalten. Aber das sind ja wieder nur meine Leut'. Und die kenn' ich!«

Der Bursch schlug die Augen zu Boden, wippte mit der rechten Fußspitze eine Weile im Rasen hin und her. »Wenn *ich* Euer Gnaden jemanden wüßte —?« Er sprach es leise, zögernd, die Mütze in der Hand. Aber nun zuckten auch seine Lippen, und wie er dastand, schien er nur auf eines zu warten. Oder täuschte sie sich?

»Ja, wenn er gleich selbst dableiben könnt',« lächelte Lolette mit einem langen Blick an ihm hinab. »Er hätte so — beiläufig — das Exterieur!« Und ihre leichtgeschürzte Qberlippe hob sich, die kleinen Zähne blitzten auf. »*Hab*' ich dich?« Es war die satte Genugtuung befriedigter Eitelkeit.

Eine Weile blieb es still zwischen ihnen. Nur ein paar Sekunden, aber ihr schien es plötzlich sehr, sehr lang. Wenn er am Ende doch »nein« sagte? Warum sie sich das nicht mehr denken konnte? Dort

kam der Rentmeister wieder aus dem Stall zurück. Sein fester, ehrlicher Mannesschritt machte sie erröten. Nein, ein zweitesmal würde sie das nicht sagen. Vor dem alten Walker nicht!

Da hob der Bursch den Blick. »Wenn das Euer Gnaden Ernst ist?«

»Hätt' ich's sonst gesagt?« erwiderte sie, selbst über die Ruhe staunend, mit der sie es sagen konnte. Aber nun galt es ja, die Herrin zu zeigen! »Also. Er wird einer von meinen Leut'n?«

Da beugte er sich über ihre Hand und küßte sie.

Als der Rentmeister herankam, lachte ihm Lolette in gnädigster Laune entgegen. »Laß' er sich den Handschlag [61] geben, Rentmeister! Da steht mein zweiter Stallbursch!« Sie nickte noch einmal zurück und trat in den Park. Sie wußte, daß der Verwalter sie dort aufsuchen würde, dort aufsuchen mußte, damit das Letzte endlich ausgesprochen werde.

»So — so?« sagte der Rentmeister. Er war doch etwas verblüfft über diesen Streich seiner Herrin. Weil es aber ein Streich war, der den Unterweger traf, konnte es ihm recht sein.

Auch der Bursch schüttelte sich wie ein Erwachender. Träumte er, oder —? Und doch war nicht mehr gescheh'n, als er gewollt hatte. Er nahm die letzten Reitern auf, die er verkauft hatte, und ging festen Schrittes den Ställen zu.

Unterdes wandelte Lolette immer tiefer in den Park hinein. Alleen und Bosketts lagen schon im violetten Grau der Dämmerung, Amseln und Drosseln sangen ihr Abendlied. Von der Höhe des Schloßturmes herab kam das monotone Geknarr des Wetterhahns. »Sollt' auch wieder einmal geölt werden, der alte Kerl,« dachte sie. Aber mein Gott! Sie hatte ja an so vieles nicht gedacht während der letzten Jahre! Hier, gerade unter der alten Linde war sie zum erstenmal schwach geworden, hatte es dem Diener gestattet, einen heißen Augenblick ihrer überreifen Jugend in gemeiner Weise auszunützen.

Sie hatte ihn geliebt, aber — er? Wer solche »Rechnungen« machen, so planmäßig auf den Ruin des Weibes hinarbeiten konnte, das sich ihm arglos ergeben — hatte der jemals geliebt? Es war nicht zum erstenmal, daß sie sich diese Frage vorlegte. Aber noch nie hatte sie diese Frage mit einer solchen Genugtuung verneint. Das wollte sie ihm jetzt zurückzahlen, ihm zu verstehen geben, daß auch sie mit ihm bloß ihr — Spiel gehabt, trotz alledem! Waren das nicht schon seine Schritte hinter ihr? Da machte er [62] sich an sie heran, wo er sie zum erstenmal im Arme gehalten. Wie wenig geschmackvoll, diese Sentimentalität! Wenigstens von dem *Mann* in ihm hatte sie besser gedacht. Alleseins! Er hatte sie an der Kandare gehabt — nun griff sie zur Peitsche.

Schritt um Schritt kam er näher; sie tat, als merkte sie nichts, wandelte gelassen und ruhig ihres Weges, das Antlitz dann und wann mit einem blühenden Kirschenzweig kühlend, den sie unterwegs abgeknickt. Es tat ihr so wohl, dieses kühle, taunasse Geriesel, jetzt wo die Flammen einer verspäteten Scham immer mächtiger in ihr Antlitz schlugen.

»Fassung — Fassung!« dachte sie. Schon zwei Tage hatte sie über die beste Art nachgesonnen, mit dem lästigen Majordomus zu brechen, sich allerlei Worte, Vorwürfe, Posen zurechtgelegt. Seit ihr die vornehmkühle Noblesse Miettes wieder gezeigt, was »Haltung« sei, erschien ihr dies alles plötzlich pöbelhaft. Wenn sie dachte, wie der Unterweger anfangs immer vor ihr gestanden. Die Hacken zusammengeklappt, Kopf und Schultern devot nach vorne geneigt. Seine Eltern waren noch Bauern gewesen. Ihm hatte ein wildes Reiterleben die Gunst einiger Kavaliere gebracht. Durch einen war er an Lolette empfohlen worden, und sie nahm ihn — ahnungslos, daß sie mit dem kaum freigewordenen Bauernsohn ihren Herrn ins Haus genommen. Ein paar Blicke vagen Wohlgefallens, die sie über seine

prächtige Gestalt gehen ließ, hatten ihm die Wallungen ihres Blutes verraten. Von da an war sie in seiner Hand; denn er kannte die Weiber! Wie ein Wild jagte er sie zwischen den eigenen Begierden umher, bis sie mit dem Schrei eines brünstigen Rehes in seinen Armen zusammenbrach … damals!

Hatte sie seither eine einzige frohe Stunde gehabt? Wilde Nächte, die Orgien einer Liebe, die sie über Scham [63] und Reue hinweglachen lehrte. Denn er kannte die Liebe bis in ihre letzten Tiefen. Und Lolette hatte zuweilen die Empfindung, daß ihre physische Erniedrigung für ihn noch ein besonderer Kitzel war. Die nachgeholte Rache eines — Bauers. Und sie hatte sich geduckt und immer kleiner und kleiner gemacht. Aus der Herrin war die Leibeigene geworden. So lang ihre Sinne nach ihm schrien. Nun fühlte sie mit einem fast körperlichen Behagen alle Regungen ihrer Rasse wieder lebendig werden. Bis zu der Art, wie sie jetzt vor ihrem »Diener« einherging, war sie wieder die Erbtochter der Grafen Hartacker. Und da sollte sie sich die Mühe nehmen, erst nachzudenken, wie man so einen Kerl am besten los wurde? »Wie ridicule!« dachte sie, »das kommt Unsereinem von selbst, wenn der Augenblick da ist!«

Er lief noch immer hinter ihr her. Ob er es wagte, sie anzurufen? Wie früher, wie — einst? Nein. Nur seine Schritte wurden immer rascher, sein Gekeuch immer lauter. Überhaupt dieses Gekeuch. … Sie schloß die Augen, um nicht weiterzudenken. Ein Ekel kroch an ihr herab.

Endlich war er an ihrer Seite. »Du läßt dich heute suchen,« begann er. Es sollte ein Vorwurf sein, wurde aber nur ein verlegenes Lachen.

Sie wandte ihm das Antlitz zu, ohne stehen zu bleiben. Über die Schulter sah sie nach ihm zurück. »Weil ich mich nicht von jedem finden lasse!«

Er blieb stehn, wie vor die Brust gestoßen: »Wirklich?« Aber nein, es konnte ja nicht ihr Ernst sein, auch diesmal nicht! Auf wie viel Szenen hatten diese alten Bäume nicht schon herabgeschaut? Und immer war er der Herr geblieben! Er kannte die Tollheiten des Weiberblutes. Bald brauchte es Zärtlichkeit, bald Sturm. Was ein ganzer Mann war, behielt zuletzt doch immer Recht.

[64] Sie ging weiter, leicht, gemessen, ohne einen Blick für ihn zu haben. Was blieb ihm übrig? Hinterdrein laufen mußte er doch! Aber — es galt ja bloß den Versuch! Seine Kiefer knirschten aneinander, seine Hand legte sich um ihren Arm. … »Lollo!«

»Werden Sie nicht zudringlich,« herrschte sie ihn an.

»Zudringlich, ich?« Er blinzte sie an, versuchte zu lächeln, kam sich aber plötzlich unsäglich albern vor. Was geschah denn da mit ihm? Diese braungoldig funkelnden Augen hatten ihn doch schon so oft ungnädig angeblitzt. Heute war aber ein Hohn darin, eine Überlegenheit, vor der der einstige Bauernjunge ganz blöde wurde. »Wie in meinen dümmsten Tagen,« dachte er. Und noch einmal empörte sich der Mann in ihm.

»Wenn ich auch nicht deinesgleichen bin,« fuhr er auf. Sie gab keine Antwort, schritt weiter. Etwas rascher als früher, aber er war zu aufgeregt, um den eigentlichen Grund dieser Eile zu erkennen. Und während er glaubte, daß sie der Szene ausweichen wolle, führte sie ihn wie einen Blinden auf einem Umweg wieder nach dem Schlosse zurück, in die Nähe ihrer »Leute«. »Bis wir dorthin kommen, wird er gerade besinnungslos genug sein,« überlegte sie. »Dann lass' ich ihn hinauswerfen oder dem Justitiär übergeben. Treibt er's aber allzuarg, verlang' ich ihm die Rechnungen ab.«

Auch in diesem Punkt war Lolette ihrer Sache vollkommen sicher. Zwei Jahre war es her, daß sie keinen Blick in die Bücher geworfen. Seit dem letzten Halbjahr aber hatte sie ihn unter scharfe

Kontrolle gestellt; selbst heimlich Rechnung geführt über alles; da und dort nachgeforscht. Bis sie mehr wußte, als ihr lieb war. Und er hatte keine Ahnung davon!

»Lolette,« schrie er plötzlich auf. Zugleich versuchte er, ihr den Weg zu vertreten.

[65] Es ist gut, dachte sie. Dort sind schon die Ställe. Wenn ich den Reitknechten pfeif', kommt einer mit, den er noch nicht einmal gesehen. Kann das ein Spaß werden! Vorerst aber wollte sie natürlich alles tun, um den Eklat zu vermeiden. Nicht ihrethalben. Bloß um Miette die Freude zu verderben.

Sie blieb stehen, maß ihn von oben bis unten. »Will er durchaus seine Rechnungen anbringen. Mein Amtmann hat schon Auftrag, sie durchzusehen!« Sie lächelte.

Er wurde bleich bis an die Lippen. »Also das?« stieß er hervor. Seine Lider quollen auf, in die dunklen Augen trat ein rötlicher Schein. »Nun macht *ihn* das Blut toll!« dachte sie, »wie damals mich!« Erhobenen Hauptes schritt sie an ihm vorüber.

Als sie in den Hof trat, lief ihr der Rentmeister über den Weg. Nicht so ganz absichtslos, wie ihr schien. Wahrscheinlich hatte er den anderen in den Park schleichen gesehen und sich ihretwegen Sorgen gemacht.

»Ich hab' doch brave Leut',« dachte sie und blieb stehen. Ohne eine Miene zu verziehen, sprach sie ruhig: »Ich hab' dem Unterweger soeben seine Entlassung gegeben. Von heut' an hat *er* das Heft, bis ich wieder einen Verwalter nehm'. Schau er, daß alles in Ruhe vor sich geht. Ja, und was ich noch sagen wollt'. … Wenn's dem Unterweger einfallen sollt', G'schichten zu machen, nehm' er ihm die Rechnungen ab.«

Der Rentmeister kraute sich eine Weile hinter dem Ohr, noch immer sichtlich besorgt. »Wird es nicht am besten sein, ihm die Rech-

nungen auf jeden Fall abzunehmen?« meinte er endlich. »Bloß damit wir was in Händen haben?« Er sagte es in gewohnter Devotion, sah aber nicht ohne eine gewisse Verlegenheit zur Seite.

Lolette überlegte eine Weile. Schließlich nickte sie dem alten Diener zu. »Ihm fällt doch immer das Richtige [66] ein! Und, nit wahr? Schließlich sind's ja auch unsere Bücher!«

Der Rentmeister rieb sich vergnügt die Hände. »Das ist es ja, Euer Gnaden!«

»Also!« Mit einem huldvollen Gruß schritt sie die Freitreppe empor.

Als es dunkelte, sah der neue Stallbursch einen breitschultrigen Mann aus dem Park schleichen. Das Haupt tief gesenkt, die Hände auf dem Rücken, schritt er verstört nach dem Wirtschaftsgebäude.

»Der muß es sein,« dachte der Bursch, als er den vor kurzem noch so Mächtigen aschgrau und schattenhaft vorübergleiten sah. Den ganzen Tag hatte er sich gewünscht, *dem* zu begegnen. Nun tat er ihm fast leid.

»Dummer Kerl,« lachte er, »ich hätt' das anders angefangen!«

Dann half er dem Frieder beim Anschirren der Pferde. Gräfin Miette konnte leichten Herzens heimfahren.

III.
KIRCHTAG.

Lorowitz und Schönbach waren Nachbargemeinden. Das letzte Haus von Schönbach stand am Saum des Pfades, der zum »Kreuzberg« hinaufführte. Hatte man den Kreuzberg hinter sich, lief man geradenwegs in die lange Straße hinein, die Lorowitz hieß. Die Schönbacher hatten ihr Gotteshaus unter den Schutz des heiligen Peregrin gestellt, die Lorowitzer unter die magdliche Hand der heiligen Katharina von Siena. Sankt Peregrinus und Sankt Katharina wurden in derselben Woche gefeiert. Zwei »Kirchtage« hintereinander hätten aber weder die Beutel noch die Mägen der Lorowitzer und Schönbacher ausgehalten, vielleicht nicht einmal ihre Tanzbeine. Schönbacher und Lorowitzer waren daher ein für allemal übereingekommen, daß ihre Kirchtage gemeinsam zu feiern seien, und zwar jedesmal am ersten Sonntag im Mai. Eigentlich waren es ja ohnehin drei »Kirrito«, denn der Montag und der »Iritog«[1] gingen auch noch drein. Wer sich bis dahin nicht den Magen verdorben hatte, dem war überhaupt nicht zu helfen. Nur eines hatten Lorowitzer und Schönbacher gegen Handschlag sich vorbehalten: daß der »Kirrito« ein Jahr in Lorowitz, das andere Jahr in Schönbach gefeiert werden müs-

se und je nachdem der »Lorowitzer« oder »Schönbacher« Kirchtag hieß. Heuer kamen die Lorowitzer dran.

Die Schönbacher hatten die hübscheren »Buib'n«, die Lorowitzer die schöneren »Menscher«. Schon deshalb war es den Lorowitzern und Schönbacherinnen nicht unangenehm, [68] unter derselben »Hütt'n« das Tanzbein schwingen zu können. Sonst wär es jedem Burschen beileibe verboten gewesen, eine Dirne zum Tanz zu führen, die keine Schönbacherin war. So hatte sich das in freundnachbarlichem Einverständnis von selbst geregelt. Heuer war man Gastgeber, nächstes Jahr Gast. Rechte und Pflichten ergaben sich da von selbst.

Die Weiber wurden schon einige Tage vorher unruhig. Erstens war es Brauch, die Häuser bei dieser Gelegenheit von oben bis unten rein zu machen, um den oft von entfernten Orten herbeiziehenden Sippen und »Freundschaften« die ganze Wirtschaft im Glanz zu zeigen. Dann aber ging es an ein großes Backen und Schmoren und das hielt Gattinnen und Mütter noch mehr in Atem. Wollte es an diesem Tage doch jede der anderen zuvortun. Die »Häusler« und »Inleute« gaben sich mit einem Stückchen Rindfleisch und »Bacht« zufrieden. Bei den Bauern ging es schon höher her. Die hatten ihre Gans in der Krautschüssel oder wenigstens einen Schweinsbraten. Der Herr Pfarrer und der Förster aber luden an diesem Tag die wenigen Honoratioren zu sich, »auf einen Kaffee«; oder erwarteten, selbst zu einem Kaffee geladen zu werden. Kaffee war damals noch ein rarer Trank.

War der »Kirrito« vorüber, bekam in der Regel der Herr Justitiär zu tun. Ohne zerschlagene Köpfe lief es nun einmal nicht ab, trotz aller nachbarlichen Beziehungen. Die Tajaxer, die zuweilen auch den Schönbacher Kirchtag besuchten, hatten sogar die Gepflogenheit, daheim die Pumpenschwengel der Brunnen auszuhängen und sie

gleich als taugliche Waffe mitzubringen. Weshalb die Lorowitzer und Schönbacher mit diesen Gästen besonders glimpflich umgingen.

In Lorowitz und Schönbach wurde der Kirchtag mit einem feierlichen »Hochamt« eingeleitet. Hatte man das [69] Amt gehört und den Segen empfangen, konnte man sich drei Tage in voller Ausgelassenheit der Freude in die Arme werfen. Der Beichtstuhl wartete ja doch in der Ecke, auch wenn der Bader nichts zu tun bekam.

Der Bader war der Vater des Rasierers Hely, der mit der Kammerjungfer der Schönbacher Gräfin so gut wie versprochen war. Auch die Gattin des alten Baders war einmal Kammerfrau gewesen, aber »auf Lorowitz«, weshalb sie es auch heute noch nicht zugab, daß etwas in Schönbach jemals so gut oder vornehm sein könne, wie »auf Lorowitz«.

»Auf Lorowitz haben wir das so und so gemacht,« hieß jedes zweite, dritte Wort. Selbst das »Préférence-Spiel«, das die einstige Kammerfrau von der Höhe des herrschaftlichen Schlosses in die »gute Stub'n« des Baders verpflanzt, mußte so gespielt werden, wie sie es »auf Lorowitz« gesehen haben wollte. Den armen Bader hatte sie auf diese Weise so klein gekriegt, daß es ihn nicht Wunder genommen hätte, wenn der liebe Gott eines Tages die Sonne statt von der Schönbacher Seite her über Lorowitz hätte aufgehen lassen. Aber auch der Förster und der Wirtschaftsschreiber wagten keinen Widerspruch. Und Hely junior schon ganz und gar nicht. Wenn seine »Mama« gestattete, daß er eine Kammerjungfer heirate, die nicht »auf Lorowitz« serviert hatte, tat sie ja ohnehin das Mögliche.

Noch einer wirkte in Schönbach, von dem man nicht wußte, ob er zu den Bauern oder den Herren gehöre. Das war Bastl, der Schullehrer. Er liebte die Bauern, die Bauern ihn. Drei Generationen hatte er schon erzogen, so gut er es eben verstand und so viele ihm überhaupt »zugingen«. Denn auch in Schönbach war man der Meinung,

daß ein gesunder Ochs mehr wert ist, als ein kranker Gaul. Weil die Bauern es aber vorzogen, das [70] Schulgeld auf lange hinaus schuldig zu bleiben, blieb dem Schullehrer nichts übrig, als sich so gut und so oft es ging, hinter die Schüsseln der Honoratioren zu setzen. Beim Herrn Dechant fügte sich das von selbst. Dem mußte er ohnedies den »Mesner« machen und oft genug auch den Ministranten. Mußte der Dechant irgendeinem Sterbenden den letzten Trost spenden, ging der Schullehrer ihm voran und klingelte mit dem silbernen Glöckchen. Hinkte Bastl eine ganze Woche durch das Dorf, wußten alle, daß er dem Herrn Dechant die hochschaftigen »Kanonen«-Stiefel austrete. Deshalb hatte die Pfarrersköchin immer etwas im Topf für ihn. Und weil er dem Herrn Dechanten in gefälligster Weise auch über die Mühe der Kirchenrechnung hinweghalf, estimierten ihn Seine Hochwürden als eine Art parochiales Haustier. Wollte sich der arme Bastl aber von Zeit zu Zeit als »Gebildeten gerieren«, wiesen ihn Seine Hochwürden sofort in die geziemenden Schranken. Der Schullehrer hatte nach seines Pfarrherrn Meinung dem Volke bloß das A B C beizubringen und wenn es hoch ging, die »vier Species«. Für alles andere reichte der kleine Katechismus aus.

Da war der Lorowitzer Pfarrer ein anderer Mensch. Selbst ein Bauernsohn, wie der Schullehrer, und ein wirklicher Freund des Volkes, unter dem er lebte. Aber der arme Bastl saß nun einmal in Schönbach! Und wenn er es auch sehr bald weg hatte, daß der Schönbacher Dechant wie ein blinder Ochs durch alle Klassen gerannt sein mußte, der Schönbacher war ein Graf, und kein Geringerer als der große Beethoven hatte seiner Mutter die Ehre erwiesen, sich sterblich in sie zu verlieben.

Einen Tag vor dem Fest wurde die »Hütt'n« aufgestellt. Die »Hütt'n« war ein luftiges, auf hohen Pfählen ruhendes Lattendach, das kreuz und quer mit Buschwerk [71] und Weidenästen durchfloch-

ten wurde, bis auch kein Sonnenstrahl mehr durchschlüpfen konnte. Selbst einem Gewitterregen mußte die »Hütt'n« eine gute Weile Stand halten, sonst hätten die »Kirritogsknecht« keine Ehre damit aufgehoben. Die »Kirritogsknecht« waren die jüngsten Burschen des Dorfes und der Aufbau der »Hütt'n« sozusagen ihr Meisterstück. Hatten sie die »Hütt'n« fertiggestellt und die ältesten Burschen das »Mochwerk« gut befunden, galten sie hinfort auch als Burschen, nahmen an den Zusammenkünften vor der Kirche und im Wirtshause teil und durften der Schönen, die sie erwählt, Nachts ans Fenster klopfen, um ihr allerlei Sinniges und Unsinniges zu sagen, selbstverständlich in allen Ehren.

Während die Hütte gebaut wurde, fuhren die älteren Burschen in einem offenen Leiterwagen von Gemeinde zu Gemeinde, um auch die Nachbarn zum Kirchtag zu bitten. Den Gäulen, die den Wagen zogen, waren flatternde Bänder in die Mähnen und Schweife geflochten. Auch von den Mützen der Burschen wehten die bunten Wimpel und der Älteste hatte auf der linken Schulter das »Fazzinettl« angeheftet, wie ein buntgesticktes, hoch in Ehren gehaltenes Sacktuch hieß, das ein Kirchtagsbitter an den anderen weitergab, wenn er »in den Stand der heiligen Ehe« trat und aufhörte, Bursch zu sein. Eine große, dickbauchige Weinflasche fuhr natürlich auch mit und dem lustigen Gefährt voran flogen die mit heller Stimme in den Frühling hineingeschmetterten Lieder, daß die Jugend froh und sonnig dahergewirbelt kam, wie ein Maiensturm.

Uralte Lieder waren es, die die Bursche sangen, Lieder, die schon ihre Urväter in den Tag hineingejauchzt, der ihrer Jugend geblüht, Burschen- und Liebes- und Fensterllieder, darunter auch manch rauhes Kriegslied, das noch älter war, als Schönbach und Lorowitz, denn wo nun Schönbach und Lorowitz standen, hatten einmal [72] reiche Gemeinden geblüht, deren Dächer die sengenden Flugfeuer

des Dreißigjährigen Krieges in den Staub gelegt, deren Saaten die schweren Hufe der Schwedenhengste zerstampft hatten. Bis alles eine einzige »Ödung« war, die »Ödung Petrowitz«, wie noch heute ein zwischen dichtem Buschwerk und glinsernden Teichen daliegendes Stück Heideland hieß, über das kein Bauer mehr seinen Pflug führte. Nur Ginster und Menthe und wilder Kümmel wucherten dort und im Röhricht stöhnten die Dommeln. Im Dämmer schwüler Hochsommernächte aber sollte man noch heute das Geröchel der Niedergemetzelten dort hören, und stand die Sonne im Mittag, ließ sich von Zeit zu Zeit der »Schwedengeneral« sehen, wie die Bauern ein Gespenst nannten, das schon mehr als einem »erschienen« sein sollte. Wer aber den »Schwedengeneral« sah, mußte sterben. Auch ein kopfloser Gaul sollte in der Karfreitagsnacht dort auf dem Kreuzweg herumsteigen — der »Schwedenschimmel«. Er war die letzte Erinnerung, die den deutschen Freisassen von einst noch vom Kult der Ahnen her im Gedächtnis spukte. War der kopflose Schimmel doch kein anderer, als Wotans »Sleipner«. Wurden aber die Schauermären der Ödung Petrowitz erzählt, lief auch der Gaul immer neben den Schweden her. Wer wollte es besser wissen? Führten doch selbst die Kirchenchroniken der Gegend nur bis zu jener Zeit zurück. Alles andere war in dem grausigen Brand aufgegangen, der noch immer wie eine gespenstische Abendröte vor der schauernden Seele der Enkel stand. Wirklichkeit und Sage aber wuchsen wirr und wild ineinander, wie Ginster und Menthe und wilder Kümmel auf der steinigen Ödung Petrowitz.

In den Liedern, die die Bursche sangen, züngelte aber noch da und dort ein Bild auf, wie eine Flamme aus jenen schrecklichen Tagen. Oder ein Wort war darin [73] stehen geblieben, das heute keiner mehr verstand, die verschollene Sprache der Ahnen. Das sangen die Bursche nun in den Tag hinaus oder in die Nacht hinein, ohne Furcht

oder irgendeinen Gedanken. Und doch waren es auch Gespenster, die sie da anriefen; Gespenster, die so uralt waren, wie die vielhundertjährigen Linden, die um ihre Kirche standen, um die Kirche einer Gemeinde, die damals noch nicht gewesen.

Auch im Haus des Georg Jilly wurde gebacken und geschmort, aber nur, weil es so Brauch war und die »Freund'« nun einmal geladen waren. Sonst, du lieber Gott! Welch' ein Kirchtag, an dem der Vater »'s Arrest« hatte! Durch den Zuspruch des Bruders getröstet, hatte sich Jüry so lange als möglich aufrecht gehalten. Je näher der Tag aber kam, der auch für ihn eben doch nur einmal im Jahr kam, desto unwirscher und trübsinniger wurde der alte Mann. Da hätte man einmal aufatmen können im Kreise der Kinder und Enkel … sich einmal ganz frei fühlen. Drei Tage ohne Robot! Und wenn es nur auf ihn angekommen wäre! Aber seine Alte ging herum, tat, als ob sie weiß Gott wie tapfer wär' und ließ doch eine Träne nach der anderen in den »Weitling« fallen, in dem sie das »Bacht« anrührte. Seine Älteste hätte sich auch endgültig versprechen sollen an diesem Tag. Und die Enkel wären dabei gesessen und hätten mit hellen Augen in alles dreingeschaut. Er gab das Gebetbuch kaum mehr aus der Hand, wenn er todmüde heimkehrte. Aber was half es? Er hatte sie doch nie aufbringen können, die Vollkommenheit des Hannes! Da tief drinnen saß ein böser Wurm, ein Wurm aus der Zeit, da der deutsche Bauer noch ein freier Mann gewesen, wenn auch ein Heide. Und diesen Wurm hatte ihm selbst der Herr Pfarrer nicht wegtaufen können! So mußte es sein … Denn als guter Christ sagte er sich natürlich selbst, daß er [74] »unbotmäßig« gewesen und daß ihm der Herr Graf nicht so leichthin verzeihen könne, worüber ihm auch sein Beichtvater einen Sermon halten würde. Aber der Wurm war nun einmal drinnen und war stärker. Und, merkwürdig: Seine Resl, die

sonst ein so braves, frommes Weib war, selbst seine Resl schlug sich diesmal auf die Seite des Wurmes.

»Geh zum Herrn Pforrer, wonnst d'r von mir nit rot'n loss'n willst!« hatte ihm sein Bruder Hannes gesagt. Damit war er gestern heimgekommen. Nun lag nur mehr ein Tag zwischen dem Kirchtag und dem Arrest, was tun? Sanft und ruhig setzte er seinem Weib alles auseinander und mit der Verschämtheit eines bestraften Jungen meinte er zuletzt: »'s wird holt do nix übri bleib'n, Resl!«

Die Bäuerin riß den Kochlöffel aus dem »Bacht« und warf ihn über die Länge des ganzen Tisches, daß Mauntsch, der Hauskater, der in einem alten »Simperl« seinen Mittagsschlaf hielt, wie besessen zum offenen Fenster hinausfuhr.

»Der Herr Pforrer,« schrie Resl, »der Herr Pforrer! Der wird natürli sog'n, wos der Hannes g'sogt hot. Wos soll i ober für a G'sicht moch'n, wonn dem Michl seine Kinder nach'n Ähnl frog'n? Er is' eing'spirrt, enker Ähnl! Am Kirrito!«

»Dös muaßt' jo nit sog'n,« warf Jüry kleinlaut ein. »Und zu wos is denn der Schriftensteller von Schönboch do? Vor dem hob'n do olle Ongst, a der Justizär! Geh' holt z' eahm und loß d'r a Schrift aussetz'n nachher wer'n m'r seh'gn.«

So kam es, daß Jüry nicht zum Herrn Pfarrer ging, wenn er auch nicht gleich zum Schreiber von Schönbach lief. Aber das Wort, das zum Widerstand reizte, war nun einmal gefallen. Sein Weib selbst hatte es ge[75]sprochen — und da sollte er, der Mann, weniger »Kuraschi« hab'n? »Die Resl kunt' mir jo ins G'sicht spuck'n,« dachte er. So bekam der »böse Wurm« auch von außen Nahrung.

Den ganzen Tag trug Jüry das mit sich herum, suchte der Versuchung Herr zu werden, sagte sich hundertmal, daß ein armer Bauer ja doch nichts ausrichten würde gegen einen Herrn — nie etwas ausgerichtet hatte, soweit die Jillys zurückdenken konnten, focht seinen

Kampf in der schweren, bedachtsamen Art, die die angeborene Vorsicht des Unterdrückten ist und — unterlag doch!

»Bis der Klee on'baut is und die Glock'n z'obend läuten, wird mir's richtige einfoll'n,« sagte er sich tagsüber vor. Als aber der Abend kam, schien es ihm, als hätte er trotz seines guten Kampfes, trotz aller Vorwürfe und Einwürfe, die ihm sein Verstand und seine christliche Ergebung gemacht, doch immer an den »Schreiber« gedacht und den Trotz seiner beleidigten Mannheit! So kam es, daß der Wurm stärker blieb, und selbst die Engelstimmen, die er immer im Aveläuten zu hören meinte, ihn weder beschwichtigen, noch zurückhalten konnten. Es mußte wohl ein besonders giftiger Wurm sein, der ihm am Herzen fraß.

Um nicht daheim aufs neue den Jammer ansehen zu müssen, wusch er sich am Ufer der Jaispitz Hände und Füße, barg sein Gerät im Feld und eilte gen Schönbach, wo der Schreiber daheim war.

An der Gemarkung des Schönbachschen Dominiums stand ein kleines Bildstöckl, vor dem immer ein Lämpchen brannte. Es barg ein Bild der »Unbefleckten Empfängnis« und zeigte die Gottesmutter als Siegerin über die alte Schlange, der ihr magdlicher Fuß den Kopf zertrat. Die »Frau Gräfin selig« hatte das Bildstöckl gestiftet und die Hände frommer Weibsleute sorgten dafür, daß es nie [76] ungeschmückt stand. So lange Blumen blühten, hingen Kränze und Sträuße an dem Bildstöckl, und der Betschemel, der zu einsamer Andacht im Felde einlud, trug deutliche Spuren der Benützung. Es war auch so seltsam still und schön da! Uralte Eichen und Buchen nickten vom Waldsaum über das Bild, Buschwerk und wilder Hafer wuchsen bis zur halben Höhe des Stöckls empor. Im Sommer nickten große, verträumte Glockenblumen zwischen dem grünen Gewirr der Halme, und stolze Königskerzen hielten einsame Wache. Im Frühling aber öffneten hier die ersten Veilchen und Primeln die Kel-

che und sahen mit frommen Blumenaugen zu der Gebenedeiten auf, wie jetzt.

»Willst no anmol bei uns'rer liab'n Frau onfrog'n,« dachte Jüry, als er bei der Waldandacht vorüberkam. »'leicht gibt's d'r a Zoacha!« Sie sollte ja schon vielen geholfen haben, warum nicht ihm? Gingen in Schönbach und Lorowitz doch manche herum, die behaupteten, daß schon ein Trunk aus der Quelle, die zu Füßen der Gottesmutter entsprang, »den Kopf klar mache«. Mit einem Seufzer sank er ins Knie.

Aber — es war merkwürdig, er brachte es zu keiner rechten Andacht, so sehr auch Ort und Zeit danach gestimmt waren. Erst liefen seine Augen mit ihm davon, dann bekam er's in den Ohren. Zuletzt wurde der ganze Mensch ein einziger Aufruhr. Denn was er sah und hörte, begann plötzlich wie in einer seltsamen Sprache zu ihm zu reden, wenn er auch nicht mehr sah und keinen Ton mehr hörte, als Tag für Tag. Das endlose Grün der Äcker und Wiesen, hier und dort das Braun aufgewühlter Schollen und über all das, wie mit feiner Flüsterstimme hinwegeilend, der Heidewind, der diese unzählbaren Halme bewegte, ineinanderwirrte, dieses ganze, schaukelnde Meer, das eine einzige Fruchtbarkeit war — das liebe Brot, für das man sich plagte!

[77] Wieviel aber blieb einem davon? Umsonst sagte Jüry ein Ave Maria nach dem anderen her. Sein Gebet kam nur von den Lippen, seine Seele aber krampfte, je länger je mehr ein dumpfer Haß zusammen und eine Scham, die an der innersten Empfindung seiner Mannheit fraß.

Da fronten sie und roboteten, Geschlecht um Geschlecht, düngten die fremden Äcker mit ihrem Schweiß, mußten dabeistehen, wenn der Verwalter von ihren eigenen Äckern den »Zehent« holte, beugten sich die Nacken krumm und bekamen doch von dem »gnä-

digen Herrn« nichts dafür zu spüren, als Mißachtung und Fußtritte. Die Diener aber waren meist noch schlimmer als die Herren, und das »Recht der Untertanen« stand nur auf dem Papier. Zwar war es eine starke Hand gewesen, die es mit festen Zügen dort niedergeschrieben — die Hand der großen Kaiserin. Aber — auch da waren die Diener schlimmer als die Herren. Mehr als das Recht, galt der »Brauch« im Lande, und so viele Richter es auch gab — für die Herren war jeder zu haben, für den Bauer nicht einmal der Anwalt, den ihm das Landesgesetz selbst bestellte. Und dieser endlose Instanzenzug! Die Schikanen, mit denen jeder Bauer von seiner Herrschaft bedroht wurde, sowie er sich aufmachte, sein Recht zu suchen! Alles und alle ließ man los gegen ihn — selbst den Herrn Pfarrer!

In Lorowitz hatten sie ja, Gott sei Dank! einen wirklichen Mann Gottes, den Cyrill Weiß. Aber würde nicht auch er ihm in diesem einen Falle zur Geduld geraten haben? »Seid's der G'scheitere, Jilly Vetter!« Er hörte ihn förmlich. Es lag also in dem Glauben, zu dem er sich bekannte. Was der Staat nicht band, hielt die Kirche fest, mit Ketten, die noch enger waren. So lief auch die Armut »zwischen Pontius und Pilatus« hin und her. Aber hatte Christus das gewollt? Konnte [78] er es wollen? Diese Herrschaft der einen — dieses Elend der anderen? Es war nicht auszudenken.

Und der Heidewind lief noch immer über die Halme und raunte dem Knienden zu, was er auf all diesen Schollen erlitten und erduldet. Er und die Seinen, von Geschlecht zu Geschlecht. Wohin kam man aber, wenn man bloß immer »Ja« nickte und den Nacken krumm beugte? Jeder Ochs der Herrschaft ging in einem leichteren Joch. Denn solch' ein Stück Vieh kostete Geld, wenn es fiel. Der Bauer allein war billiges Fleisch. Starb der Vater, standen die Söhne bereit. Nicht einmal die Töchter waren frei.

Wie ein Gezischel und Geseufz kam es über die Saaten her, die dieses saure Brot trugen. »Denk' daran — denk' daran!« Der Acker dort hieß noch heute das »Blutackerl«. Dort hatte ein Kavalier einmal eigenhändig einen Bauernsohn zu Tode gepeitscht, weil er ihm bei einem Mädel im Weg war. Das ging freilich in graue Zeiten zurück. Die Überlieferung aber hielt es noch immer in schauernder Erinnerung fest. Und konnte, was einmal war, nicht wieder werden? Wohl hatte Kaiser Josef die Leibeigenschaft aufgehoben. Aber war es deshalb wirklich um so viel besser geworden? Und wie viele »verbriefte Rechte« wurden überhaupt nie entsiegelt, bloß, weil — »der Brauch dawider war!« Nicht einmal heiraten konnte man, wen und wohin man wollte. Wie gut, daß er für seine Älteste die Lizenz erhalten, bevor der Herr Graf sie gesehen! Die hätte sonst wohl nie ihren »Entlaßbrief« bekommen. Darum jetzt die Quälereien, weil ihm das Wild entging.

Immer lauter, immer beredter wurde die Einsamkeit um ihn. Diese Gedanken. … Und er betete doch! Plötzlich fuhr er empor. »Gib du mir a Zoacha,« hatte er der Gottesmutter im Niederknien zugeflüstert. War das [79] am Ende ihr Zeichen? »Geh' hin und suche dein Recht, und hast du's gefunden, bring' es den anderen.«

Das glaubte er zu hören, wie von einer Stimme gesprochen — laut, eindringlich. Ja, er wollte gehen!

Als er sich erhob, schien ihn der Wind förmlich weiterzuschieben, mit einem erregten Gezischel hinter ihm herzulaufen. … »Geh' — geh' — geh'!« Als wären tausend Geisterstimmen um ihn lebendig geworden — die Stimmen all' der Dulder, die sich nie ihrer Menschenwürde besonnen — aus Angst, vor Arbeit oder in dumpfer Gewohnheit. Bis die Zeit ihre Leiber selbst zu Schollen zusammengetreten hatte, die nun auch Reichtum brachten und Brot trugen für die

Herrschaft, während die Enkel schweißtriefend darüber hingingen — wie einst die Väter.

»Geh' — geh' — geh'!«

Und er ging.

Der »Schreiber«, wie der Winkeladvokat von Schönbach der Kürze halber genannt wurde, genoß das volle Vertrauen der Bauern. Von weit und breit trugen ihm die Leute ihre Klagen und Anliegen zu, und jedem wußte er einen Rat, fand er irgendeinen Ausweg aus dem Wirrsal der Paragraphen, vor denen die schlichten Leute nicht nur den Respekt der Einfalt, sondern auch die Angst der Gewitzigten hatten. Viel, sehr viel, mußte einem Bauer geschehen, bis er sich an den »Schreiber« wandte. Saß er aber einmal dort, riß er Mund und Augen auf vor Staunen, daß er überhaupt noch ein Recht besaß, und manch einer traute den eigenen Ohren nicht, so hündisch hatte die Gewohnheit, zu ducken, sein bißchen Selbstgefühl zusammengeprügelt. Und so weit all' diese Unterdrückten und Rechtlosen daherkamen, so weit wurde der »Schreiber« geliebt und verehrt. Hätt' es ihm eines Tages Spaß gemacht, von ihnen Zehent und Robot zu verlangen — Zehent und Robot wären *ihm* mit leuchtenden Augen [80] gewährt worden; lieber als dem Pfarrer und dem besten »gnädigen Herrn«. Die Leute wußten selbst nicht, woran es lag. Aber für den »Schreiber« wären sie durchs Feuer gegangen.

Dabei war es ihm nichts weniger als leicht geworden, sich in ihr Vertrauen hineinzureden. Denn mit dem »Schreiber von Schönbach« hatte es eine ganz eigene Bewandtnis, und die Bauern waren ihm anfangs so scheu und vorsichtig aus dem Weg gegangen, als hätte sich der richtige »Wolf im Schafspelz« unter ihnen niedergelassen. Der »Schreiber von Schönbach« war nämlich selbst ein — Graf. Ein armer, heruntergekommener Graf zwar, aber immerhin auch einer von den verhaßten »gnädigen Herren«. Sein Wappen war sogar eines der

ältesten und in den landständischen Tafeln von Steiermark wurde der Name seines Geschlechtes seit undenklichen Zeiten geführt. Wer hätte da glauben sollen, daß er's mit dem Bauer ehrlich meine?

Daß er ein Leben voll wilder Abenteuer hinter sich habe, stand ihm im Antlitz geschrieben. Aber auch er selbst machte kein Hehl daraus, packte sogar mit einem gewissen Behagen aus, was er erlebt und durchgemacht. Der zweitgeborene Sohn seines Vaters, hatte er zwar keine Anwartschaft auf das Majorat, sein Erbe jedoch war auch kein kleines gewesen. Weil er es aber »mit viel zu großen Augen angeschaut«, wie er von sich selbst sagte, lief es ihm nur so unter den Fingern weg. Immerhin glaubte seine Sippe ihn noch retten zu können, und diese »Rettung« so gründlich und christlich als möglich zu gestalten, zwang man ihn in die Ehe mit einer alten, häßlichen Gräfin.

Zwei Jahre ertrug er die Tugend seiner Gattin und das von Tag zu Tag sich steigernde Wohlgefallen der »Retter«. Als ihm Tugend und Wohlgefallen aber zuviel [81] Salbung bekamen, wie er sagte, begann er die Tugend zu prügeln und dem Wohlgefallen einige Wechsel zu präsentieren. Worauf sich die Tugend von ihm scheiden ließ und das Wohlgefallen sich von ihm zurückzog, ein- für allemal. Denn vor dem Wechseleinlösen macht auch die beflissendste Nächstenliebe Halt.

Einige Jahre lebte er von dem Erlös der wenigen Kostbarkeiten, die er noch sein Eigen nannte. Schweren Herzens gab er sie dem Juden. Als er sie aber los hatte, staunte er, wie gut und fröhlich man auch ohne dergleichen leben könne. Als Schmuck und Silber beim Teufel waren, ging es an Wäsche und Garderobe. Zwanzig Koffer hatte er davon. Das überflüssigste Zeug, wie er heute sagte. Auch davon erlöste ihn der Jude. In diesem Zustand geriet er nach Schönbach.

Der Bauer, bei dem er Wohnung nahm, gab ihm durch sein tägliches Leben eine Lehre, die ihm alle Hofmeister und »Maîtres« nicht beigebracht, so teuer auch seine lieben Eltern sie bezahlt: wie wenig man brauche, um ein glücklicher Mensch zu sein — glücklicher als manche, die mit »Vieren« daherfuhren. Und wie köstlich es sei, über der Arbeit eines Tages die Stunden zu vergessen, die einen dem Alter und dem Grab näher brachten. Der Bauer besaß nicht einmal *einen* Koffer voll Zeug.

Mit dieser Erkenntnis und seinen letzten zwei Koffern zog sich der Herr Graf aufs Land zurück. Den Seinen war er ein Ekel und Greuel gewesen. Nun wollte er sich einmal die Seinen »vom anderen Ufer« aus betrachten. Diese Drohnen, die sich so wichtig vorkamen, mit so viel Getu und Gesumm um den jeweiligen »Weisel« herumflogen und im Grunde doch nichts waren, als lästige Schmarotzer und Müßiggänger. Soweit er sich erinnerte, waren ihm die Bauern immer als eine Art unsauberes »Vieh« geschildert worden; als Bestien, gegen deren Roheit [82] und Unflat weder das Christentum noch die von Gott eingesetzte Obrigkeit aufkamen. Und vielgeplagte, bis in die Seele soignierte Herren mußten ihr Leben damit zubringen, diese »Bande« in Zucht und Glauben zu erhalten.

Der Herr Graf mußte nicht allzulange in Schönbach sitzen, um mit einigem Erstaunen gewahr zu werden, auf welcher Seite das »Vieh« stand. Denn, ob ein Tiger seinen Bart kräuselt oder nicht, ein Tiger bleibt er doch, und dem Vieh, dem es »bestimmt« ist, von ihm verzehrt zu werden oder unter dem grausamen Schlag seiner Pranken zu verbluten — *diesem* Vieh kann es doch alles eins sein, ob die höhere Bestie soigniert ist oder nicht. Gefressen wird es auf jeden Fall.

»Schau, schau,« dachte der einstige Herr, »wie ganz anders wir aussehen von — dieser Seite!« Kurz, die Sache begann ihm Spaß zu

machen.

Ein Zufall fügte es, daß sein Hauswirt bald darauf in einen Handel mit der Herrschaft geriet. Einige Zeit verbargen die Leute voll Mißtrauen ihre Angelegenheit vor ihm. Als die Geschichte aber von Termin zu Termin eine schlimmere Wendung nahm, ging der Bäuerin doch endlich der Mund über. Und weil der Bauer zugleich mit ihr und dem Herrn Grafen auf der Bank saß, gab er das Sachliche dazu. Der vornehme Mieter brauchte nicht allzu scharf aufzuhorchen, um es sehr bald herauszukriegen, welch' ein Unrecht da wieder unterwegs war, und daß der Bauernadvokat der Regierung so gewiß von der — Herrschaft das Seine hoffte, als die Herrschaft von ihm. Der Graf hatte nicht völlig umsonst einige Semester Jurisprudenz hinter sich und die »Kameralia«. Was er schon längst verschwitzt und vergessen glaubte, blühte aus der geistigen Frische, die er seinem neuen Leben dankte, nun förmlich verjüngt hervor. Und mit einer Art weh[83]mütiger Genugtuung entdeckte er plötzlich, daß er doch nicht bloß der »Nichtsnutz« sei, als den ihn seine Familie estimiert hatte und er sich selbst. Ein »Jurist« stak in ihm, der mit hellen Augen in alle Winkel sah, die das Recht verklausulierten, mit unerbittlicher Verstandesschärfe die Hinfälligkeit der gegnerischen Gründe erkannte, und nicht einen Augenblick verlegen gewesen wäre, all' diese Spitzfindigkeiten auch vor dem Tisch des Richters in ihr Nichts zu zerpflücken. So trefflich stand ihm plötzlich selbst die Rhetorik zu Gebot.

Der Bauer riß Maul und Ohren auf, die Bäuerin flennte. Sie hatten ihre Sache schon aufgegeben. Nun zeigte ihnen ein Fremder, und noch dazu ein »gnädiger Herr«, daß das Recht auf ihrer Seite hielt und kein Gesetzbuch mehr zu finden war, in dem der strittige Paragraph noch zu Recht bestanden hätte. Herrschaftsadvokat und Bauern-»Rechtsfreund« hatten sich als echte Auguren gefunden und mit

ebensoviel Rhetorik als Niedertracht einen »Brauch« an die Stelle des Rechtes gesetzt. Es war das perfideste Scheingefecht, das man sich denken konnte, der reine Streit um des Kaisers Bart.

Gleich am nächsten Morgen machte er sich an das Studium der Akten. Und als er auch schwarz auf weiß bestätigt fand, was ihn die schlichte Darlegung der Leute vermuten ließ, ruhte er nicht eher, bis er die beiden Judasse des Rechtes von Punkt zu Punkt, von Replik zu Duplik entlarvt hatte — auch schwarz auf weiß. Mit dieser Schrift schickte er seinen Hauswirt zu dem »Vertreter der Untertanenrechte«. Der stutzte, erkannte die Löwentatze, die sich ihm da, vorerst anonym — entgegenstreckte, und weil man doch nicht wissen konnte, wer und was dahinterstak, besann er sich noch zur guten Zeit. Und siehe — das Recht siegte.

An jenem Tag zerdrückte auch der Bauer ein paar [84] Tränen scheuer Dankbarkeit in seinem Aug'. Die Bäuerin aber schwor nun nicht höher, als beim Herrn Grafen. Im ganzen Kreis sprach sich die Sache herum, natürlich nur unter den Armen. Der »Schreiber von Schönbach« aber war seither ein vielgesuchter Mann. So brauchte er auch um sein Brot nicht mehr Sorge zu tragen.

Mehr als diese Sorglosigkeit aber freute ihn die Arbeit selbst. Von Fall zu Fall lernte er zu, sah immer tiefer, immer schärfer zwischen den Maschen des Netzes durch, in dem das Recht der anderen erwürgt wurde. Dabei machte es ihm Spaß, nicht nur die Kniffe der Rechtsverdreher zu studieren, sondern auch die Gier und Härte derjenigen, die sich hinter diesem sogenannten »Recht« verschanzten. Und er lernte seine Leute kennen; so gut, daß er zuletzt selbst das Staunen verlernte. Nur eines nahm ihn Wunder, daß alles noch klappte und ging in diesem Staate, und die große, große Schafherde, die alljährlich von einigen wenigen geschoren und geschunden wurde, noch keinen Laut von sich gab. Wie lang aber konnte das noch so

fortgehen? In den Städten begann sich der Unmut der Bürger schon langsam zu regen. Doch war dies ein Unmut, der sich mehr wider die politische Unfreiheit kehrte. Ein heimlicher Kampf, der idealeren Gütern galt. Begann es sich aber einmal hier draußen zu rühren, kam es schlimm.

Wenn der Bauer auch angeblich kein Leibeigener mehr war — ein Mensch war er darum noch lange nicht. Und sein Kampf würde diesen Rechten gelten, Rechten, für welche die großen Märtyrer der Revolution schon vor einem halben Jahrhundert geblutet. Aber das ging alles so langsam in diesem lieben Österreich, wo so viel friedliches Behagen am täglichen Bissen kaute, die Polizei mit langer Spürnase in alle Ecken hineinschnüffelte und der breite Pfaffenhut vom Licht ferne hielt, was die Faust [85] des »gnädigen Herrn« etwa noch freiließ. Sie waren gut gedrillt, diese Schafe! Nicht eines wagte zu blöken, selbst wenn ihm das Messer schon an der Kehle saß. So *mußte* der Sturm von den Städten ausgehen — trotz alledem.

Einstweilen wuchsen einige wenige an diesem Kampf ums Recht, wuchsen in eine schönere, höhere Menschlichkeit hinein, zu der die Jugend des Landes mit scheuer Bewunderung aufsah. Hätte jemand dem »Schreiber von Schönbach« gesagt, daß auch er zu diesen wenigen gehöre — er hätte lächelnd den Kopf geschüttelt. Und doch gehörte auch er dazu.

Seine fromme Sippe hatte immer erwartet, daß sich endlich das »Gute« in ihm regen würde, was eine so hochgeborene Sippe eben unter dem »Guten« verstand: die Wahrung der »Dehors« und des »Dekorums«, eine Lebensführung, die zur »Hoffähigkeit« berechtigt und zur österlichen Beichte bei den ehrwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu. Aber von keiner dieser Seiten her war das Gute in ihm auferstanden. Und seit er dasaß und den »Armeleut-Advokaten« machte, schien er ihnen erst recht »deklassiert«. Und doch war er

unterdes ein anderer — ein ganz, ganz anderer geworden; wenn auch die große Welt keine Notiz nahm von seinem Dasein. Das Gute war endlich doch gekommen, und dieses Gute war sogar das Bessere, ob es seine hochgeborene Sippe nun zugab oder nicht.

Als Jüry nach Schönbach kam, dämmerte es bereits. Er fand den »Schreiber« auf der Bank vor dem Hause. Und weil auch seine Quartiersleute draußen saßen, bat er bescheiden um eine »eigene Unterredung«. So traten sie in die Stube.

Auch das Wohnzimmer des einstigen Schloßherrn barg gerade das Wenige an Einrichtungsstücken, das er im [86] Laufe seines schicksalsreichen Lebens als das Notwendige erkannt hatte: einen Tisch, um daran zu arbeiten und zu essen, einen Stuhl, um darauf zu ruhen, und ein Bett, »um die Welt und sich selbst zu vergessen«, wie der »Schreiber von Schönbach« zu sagen pflegte. Seine andere Habe barg er nach wie vor in den zwei mitgebrachten Koffern, und für die Garderobe, die er am Tage wechselte, genügte der Haken an der Wand. Nur einen Luxus konnte der Kavalier von einst noch immer nicht lassen: in seiner Stube mußten *zwei* Kerzen brennen. Anders tat er's nicht. Es war die einzige »Velleität«, die ihm aus einem Leben voll Bedürfnissen zurückgeblieben. Er wußte es, lachte selbst zuweilen darüber und konnte sich doch nicht helfen. Zwei Kerzen mußten es sein. Selbst die ihm so wohlgesinnten Bauersleute belächelten das. Denn erstens hatte er's ja nicht so »dick« und dann … wozu zwei Kerzen, wenn selbst der Herr Pfarrer sich mit einer begnügte?

»Fehlt nur noch's Kruzifix dazwischen,« meinten sie mit der ruhigen Überlegenheit der Gescheiteren. Er aber ließ es sich nicht abbringen. Ja, noch mehr: diese zwei Kerzen staken in zwei — silbernen Leuchtern, die er selbst in den Tagen größter Not nicht veräußert hatte, nie veräußert hätte, auch heute nicht.

Die Bauern lächelten darüber. Die Schönbacher und Lorowitzer Herrschaften zuckten geringschätzig die Achseln, wenn von dieser »Velleität« gesprochen wurde. »Der Schreiber mit seinen zwei Kerzen!« Selbst die Znaimer Advokaten nannten ihn so. Aber die wußten ja am besten, zu welch' ärgerlichem Tun die zwei Kerzen ihm leuchteten.

Ruhig und klar setzte Jüry dem Schreiber alles auseinander. Verschwieg nichts, weder seine Unbotmäßigkeit, noch den Ingrimm, der ihm damals »'s Maul [87] aufg'mocht«. Und sein trotziges »Weil i nöt mög'n hob'!« kam um keinen Ton sanfter und feiner heraus als damals. Wer sein Recht suchte, mußte den Mut haben, zuerst das eigene Unrecht einzugestehen. Das war dem Jüry klar. Darum begann er gleich im vorhinein mit dem Geständnis seiner Schuld, gab auch vor dem »Schreiber« zu, daß es ihm noch heute eine »damische Freud'« mache, auch einmal den — »ondern Buckl 'zoagt z' hob'n«. Nur die »Strof' — die Strof'! Ob die nit do z' hort war?«

Der Schreiber kniff die Augen ein und überlegte eine Weile. So weit er den Fall übersah, lag die Schuld gewiß auf Jürys Seite. Auch der dreitägige Arrest war nicht zu hoch bemessen. Denn Jüry hatte nicht nur die Pflicht, sondern auch den »schuldigen Respekt« des Untertänigen außer acht gelassen. Der Haken saß ganz wo anders. In der Art, wie das gesetzliche Recht der Bestrafung durch ein willkürliches Hinausschieben zur — Vexation erniedrigt wurde.

Mit wenigen Worten brachte er dem Bauer zu Bewußtsein, was dieser bisher nur dumpf empfunden. Jürys Augen leuchteten. »Wohl, wohl, i versteh' schon!« Und voll jener Geduld und innersten Güte, die nur dem Volke eigen ist, meinte er: »Do verlong' i jo a nit z'viel, wenn i 's Arrest noch'n Kirrito ositz'?«

»Gar kein' Arrest habt's mehr abzusitzen, Vetter,« rief der Schreiber. »Nicht ein Viertelstünderl mehr! Ein Recht wird geübt oder

nicht geübt. Und weil ihr immer zur Stelle war't, ist's nicht eure Schuld, daß die Herrschaft von ihrem Recht keinen Gebrauch gemacht. Was se aber jetzt mit euch vorhaben, ist reiner Mutwille. Und daß der nimmer zu Recht besteht, dafür hat unser guter Kaiser Josef gesorgt.«

Jüry atmete auf. »Und — und … i muaß wirkli nit eini?« stammelte er voll rührender Freude, [88] während er die Mütze zwischen den schwieligen Landen hin und her drehte.

»Nicht einen Augenblick.«

»Jo — wia sollt' i denn dös onstell'n?«

»Daheim bleiben und enk das Gansl schmecken lass'n,« scherzte der Schreiber. »Und gut schmecken lass'n, Jilly-Vetter! Wenn ein Fall klar liegt, ist's der eure.«

»Woann's ober do fahlgeht?«

»Das laßt meine Sache sein.«

»Nacher kommt's zu an'm Prozeß,« meinte Jüry, während er sich bedächtig hinter dem Ohre kraute.

»Aber Vetter? Habt's schon einmal g'hört, daß ein Bauer auf einen andern Weg sein Recht kriegt hätt'?«

Jüry erhob sich. »Wohr is's,« sagte er mit dumpfer Stimme, und einen Augenblick war ihm, als seh' er wieder das dunkle Marienbild auf sich herablächeln — Mut und Trost spendend. Als höre er noch einmal das geheimnisvolle Gesäusel des Windes, der über die Saaten herkam: »Geh' — geh' — geh'!«

O ja, er würde weiter geh'n, immer weiter. So weit, bis er sein Recht fand!

»So sog' i holt 'gelts God derweil!« Er dankte mit einem schlichten Handschlag, ohne jedes weitere Wort. Nach seiner Meinung war nun alles abgemacht.

Als er wieder gegen Lorowitz zurückwanderte, zogen langsam die Sterne auf, und über die Felder klang der vielstimmige Chor der Burschen, die den Kirchtag »einsangen«. Ordentlich leicht wurde ihm zu Mut. Der »gnädige Herr« hatte also doch kein Recht, ihm seinen Feiertag zu nehmen! »Wie denn auch?« dachte er. »Die Feiertäg' gibt unser Herrgott! Würden die sich freuen daheim; wenn sie diese Botschaft hörten!«

Der Sonntag kam, und es war ein Feiertag, den wirklich »unser Herrgott« gab. Blau und klar hing der [89] Himmel über den Saaten, während die Sonne schon mit ernstem Willen dem Frühling an die Hand ging, der sich förmlich über Nacht zurechtgemacht hatte, daß es in allen Gärten und zwischen allen Hecken nur so grünte und blühte.

Mit heller Stimme luden die Glocken zum Gottesdienst, und wie sie sich im Schalloch des Turmes hin und her warfen, bald rechts, bald links ins Blaue hinausgrüßend, schienen auch sie Freude und Glanz über Saaten und Menschen zu streuen.

Über alle Wege und Stege zogen die Bauern der »Kirra« zu. Groß und klein, Mann und Weib, Knecht und Dirn', denn heut' durfte keiner beim Gottesdienst fehlen, der ein Recht haben wollte, sich nachmittags im Wirtshaus oder unter der »Hütt'n« sehen zu lassen. Wer seinen »Stuhl« in der Kirche hatte, konnte etwas gemächlicher einherschreiten. Die anderen mußten sich beeilen, einen Platz zu bekommen. Nur die Burschen blieben vor der Kirche stehen und hörten, die schon buntbebänderten Mützen in der Hand, Predigt und »Amt« unter den weitgeöffneten Torflügeln an. Rechts war die »Monna-, links die »Weiberseit'n«. Eine Ordnung, die auch in der Besetzung der Kirchenstühle eingehalten wurde und sich bis auf die Straße fortsetzte. Wär' es doch keinem Bauer jemals eingefallen, die »Seinige« rechts gehen zu lassen. Die Geringschätzung, welche die

Kirche ungeachtet ihres Madonnenkultus dem Weiblichen entgegenbrachte, wirkte hier bis ins Volk zurück.

Jüry und Hannes hatten ihre »Stühle« nebeneinander, und Jüry freute sich schon den ganzen Morgen her, was für ein Gesicht wohl der Hannes machen werde, wenn er ihn im — Kirchenstuhl fand, statt im Arrest. Darum war er so früh als möglich aufgebrochen. Denn, dachte er, komm' ich später, stör' ich vielleicht seine Andacht. Und [90] doch war Hannes' Freude, den Bruder auf dem gewohnten Platz zu finden, noch größer als sein Staunen. So groß, daß ihm darüber fast das dickbauchige Gebetbuch aus dem Arm gefallen wäre, mit dem er's so fest gegen die Brust drückte.

»Grüaß Gott, Jüry!« Er hauchte es mit leiser Stimme, um nicht die anderen zu stören; aber seine Augen leuchteten. Der Graf mußte dem Bruder die Strafe nachgesehen haben. Anders konnte er sich's nicht denken. Rasch ließ er sich nieder, die zum Gruß entgegengestreckte Hand des Bruders noch immer in der seinen. »Also hob'n s' dir's nochg'loss'n, die Strof'?« fragte er mit einem glücklichen Lächeln. Jüry reckte sich hoch. Gott allein wußte, wie sehr er seinen Bruder liebte, aber diesmal wollte er ihm zeigen, was ein Mann sei.

»Nit einiganga bin i eahna!« lachte er leise. Hannes starrte ihn eine Weile an, ließ den Blick, wie nach Fassung suchend, zum Hochaltar gleiten, wo der Schullehrer im roten Mesnerkittel eben den Kronleuchter anzündete, schlug seinen »Himmlischen Palmgarten« auf und nachdem er eine Weile mit zitternden Fingern in dem vergilbten Gebetbuch hin und her geblättert, sprach er dumpf: »Jüry woaßt denn a, wos d'r do ong'fongt host?«

»D'rüber hot mi der Schriftensteller von Schönboch auf'klärt,« gab Jüry überlegen zurück.

Hannes seufzte und schüttelte den Kopf. »Is a g'scheiter Herr, der Grof Pernau. Ober in *der* Soch', Jüry, hätt'st unserm Herrgott folg'n

soll'n, und der sogt …«

Jüry glaubte selbst zu wissen, was unser Herrgott in dieser Sache sagte. Aber das war es ja eben! Und mit der Ungeduld des Klügeren erwiderte er: »I hob' [91] long' g'nua d' ond're Wong'n a hing'holt'n. Drum red't a unser Herrgott irtzt amol wos onders.«

»Dös — war' mir neu,« murmelte Hannes verstört in sein Gebetbuch hinein.

»Seid sanft wie die Tauben und klug wie die Schlangen!« zischelte Jüry in das Ohr des Bruders.

Hannes wollte etwas erwidern. Aber in diesem Augenblick riß der Ministrant an dem Strang der Sakristeiglocke, die Orgel setzte ein, Cyrill Weiß, der Pfarrer, trat im großen Ornat vor den Altar. So wurde aus dem, was Hannes sagen wollte, nur ein tiefer Blick seelenvollen Kummers, der wie in banger Ahnung eine ganze Weile auf dem geneigten Haupt des Bruders ruhte, und ein schwerer Seufzer, der sich wie ein leises Gebet in der Wolke von Andacht und Weihrauch auflöste, die zu Gott dem Herrn emporstieg.

Wenn die Lorowitzer ihr Kirchtagsamt feierten, mußte der Schönbacher Schullehrer auf den Chor, denn so gut wie der Bastl spielte doch keiner weit und breit. Das stand einmal fest! Und weil der Bastl nicht bloß schön Orgel spielte, sondern auch ein trefflicher Geiger war, und wenn die Orgel aussetzen mußte, sich mit dem Sprung eines Tigers sofort auf die Violine warf, um auch die zweite Stimme zu Wort kommen zu lassen, waren die Lorowitzer Hochämter in ihrer Art wirklich etwas ganz Außergewöhnliches. Den »Sopran« sang Kathl, die Tochter eines Lorowitzer Bauers. Der Schönbacher Schullehrer hatte sie »ausgebildet«, weil ihre Stimme wirklich nicht übel war. Leider konnte auch der Schönbacher Schullehrer nicht hindern, daß die Hilmer Kathl, die schlechte Zähne hatte, jedes Jahr eine »Luck'n« mehr bekam. Dies gab ihrer Sprache ein paar unangeneh-

me Zischlaute, die sie dadurch zu mildern glaubte, daß sie während des Singens das gefaltete Sacktuch an den Mund hielt — [92] eine Gewohnheit, die den gereizten Kapellmeister fast zur Verzweiflung brachte.

Die größte Verlegenheit bereitete ihr jedesmal die Aussprache des »C«. Und weil der lateinische Text der hohen Messe von diesen unseligen »C's« förmlich starrte, geriet sie immer wieder in Versuchung, ihr »Tüchl« an den Mund zu legen, so daß der gequälte Bastl an solchen Tagen, trotz aller Andacht, selbst in der Kirche außer Rand und Band kam.

Auch der gute Cyrill Weiß, der unten mit der ganzen Hingebung des berufenen Seelsorgers für seine Gemeinde das Amt las, konnte nicht hindern, daß einzelne dieser Kunstpausen, wie lustige Kobolde über den Weg seiner Andacht purzelten. Wußte er doch selbst, wie es bei solch' einem »musikalischen Amt« auf dem Chor zuging. Und Bastl war wieder einmal außer sich. Der Bursch, der ihm während des Orgelspiels die Register ziehen mußte, tat es immer zur unrechten Zeit. Auch die Gedanken der Hilmer Kathl waren wohl schon mehr auf dem Tanzplatz als bei ihrer »Stimme«. Bald nahm sie die Tempi zu rasch, bald verschleppte sie den Ton. Kurz, dem armen Schulmeister stand der Schweiß auf der Stirn.

»Suscipe — deprecationem nostram. …«

»Jetzt a tempo,« zischelte Bastl, während er mit einem Satz von der Orgel ans Notenpult sprang.

»Suscipe — suscipe — deprecationem nostram« hätte Kathl wiederholen sollen. Aber — die vielen »C«! So zischte sie alles wieder in ihr Tüchl hinein.

»Da herob'n schaut dir nur unser Herrgott ins Maul!« schrie Bastl der eitlen Dirne ins Ohr. Umsonst! Beim nächsten »C« machte sie's wieder so.

Nun kam die große Pause der Wandlung. Orgel, Violine und Menschenstimme verhallten. Nur die Engel sangen weiter in der Seele der Gläubigen. Die Stimme [93] des silbernen Glöckchens schrillte durch die Stille, die Weiber sanken mit rauschenden Kitteln ins Knie; die Burschen mit einem leichten Gescharr. In blauen Wolken stieg der Weihrauch empor — zog in schwelenden Ringeln durch die offene Kirchentür an die liebe Sonne hinaus, wo er wie ein duftiges Seraphkleidchen im Frühlingswind zerflatterte. Wieder das Geschrill des Glöckleins, dem hoch vom Turm die Stimme der Glocken den feierlichen Widerhall lieh. Endlich wandte sich der Pfarrer, die flimmernde Monstranze zwischen den Händen, der auf den Knien liegenden Gemeinde zu.

»Tantum ergo — sacra — men — tum!«

Und der Weihrauch stieg höher und höher, wie ein mystischer Schleier, hinter dem sich alles barg, was die Menschen in diesem Augenblick liebten und fürchteten.

»Steh' du ihm bei, o Heiland,« betete Hannes in diese Wolke hinein.

Jüry aber dachte wieder an das Muttergottesbild am Weg, und klarer als je stand es vor seiner Seele, daß auch der Weg, den er beschritten, der richtige sei. Darauf glitt sein Blick zur Weiberseite hinüber, wo seine Resl kniete, mit Kindern und Kindeskindern. Wer weiß, ob er nicht doch den »Arrest« abgesessen, wenn er allein gewesen wär'? Aber dort blühte ein neues Geschlecht auf, ein Geschlecht, dem es in allem besser geh'n sollte, als den Vätern. Da wollte auch er das Seine dazutun. Sie würden ihn ja auch nicht gleich totschlagen mit dem ersten Stein, den er aus der alten Zwingfeste brach. Und endlich … Gott sei Dank! Einen Kaiser gab es ja auch noch!

Als der Pfarrer den Segen gespendet hatte, schritten Hannes und Jüry Seite an Seite hinaus. Jedem war, als müsse er noch etwas sagen. … Und doch fand keiner das richtige Wort. Mitten in dem festlichen Ge[94]räusch aber, das vor und hinter ihnen herging, legte sich plötzlich ein seltsamer Druck auf Jürys Herz. Eine Beklemmung, über die er sich keine Rechenschaft geben konnte und die doch wie ein Alp auf seiner Seele lastete, auf dieser Seele, die sich noch vor kurzem so stolz und frei gefühlt. Was war das? Vielleicht, wenn der Bruder jetzt gefragt hätte. Er selbst mochte sich keine Rechenschaft darüber geben. Und als sie draußen waren und von der »Hütt'n« her die ersten lustigen Weisen über das Grün der Gärten klangen, mitten in den Lärm des Tages hinein, der so hell und goldig über dem Dorf lag, da fiel auch diese Last von seinem Herzen. Er sah nur mehr die sonnige Reihe der langen Stunden vor sich, die er im Kreis seiner Lieben verbringen durfte — drei Tage lang! »Ohne Spann- und Handdienst«, wie es im »Robotpatent« hieß.

Noch vor einigen Jahren war es ihm eine liebe Gewohnheit gewesen, mit seiner »Olt'n« beim »Kehraus« mitzutanzen. Seit er »Ähnl« geworden, hatten er und die Resl auch das aufgegeben, ohne ein Wort darüber zu verlieren; in der keuschen, herben Art dieses Volkes, dem mit den Jahren auch die Entsagung als etwas Selbstverständliches kommt. Aber *heute* — heut' würde er seine Alte wieder einmal im Kreis herumschwenken! Bei einem »G'strompft'n«, versteht sich! Oder bei einem Ländler, wie damals in Erdberg, wo er die Resl zum erstenmal gesehen! Er hatte all sein Leben lang wenig Zeit gehabt, den Erinnerungen seiner Jugend und Liebe nachzuhängen. Aber dieser Ländler schwebte noch immer wie etwas unsäglich Schönes und Liebliches vor ihm her — mit lachenden Mädchenaugen und langen, himmelblauen Bändern. Den wollte er noch einmal

tanzen — und gerade heute, wo sie ihn »zum Arrest« erwarteten. Justament!

[95] Unwillkürlich reckte er den Kopf hoch, gewann wieder Haltung und Sicherheit. »Du kimmst do heunt' noch'n Essen z' uns übri?« fragte er, als der Bruder ihm vor der Kirchentüre die Hand reichte. Und der Hannes drückte seinen »Himmlischen Palmgarten« noch fester an die Brust und erwiderte mit einem ernsten Blick: »Wo sollt' i *denn* heunt sein, wenn nit bei enk, Jüry?«

»Is der Hannes g'spoassi,« dachte Jüry. »G'rod, ols wonn er mir's nit gunnet!« Als sich aber seine Weibsleute mit den Enkeln an ihn heranmachten, gab er den Kindern ein paarmal so verkehrte Antworten, daß seine Resl ganz erstaunt aufsah und der älteste Bub' ihm mit drolligem Vorwurf ein lachendes: »Ober Ähnl, ös holt's mi jo für a Menscherl!« entgegenrief.

»Do steckt der Hannes dohinter,« dachte die Resl erbost. »Der hot m'r den Olt'n wieder gonz z'sommg'rempelt!« Und sie nahm sich vor, doppelt lustig zu sein, wenn der Hannes kam. Fromm und geduldig sein, war ja recht und christlich. Aber was blieb noch übrig von einem Mann, wenn er überall gleich »Ja« deutete? Die Resl hätte keinen solchen mögen, so alt sie schon war!

Daheim angekommen, banden die Weiber große Schürzen vor ihren Staat und machten sich sofort ans Fertigkochen. Das Vieh mußte auch noch ordentlich getränkt und gefüttert werden. Saß man einmal bei Tisch, stand man nur schwer auf. Und die zwei ledigen Mädchen, die Jüry noch daheim hatte, wollten ja später auch ihr Recht. Klang das dumpfe Gestampf der Tanzenden von der »Hütt'n« herüber, hätte wohl unser Herrgott selber kein liebes Wort mehr von ihnen bekommen, geschweige denn das Vieh seinen Trank. *Der* Tag gehörte nun einmal dem Teufel! Das wußten die Alten und darum sahen sie streng darauf, daß noch vor dem Fest[96]schmaus das Tage-

werk erledigt wurde. Sie hatten es auch nicht anders getrieben, als sie jung waren.

Der Alte und sein Sohn aber nahmen die Kinder an der Hand und gingen unterdes in den Hausgarten. Drinnen stand man den Weibsleuten ohnedies im Weg. Hatten die Kinder ihr »Bacht« in der Hand, spielten sie ruhig zwischen den blühenden Beeten herum. Vater und Sohn aber zündeten ihre Pfeifen an und setzten sich in die »Beinhütt'n«[2], um auch einmal wieder etwas Vernünftiges reden zu können. Zwischen den Weibsleuten kam man sonst gar nicht zum Wort.

Ruhig schmauchten sie sich eine Weile den Rauch ins Gesicht — während die Bienen mit leisem Gesumm hin und wider flogen und das dumpfe Gesurr in den Stöcken von dem erregten Leben Zeugnis gab, das der Frühling auch in die Reihen der kleinen Honigsammlerinnen trug.

»I moan ollaweil, bei Enk purrt d'r Woasl schon,« bemerkte der Sohn bedächtig.

»Kimmt m'r a so vür,« nickte der Alte, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen. Er gönnte sich nur an Sonn- und Feiertagen das bißchen Tabak. Aber dann war es ein Genuß, dem er sich mit einer gewissen Andacht hingab.

»Ähnl,« rief der Älteste vom Tulpenbeet herüber, »Zweg'n we därf ma nit ›Kreuzdunnerweder‹ sog'n?«

»Weil uns unser Herrgod sunst auf's Maul haut,« rief der Vater des Jungen zurück.

»Irtzt hob' i's ober g'sogt!« rief der Bub zurück, während ein Leuchten blitzender Wißbegierde in seine Augen trat, wie ein neugieriges »Was nun?«

»Bet' holt g'schwind a Vaterunser drein,« gab Jüry ernst zurück. Und die Art, wie der Ähnl das sagte, [97] wirkte so überzeugend, daß

der Kleine sein »Bacht« zwischen die Tulpen fallen ließ und mit gefalteten Händen ins Knie sank, die großen Blauaugen bang und erwartungsvoll zum Himmel gerichtet, als könne dort wirklich jetzt und jetzt die große Hand zum Vorschein kommen, die einen »auf's Maul« schlug, wenn man »Kreuzdonnerwetter« sagte.

Laut und wie in stammelnder Angst betete er sein Vaterunser her, während die ab und zu fliegenden Bienen gleich blitzenden Funken um den kleinen Blondkopf stoben und der Frühlingswind seine Löckchen wie gesponnenen Flachs in der Sonne ausbreitete.

»Auf den schaut's Enk auf,« meinte Jüry befriedigt. »Der hot an' mirksomen Kopf!«

Wieder blieb es eine Weile still, kräuselte sich der blaue Dampf der Pfeifen zu leichten Wölkchen, die wie zarte Schleier um die beiden Köpfe hingen.

»Wos gibt's denn sunst in Tajx?« fragte der Alte. Sein Sohn hatte eine ziemlich vermögende Bauerntochter aus der Gemeinde »Groß-Tajax« geheiratet und konnte nun dort auch ein Wort mit dreinreden, was den Alten mit nicht geringem Stolz erfüllte. Waren die »Tajxer« doch die gröbsten, aber auch die vermögendsten Bauern des ganzen Kreises.

»Wos wird's denn geb'n?« erwiderte der Sohn, dem die Sonntagspfeife auch zu gut schmeckte, um mehr als gerade nötig zu reden.

»Wia's 'n Hommermüller geht, hätt' i gern g'wüßt!«

»Nit schlecht,« kam es zwischen zwei schmauchenden Zügen zurück. … »Grod nur … dös werd'ts jo schon g'hört hob'n, daß sein' Viktul a ledig's Kind kriagt.«

»Hot er s' schon g'haut?« fragte Jüry bedächtig.

»Natürli.«

»No und irtzt —?«

[98] »Jo, wos soll's denn toan?« meinte der Sohn. »G'scheh'n is g'scheh'n!«

»Mit wem hot sie sich denn eing'loss'n?«

»Mit'n herrschoftlich'n Drab.«

»A no dazua?« Der Alte spuckte aus.

»Wird er s' heirot'n?«

»Ah! Er red't si auf d' Herrschoft aus und die Herrschoft —«

»No?«

Der junge Bauer zuckte die Achseln. »Wia holt die gnädig'n Herrn schon san!«

»Lump dös!« brummte Jüry vor sich hin. Er wollte schweigen, denn ihn ging ja die Sache nichts an. Oder doch? Seit er mit dem Schreiber von Schönbach gesprochen, sah er die ganze Welt anders an; fand überall den »Hak'n«, wie der Schreiber gesagt hatte. Wozu waren denn die Gesetze da, die Kaiser Josef erlassen, wenn die Schergen des Rechtes noch immer nach dem »Brauch« verhandelten und Brauch und Herkommen nichts waren, als die alte, verkappte Gewalt? Nun wußte er's besser! War es da nicht seine Pflicht, als Mann und Christenmensch auch den anderen auf die Beine zu helfen? Er selbst ging ja mit dem Beispiel voran! Wenn nur so und so viel Bauern in jeder Gemeinde einmal denselben Mut aufbrachten, sollte die Welt gar bald ein anderes Gesicht kriegen!

»Kreuzdunnerweder,« rief er plötzlich. Rief es so laut und überzeugt aus seiner innersten Empfindung heraus, daß die Kinder mitten im Spiel innehielten und mit großen Augen stumm und verstört herübersahen.

»Ähnl, bet'ts g'schwind a Vaterunser!« rief der kleine Flachskopf voll Angst.

»Glei, glei,« räusperte sich Jüry verlegen. Er stellte die Pfeife weg und schlug ein großmächtiges Kreuz. Es [99] war doch seltsam, was

alles in ihm vorging seit gestern! Als wenn er nach und nach jede Besinnung und Selbstbeherrschung verlöre. Auch das Verhalten seines Sohnes wollte ihm nicht behagen. Die Resl hatte ihm doch erzählt, was dem Alten bevorstand, und daß er gewillt sei, es sich nicht gefallen zu lassen. Er aber hatte der mütterlichen Beredsamkeit mit einer ganz seltsamen Ruhe stand gehalten, weder ja noch nein gesagt, und zum Schluß gerade nur ein paar Worte gefunden, die in ihrer Art ebensowenig ein Ja oder Nein waren.

»A hoakle Soch' dös!«

War das eines Sohnes Rede? Nun wollte der Alte ihm zeigen, wie ein Mann aussah.

Die Pause hatte — der Kinder halber — gerade eine Vaterunserlänge gedauert. Nun griff Jüry doppelt aufgelegt nach seiner Pfeife.

»I hob' nur g'moant, doß i mein Recht schon z'finden wüßt'! A bei d'r Herrschoft, wonn i der Viktul ihr Voda war'!«

»Dös san holt soliche Red'n,« erwiderte der junge Bauer mit einem verlegenen Blick ins Grün.

»Von mir aus nöt!« fuhr der Alte auf.

Der Sohn zuckte die Achseln, sog an seiner Pfeife, schwieg. Um nichts in der Welt hätte er dem Vater so »vom Maul weg« widersprochen. Drum mußte seine Haltung zeigen, daß er in dieser Sache doch einer anderen Meinung sei.

Aber der Alte ließ nicht nach. »Brauchst d'r nur vorstell'n, wia's war', wonn die Viktul a deinig's Kind war'!«

»I sog' jo nit, doß so wos — doß so wos nit hort is,« gab der Sohn zu. »Ober wia's an'm schon amal in der Hond hob'n, die gnädig'n Herrn …«

»Mir hob'n a unser Recht,« brach Jüry aus. »Seit'n [100] Kaiser Josef! Grod nur, doß's die Wenigsten wissen. Oder stork gnua san, sich's selber z'suach'n!«

»Mein'tweg'n,« wich der Sohn aus. »Ober — wonn s' Unseran'm nacher — ostift'n? *Dös* Recht hob'n s' holt no ollaweil, die gnädig'n Herr'n!« Da war es heraußen, was ihm seit heute morgen die Seele bedrückt, was er um nichts in der Welt in die Sorgenschüssel des Vaters geworfen hätte, wenn der Alte ihn nicht, Wort um Wort — dazu gedrängt. Obwohl er sich, seit er von dem Ganzen wußte, schon mehr als einmal gefragt, wie es denn möglich sei, daß der Vater nicht auch daran denke.

»Ostift'n — ostift'n!« brummte Jüry vor sich hin. »Dös is' schon längst außer Brauch kämma, do umadum.«

»Weg'n den is' eahner Recht! Und so von Haus und Hof g'jogt werd'n auf anmol —? Do loßt ma gar viel guat san — woann m'r Kinder hot oder — oder olt is!«

Jüry kaute an seinem Pfeifenrohr, suchte nach einem Wort, fühlte aber plötzlich wieder dieselbe Beklemmung, wie heute nach dem »Amt«! »Auszoahl'n müassen s' an'n do,« würgte er endlich hervor.

»Sie schatzen Enk ober a o,« gab der Sohn leise zurück. »Und wia's bei so aner Kommassierung zuageht. … Na, i will liaber nix g'sogt hob'n,« brach er plötzlich ab. Die jähe Röte, die dem Alten bis unter das Weiß der Schläfenhaare trat, rührte ihn im Tiefsten seiner Kindesseele.

»Mona — ess'n!« rief in diesem Augenblick Resls Stimme herüber. Mit lautem Jubel stürzten die Kinder aus dem Garten. Stumm und schwerfällig folgten die Alten.

Aber — der »Kirritogstrunk« tat wieder das seine! Es war ein guter Tropfen, den Jüry seit einem Jahr[101]zehnt im Keller hielt, nur selten ausließ und immer eigenhändig mit dem »Tupfa« hervorholte, wie hierzulande der Heber genannt wurde. Dazu kam die kräftige Rindsuppe, auf der die Fettaugen nur so herumschwammen, die junge Schmorgans, die das ganze Haus mit ihrem »G'ruch'n« erfüll-

te, die hochaufgekupften Schüsseln mit »Bacht«, die überall herumstanden, wo sich nur irgendein Plätzchen fand. Jürys Töchter trugen die Speisen auf. Beide schöne, blondhaarige Dirnen, denen der Kirchtagsstaat ganz besonders saß. Annaliese, die Ältere, kurzweg Liesl genannt, war Braut und gehabte sich schon als solche. Ruhig, gesetzt, im sicheren Gefühl der Würde, die ihr nicht lange mehr ausbleiben konnte. Von Liebe war freilich auch bei diesem »Verspruch« keine Rede. Man nahm sich, nicht etwa, weil das Blut in heißen Wellen zueinander drängte, sondern weil die Aussteuer der Braut und das »Leh'n« des Bräutigams es gestatteten. Alles andere mußte sich von selbst finden. Und wie viele waren anders Mann und Weib geworden, hier herum?

Der Liesl freilich hatte die Sache anfangs weniger gefallen. Mit ihrem dicken, schweren Blondhaar, das ihr gelöst wie »der Mantel uns'rer lieben Frau« über die Schultern fiel; dem dunklen Blauaug', in dem die lachende Jugend der Mutter noch einmal auferstand; der schlanken und doch »molleten« Gestalt, galt sie als die hübscheste Dirne des Ortes. Und mancher Bursch hatte sich vor ihrer Kammer heiser wie ein »Marzikater« geschrien, ohne daß die Schöne das »Fensterl« geöffnet.

Trotz dieser scheinbaren Herbheit aber kochte heißes Blut in den Adern des Mädchens, das Blut der Mutter, deren Eltern aus den sonnigen Weinlanden Niederösterreichs eingewandert waren, und ihr Stolz war nicht ohne eine gewisse Koketterie. Der leichte, fast damenhafte Wiegegang der Dirne, ihr herber und doch auch wieder leis' [102] anlockender Blick und diese schweren armdicken Zöpfe, die wie zwei goldene Schlangen über die Schultern baumelten — sie hatten es auch dem gnädigen Herrn von Lorowitz angetan, und wer weiß, ob die Alten ihr Kind so zur Ehe gedrängt hätten, wäre diese gleißende Gefahr nicht wie ein stetes Blendwerk des Teufels vor dem

Aug' des schönen Mädchens gestanden. Ihres Kindes waren sie ja sicher. Aber konnte man wissen, was dem gnädigen Herrn einfiel, um seinen Willen zu haben? Und was ihm nicht einfallen mochte, dazu fand der »Mexikaner« den Weg. Ja, billig mußte man sich wundern, daß er ihn nicht schon gefunden. Aber nun war er ja daran, wie die Quälereien zeigten, mit denen der gnädige Herr den Vater des Mädchens heimsuchte. Schon darum war es gut, das Mädchen unter die Haube zu bringen und dem jungen Wüstling als ehrlicher Mann die Zähne zu zeigen, wie Jüry es tat.

Auch bei Tisch wurde kein Wort über die Sache gesprochen. So wollte es die Mutter. Wenn der Alte schon seine Sorgen hatte — das Essen wenigstens sollte ihm schmecken. Und es schmeckte ihm auch! Immer wieder langte er in die Schüssel, füllte er sein Glas. »A wengerl gach trink'n tuat 'r!« dachte Resl. Aber war das nicht auch gut — heute? Der Wein brach nicht nur die Sorgen, er gab auch Mut und Kraft, und weiß Gott, wie bald ihr Alter die brauchen würde! Und je länger er trank, je mehr seine Wangen sich röteten, seine Augen blitzten, desto lieber sah sie ihn an. Ordentlich jung kam er ihr wieder vor, ihr Jüry!

Richtig erwischte er sie bei einem solchen Blick. Wie ein Gruß aus alten Zeiten wars, da sie aus ihrem Kammerfenster in Erdberg auf ihn herabgelächelt. Und weil er wußte, mit wie viel Kummer und Sorgen sie sich die ganze Woche getragen, wollte er ihr all' das mit einem [103] lieben Wort zurückgeben. Mit einer Verheißung, in der auch noch etwas von den »alten Zeiten« wiederklang, die ihn aus ihrem verschämten Blick eben so innig angelächelt.

»Resl, pass' auf, mir zwoa tonz'n heunt' no!« rief er laut, rief es über die ganze Länge des Tisches herüber, vor Kindern und Kindeskindern und schlug dabei so vergnügt in den Tisch, daß Gläser und Schüsseln mit einem leisen Geklirr antworteten.

»War’ nit aus,« erwiderte Resl, halb erschrocken, halb erfreut. Und als ihre Kinder mit einem nachsichtigen Lachen einfielen, schlug sie die Schürze vor’s Antlitz und lief zur Tür hinaus.

»So viel g’schami is s’ no, Enker Ahnl!« nickte Jüry befriedigt. »Ober ’s nutzt ihr nix. Heunt muaß s’ wieder amol d’ron. Justament heunt’!«

Der junge Bauer blickte sein Weib an — die Bäuerin den Gatten. Der »Schwieger« wollte ihnen nicht recht gefallen heute. War es denn möglich, daß er sich so gar keine Sorgen machte? Wo er doch zum zweitenmal der Herrschaft Trotz bot? Keines aber wagte ein Wort zu reden. Und als die Tanzlustigen drinnen zum Aufbruch drängten, erhob sich auch Jüry.[e]

»Kämmt’s, der Ähnl führt enk heunt zum Lezelter!«

Die Kinder jauchzten auf, die Erwachsenen lächelten.

»I hob g’moant, der Hannes wollt’ a kämma?« fragte Resl, die eben wieder eintrat.

Jüry dachte eine Weile nach. »Jo so, der Hannes!« Eine Wolke glitt über sein Antlitz.

»»No, er find’t uns jo unter der Hütt’n a no!« entschied Resl resolut. Während all’ der Jahre ihrer Ehe hatte sie mit dem Bruder des Gatten einen heimlichen Krieg geführt: »Aus purer Eifersucht,« wie Hannes nachsichtig meinte. Denn die Liebe der beiden Brüder war im ganzen Kreis sprichwörtlich geworden. War es doch eine [104] Liebe, die nicht nur in den Worten lebte, die auch in schönen Taten, in einem wirklichen Opfer ihren reinen Ausdruck gefunden hatte. Als Jüry, der etwas brustschwach war, zum Militär sollte, erbot sich Hannes, für ihn zu dienen. Obwohl er seine eigenen Jahre schon längst hinter sich hatte. Alles in zarter Sorge um das Wohl des Jüngeren. Konnte ihm Jüry das jemals vergessen? Auch Resl hätt’ es ihm zu Dank wissen sollen. War es doch gerade diese schöne Brudertat, die

es Jüry ermöglichte, seine Braut heimzuführen. Aber — »wia die Weiber schon san!« meinte Jüry verlegen, so oft Hannes von der Abneigung der Schwägerin sprach. Sie wollte nun einmal ihren Jüry mit niemanden teilen — nicht einmal mit seinem Bruder. Und Hannes hatte sich im Laufe der Jahre dareingefunden, war immer seltener und seltener gekommen. Gerade nur die Sonn- und Festtage hatten sich die Brüder nicht nehmen lassen. Nun setzte Resl auch das durch, zum erstenmal! Jüry ging fort, ohne dem Hannes einen »Kirritog« zuzutrinken. So ganz gehörte er ihr heute — ihr allein!

In seinem Innersten empfand Jüry sehr wohl, was er dem Bruder damit antat. Und ganz heimlich gestand er sich auch, daß er es weniger der Resl zulieb tat, als sich selbst. Er fürchtete den kummervollen Blick des Älteren — den stillen Vorwurf, der aus den treuen Augen des frommen Bruders sah und ihn noch immer nicht zur Ruhe kommen ließ. So weit war ja alles gut. Das Essen hatte ihm geschmeckt, der alte Wein ihm Kraft und Mut gegeben, aber … hatte er bei all' dem fröhlichen Geschmaus und Getu' nicht doch immer wieder die Augen des Bruders gesehen? Groß und traurig auf ihn gerichtet, mit diesem Blick, in dem eine Angst lebte, die doch nichts anderes war, als die alte Liebe?!

[105] Nun stieß ihn dieser Blick auch zum Hause hinaus. Er konnte ihm heute einfach nicht stand halten.

An jeder Hand ein Enkelkind, schritt er den Seinen voran. »Mir gengan irtzt um'n lebzeltenen Reider!« rief er den Weibsleuten zurück. »Stellt's ös enk derweil unter der »Hütt'n« auf!« Die Kinder lachten ihn an, von fern klang die Musik. … Und den Tag hatte ihm die Herrschaft verderben wollen! »Justament!« dachte er wieder.

Schon begann sich die Jugend auf dem Tanzplatz zu sammeln. Rechts standen die Burschen, links die »Menscher«, zwei blühende Halbkreise, die einen neuen Ring des Lebens schlossen. Weiter rück-

wärts stellten sich Mütter und Väter auf, oder wer sonst zuseh'n wollte, ohne mitzuhalten.

Der Predal, der es im Laufe der Jahre durchzusetzen gewußt, daß die »Hütt'n« vor seinem Gasthaus aufgeschlagen wurde, strich an diesem Tag nur so das Geld ein. Es war wohl durchaus herrschaftliches Gebräu, das er bei solchen Gelegenheiten ausschenken mußte, doch der »Böhm« und der herrschaftliche Kellermeister sorgten schon, daß immer noch einmal so viel ausgeschenkt wurde, als zur Verrechnung kam. Nicht, daß der Kellermeister deshalb nur um *ein* Gebinde mehr hergab. Die Bauern kauften noch einmal so viel Wasser mit dem herrschaftlichen Trunk.

Von Bude zu Bude schritt Jüry mit den Kindern, kaufte da einen Lebkuchen, dort eine kleine Trompete, zuletzt ein paar bunte Tücher für die Weiber. Und die Kinder zwitscherten ihm auch die letzten Sorgen aus der Seele. Wie einen Schutz empfand er diesen warmen Kreis des Lebens, der sich voll Liebe und Treue um ihn schlang. Was konnte ihm die Herrschaft antun? »Selbst wenn sie mich von Haus und Hof jagen,« dachte er, »diese [106] weichen Kinderhänd', die jetzt so warm in den meinen liegen, von denen kann mich niemand losreißen, niemand!« Ordentlich übermütig wurde er zuletzt, und als er die Kleinen wieder den Weibsleuten zuführte und Lebkuchen und Tücher verteilte, fand Resl auch nicht einen Schatten mehr in dem lieben, alten Antlitz. »So is's recht,« dachte sie. »Und irtzt konn der Hannes mein'tweg'n nochikämma!«

Vielleicht erriet Jüry ihre Gedanken. Denn als die Geigen eben zu einem neuen Tanz aufspielten, schnippte er mit den Fingern und schwenkte ihr die Mütze entgegen. »Wonn i irtzt a auf a Weilerl zum Predal einigeh' — auskämma tuast m'r heunt nimmer!« lachte er, »mirk' d'r 's!«

Damit ging er, um nach altem Brauch zuerst ein Glas mit seinem »Jahrgang« zu trinken. Auch sonst war ihm das bißchen Kannegießerei in der Wirtsstube gerade recht. Einige Bauern, deren Söhne studierten, bekamen heimlich allerlei Zeitungen und Drucksachen zugesandt. Die wurden an Sonn- und Feiertagen mit Andacht gelesen und hinter einem Glas Wein im Flüsterton besprochen. Es ging wieder einmal allerhand vor … »Z'Wean«[3] und in der Welt draußen, da hieß es für den Bauer aufpassen, wenn er auch zurecht kommen wollte. Er hatte ja so lange geschwiegen und geduldet. Nun wurden heimlich auch diese Lippen beredt. Man mußte zwar acht geben, durfte nie zu laut werden. Denn der Predal war ein »Böhm'« und ein »roter Hund« dazu.

Der Herr Pfarrer pflegte sich auch dann und wann zu den Alten zu setzen. Was aber die Bauern jetzt bewegte, taugte doch nicht für des Pfarrers Ohr. »Die vergeb'n an'm jo liaber olle sieb'n Todsünden,« wie der alte [107] Zuchthäusler Birron sagte, »ols a bißerl Kuraschi!« Der Lorowitzer war zwar selbst ein Bauernsohn und wußte als solcher genau, was und wo es die Leute drückte, aber — das »herrische G'wond« trug er deshalb doch. Und da wußte man nie, aus welcher Falte dieses Gewandes zuletzt doch »der Herr« sprang. Das Joch war schon unerträglich, das »Lautwerden« aber konnte noch gefährlicher werden. Es war eine böse Zeit für den Bauer — so ein »Frühjohr, dem nit z'trau'n is.«

Jüry aber dachte wieder »justament!« und ließ sich so breit und ruhig zwischen den ältesten Kameraden nieder, als gäb' es auf der ganzen Welt kein »herrschaftliches Arrest« mehr. Als der Wirt ihm den verlangten Wein vorsetzte, merkte er wohl, daß der »Böhm« ihm »nit ins G'sicht schau'n« konnte. Also wußte er auch schon, daß Jüry heute wo anders sitzen sollte. Aber gerade das machte ihm Spaß. »Sollst leb'n, Predal,« nickte er mal zu und leerte das Glas in einem

Zug. Der Rote lächelte und ging weiter — leise, kaum hörbar, wie auf Katzensohlen.

Unterdes gab's vor der »Hütt'n« ein großes Gedränge. Das gnädige Fräulein von Schönbach war vorgefahren und von den Musikanten mit einem Tusch begrüßt worden, den Lolette jedesmal mit zwei Dukaten bezahlte. Sie konnte sich doch nichts schenken lassen von den Lorowitzern! Die »ehrfürchtige Ansprach« der »Kirritagsknecht« nahm sie mit einem huldvollen Lächeln entgegen, wobei ihre Gedanken und Augen ganz andere Wege gingen. Es interessierte sie, zu wissen, ob ihr neuer Reitknecht auch unter den Burschen stand, der schmucken Reihe der jungen Mädchen gegenüber, die sich heute »seh'n« ließen. Freigebeten hatte er sich für den heutigen Tag. Nun lief ihr Blick hinter ihm her und konnte ihn doch nicht finden! »Ach was,« dachte sie, »wenn sie erst nur zum Tanz uf[108]spielen, muß er heraus, wo er auch stecken mag.« Und mit einem nicht eben freundlichen Ausdruck glitt ihr Blick zu den Dirnen … welche es ihm wohl antun könnte? Denen gegenüber würde er wohl weniger scheu und respektvoll sein, als er sich auf dem Schloß gab und auf den langen, einsamen Ritten, bei denen sie sich von ihm begleiten ließ. Überhaupt … warum sie so viel an den dummen Kerl denken mußte — selbst da? Oft war ihr, als müßte sie sich ins Gesicht schlagen, um wieder zur Besinnung zu kommen. Vergnügen war ja so gar keines mehr bei dieser »Aventure«. Nur dieser vage, eifersüchtige Drang, immer hinter ihm her zu sein! Was sollte denn zuletzt draus werden? Aber gar nichts, gar nichts! Er — verachtete sie einfach, obwohl er ihr Brot aß!

Wenn Lolette zum Tanz kam, trug sie immer ein schleppendes Kleid. Und legte ihr Tänzer den Arm um sie, nahm sie mit der Rechten die duftige Schleppe empor, so daß auch die Hand, mit der ihr Tänzer sie führte, von dem weichen Geriesel der Spitzen und Bänd-

chen eingehüllt wurde. Oft und oft schon hatte sie gemerkt, wie solch' eine derbe, braune Hand dann leise ganz leise erzitterte — solch' eine Hand, der keine Last sonst zu schwer war, kein »G'wond« ein Erlebnis. Es mußte doch ein eigener Kitzel sein, der von diesen duftenden Spitzen und Falbeln ausging und die armen Kerle noch einmal so blöd und hilflos machte, als sie ohnedies waren. Die Bauerndirnen trugen auch beim Tanz bunte Röcke und schwarzseidene Schürzen. Deshalb flatterte Lolette immer ganz weiß von ihrer Höhe herab. Nur ein rosiger Apfelzweig, den sie mit einem weißen Band zum Kranz geknüpft, nickte ihr in die Stirne. Rechts und links davon flatterten ihre Löckchen wie goldene Schmetterlinge um die weißen Schläfen. Schön war sie! Und hätte sie gewußt, daß ihr Reitknecht wie behext aus einer Stalluke hinter ihr hergeschaut, wie [109] sie so über den Hof geschritten und dann in den Wagen gesprungen — sie wäre vielleicht noch einmal so schön gewesen! So lag eine Wolke leichten Mißmutes auf der feinen Stirn und ein trotziger Zug um den üppigen Mund, dessen Lippen wie zwei dunkle Rosen brannten.

»Was will ich denn — was will ich denn?« dachte sie, als der älteste Bursch mit ihr zum Tanz antrat. »Jetzt steht da irgendwo mein Reitknecht und macht sich mit seinem Mädl lustig über mich. Über das »gnädige Fräulein, das mit dem Verwalter. …« Sie schloß die Augen, biß sich in die Lippen.

»Fr — njau!« schrillten die Geigen. Es sollten »Flageolettes« sein, waren aber Töne, die sich wie das »Unisono« eines nächtlichen Katerkonzerts anhörten. »Bin ich nervös geworden!« dachte Lolette. Das war ihr früher nie aufgefallen, diese Mißklänge der Musik, zu denen man hier so fröhlich tanzte! Oder war es doch die Gesellschaft, die ihr plötzlich auf die Nerven ging? Der Bursch legte den Arm etwas fester um sie. In aller Ehrfurcht natürlich. »Wenn nun —

er das wäre?« dachte sie. Und plötzlich lief es ihr wie ein Geriesel über die Haut. Nein … die »Gesellschaft« war es auch nicht. Nach ihrem — Reitknecht schrie ihr Blut! War sie toll oder —? Als sie die Augen wieder aufschlug, meinte sie eine Erscheinung zu haben. Er, den ihr Blick so fieberhaft gesucht, walzte gerade an ihr vorüber, eine dunkelhaarige Dirne im Arm — die Augen weiß Gott wo, nur nicht bei ihr.

Nein … für ihren Reitknecht war sie — Luft!

»Er verachtet mich,« dachte sie aufs neue. Und gleich darauf: »Ob er mich beim nächsten Tanz nehmen wird?« Vielleicht fehlte ihm doch auch der Mut dazu. Er war ja ihr Knecht! Wenn er aber sah, wie sie von einem Arm in den anderen flog. … Wer weiß, vielleicht kam er dann doch!

[110] Der nächste Tanz war ein Ländler. So lang als möglich plauschte Lolette mit dem Lorowitzer Pfarrer, nur um zu verhindern, daß ein anderer sie zum Tanz führe. Ein-, zweimal war ihr, als schliche der Bursch hinter ihr herum. Als sie sich aber wandte und die Musikanten zu spielen anhuben, trat er wieder mit derselben Dirne zum Tanz an … zwei Schritte vor ihr.

»Seine Liebste!« dachte sie, und ein böser Blick flog nach der Dirne, die drall und wie hingegeben im Arm des schmucken Burschen lag. Und diesmal schien auch er sich seine Tänzerin genauer anzuseh'n. »Bis unter's Mieder!« knirschte Lolette, die voll verbissener Wut immer wieder nach dem Paar schielte. »Was geht's mich denn an?« sagte sie sich in hochmütigem Trotz. Als die beiden aber im nächsten Augenblick an ihr vorbeiglitten, im lässigen Wiegerhythmus des Tanzes, und der warme Atem der jungen Leiber wie etwas Körperliches ihr Antlitz streifte, hätte sie aufschreien mögen in eifersüchtiger Qual. Als wäre diese heiße Dunstwelle ein Teil seines

Selbst, das sich vor ihren Augen auflöste, um sich mit der Geliebten zu vereinen — vor ihren Augen!

Mitten im Tanz riß sie sich von dem Burschen los. … »Mir ist nicht recht wohl,« stammelte sie mit einem hilflosen Blick; nur um das nicht ein zweitesmal empfinden zu müssen. Und der Bursch dankte »für die Gnod'« und geleitete sie wieder zum Herrn Pfarrer.

Sie verehrte den Lorowitzer Pfarrer, wie man einen Heiligen verehrt, der genau dort steht, wo man gewohnt ist, die Heiligen zu sehen, und ab und zu sprach sie recht gerne mit ihm. Etwas »Gêne« war zwar immer dabei. Er hatte so kluge Augen, dieser Cyrill Weiß! Augen, die einem durch und durch sahen; und so gar kein Verständnis für die jeweiligen Bedürfnisse einer vornehmen Dame. Da war ihr »der Gallenberg« schon lieber, der tat wenigstens, als [111] ob er nichts wisse oder merke, wenn er auch längst nicht mehr zu ihr kam. Aber in dem Lächeln des Lorowitzer lag zuweilen eine so beleidigende Nachsicht! Eine gleichsam philosophische Duldung. Und das fand sie roh. »Er ist halt doch ein Bauer!« dachte sie. »Wenn er auch ein Heiliger ist!« Aber, wie gesagt, sie plauschte ganz gerne mit ihm, und weil er außerdem ein guter Landwirt war, nie ohne Nutzen. Heute aber. …

Kein Wort verstand sie, keinen Satz hörte sie zu Ende, wenn sie auch Mund und Augen aufriß und weiß Gott wie ehrerbietig tat. »Natürlich merkt er's,« dachte sie; »er ist ja so klug!« Aber sie konnte absolut keine Haltung gewinnen, lauschte immer hinter sich. Und als die Musikanten zu stimmen anfingen, schien der gute Cyrill Weiß vor ihren Augen plötzlich wie in einer Wolke zu versinken.

»Ihnen ist wohl recht heiß, Frau Gräfin?« das hörte sie noch. Sah wie in einem Traum das fatale Lächeln des Heiligen, fühlte, daß sie vor dem ehrwürdigen Herrn einen recht ungeschickten Knix machte. Dann lief ihr Blick wieder nur hinter dem Einen her, der sie so gar

nicht seh'n wollte, einer schwerfälligen Stallmagd zuliebe! Oder konnte die dralle Dirne dort etwas anderes sein? Wär' ihr nicht so unverständlich traurig ums Herz gewesen, sie hätte am liebsten gelacht, wahrhaftig!

»Menscher, kämmt's eina, Damenwahl is'!«

Ein »Kirchtagsknecht« rief es, und die Geigen spielten es den Dirnen entgegen, die nach der Pause wieder gruppenweise unter die Hütte traten, während sich die Burschen ihnen gegenüber aufstellten, mit schmunzelndem Behagen eine Wahl erwartend, deren Ausgang jeder voraussah.

»Damenwahl!« zuckte es durch den blonden Kopf Lolettens. Nun würde sie sehen! Und da stand er ja [112] plötzlich in ihrer nächsten Nähe! Ob es Zufall war? Gleichviel! Mit zwei Schritten nahm sie den Raum, der sie von ihm trennte und — warb um ihn! Um den Knecht, der sie bisher übersehen.

Sein Blick sank in den ihren, die roten Lippen schürzten sich — ein Zug unverkennbarer Genugtuung gab ihm einen Ausdruck von Überlegenheit, für den sie ihn am liebsten gepeitscht hätte! Mit derselben schlanken Gerte, mit der sie rechts und links von ihrem Weg immer die Blätter von den Bäumen hieb, wenn er so stumm und respektvoll hinter ihr her ritt. Als er aber den Arm um ihre Hüften legte, die Wärme seines Körpers in ihre Pulse hinüberschlug, die Hand, die sie führte, wie mit ehernem Griff ihr Gelenk umspannte, sein Mund dem ihren entgegenlächelte mit einer Gier, die sie nahm und doch auch wieder wegwarf — den ganzen *Mann* fühlte sie. Und ob sie sich auch tausendmal sagte: »Es ist bloß mein Reitknecht!« — es war der Mann, den sie *brauchte*!

Verachten hätte sie sich mögen für die Blicke, die sie ihm gab, die Blicke, die sie duldete — die brutale Entschleierung ihrer Büste, die sein Blick suchte, wie früher das Mieder der Stallmagd. Genau so

viel war sie ihm, nicht mehr! Sie spürte es und er ließ es sie spüren …

Aber …

Und sie beugte das Haupt zurück, gab ihm den lilienweißen Hals preis und die halbentblößte Brust, das Gepoch ihrer Adern, die unter seinem Blick schwollen und glühten, wie *er* es wollte. Ihre Schleppe ließ sie fallen und er stampfte darüber hinweg, im rasenden Galopp der »Polka schnell«. Sein Atem hüllte sie ein wie eine Wolke, und hinter dieser Wolke gab sie sich hin. Weinen und schreien hätte sie mögen vor Scham und Qual, aber — ihre Seele hatte keine Schleier mehr.

[113] Sie beugte das Haupt noch weiter zurück, schloß die Augen. Er preßte sie förmlich an sich — sie und ihre hochgehende Brust. Und zwischen ihm und ihr fielen leise, leise die Blüten des Apfelzweiges nieder, der sich um ihre Schläfen wand, fielen auf ihre nackte Brust, auf seine, wie lechzend geöffneten Lippen — kühlten und peitschten doch auch zugleich das Blut auf mit einem Kitzel, der von Muskel zu Muskel sprang.

Da verstummte die Musik, sein Arm gab sie frei. Als sie ihn mit einem erlöschenden Blick ansah, stand er unbewegt vor ihr und reichte ihr den entblätterten Kranz, der aus den blonden Locken gefallen war. Ganz Respekt und kühle Verachtung.

Der entblätterte Kranz — das war es! Die Stallmagd hatte vielleicht noch ihr »Kranzl«! Und um das war sie dem »gnädigen Fräulein« über — selbst in den Augen des Reitknechts!

Mit einem bösen Blick sah sie ihn an und er lächelte.

In der Schankstube des Predal hatten sich unterdes immer mehr Bauern zusammengefunden. Die Strafe, mit der die Herrschaft den alten Jilly belegt, hatte sich im Dorf herumgesprochen, nicht weniger sein Trotz. Nun trieben ihm Neugierde und Teilnahme alle zu, die

sich während des Gottesdienstes nicht an ihn heranmachen konnten und doch schon brannten, den Mann zu sehen, der es zum zweitenmal wagte, den Nacken zu heben, den ein Jahrhunderte altes Joch wund und krumm gedrückt. Sie trugen ja alle an der gleichen Last! Und was heute sein Schicksal war, konnte morgen das ihre werden. Kein Zweiter unter ihnen hätte gewagt, was Jüry wagte. Aber daß einer von ihnen wirklich tat, wovon sie bisher nur in heimlichen Empörungen geträumt, die Faust im Sack, den Nacken immer gleich devot gebeugt, die Hand stets [114] bereit für die »zu prästierende Arbeit« — das machte sie froh und stolz und gab ihnen plötzlich eine Zuversicht, über die sie selbst staunten.

Wenn Jüry auch noch kein Greis war — saß nicht so mancher unter ihnen, der um vieles jünger, um vieles stärker war? Und was hatten sie gewagt während eines ganzen Lebens voll Arbeit und Erniedrigung? Nichts, gar nichts! Wenn es auf sie ankäme, gingen noch ihre Enkelkinder im gleichen Joch! Eine späte Scham loderte in allen Herzen auf. Die bäuerliche Kraft vergaß wenigstens einen Augenblick ihre jüngere Schwester — die bäuerliche Schlauheit.

Mit einem lauten »Recht host« schlug jeder, der kam, den Jüry auf die Schulter, bis er sich gegen die allzu reichliche Anerkennung wehrte. Nicht einmal an den »rothaarigen Böhm« dachte man in der Freude der ersten Begrüßung. »Host d's olso do 'traut?« hieß es immer wieder. Und Jüry, der unterdes auch dem Wein fleißig zugesprochen, nickte mit blitzenden Augen Bescheid.

»Monna, paßt's auf, dös wer'n bold Zeit'n!« blinzte der alte Hilmer seinen Kameraden zu. Dann entfaltete er ein Blatt und gab es unter dem Tisch weiter. Aber was kümmerte man sich heute in Lorowitz, was die »z'Wean« taten? Die Lorowitzer hatten jetzt auch ihren Helden! Und wo es den Bauer drückte, konnten die »z'Wean« ja doch nicht wissen. Selbst helfen mußte man sich!

Das meinte der alte Zöllner, und während er diese Meinung von sich gab, wagte er etwas, was bisher noch kein Zöllner vor ihm getan hatte — er schlug auf den Tisch und rief ein lautes: »Herrisches Poack dös!«

»Pst!« zischte der Ortsrichter. Er war ja im Grunde derselben Meinung. Nur — wenn der Predal gerade vorüberging. …

[115] »No und wia moant's denn, doß der Grof dös aufnehma wird?« fragte der alte Hilmer.

»Dös is' nit unser Soch',« lachte ein anderer dazwischen. »Der Jüry sitzt amoal do — punktum!«

Und — »Sollst leb'n, Jüry!« ging es wieder los.

»Wonn mir's so mocheten, wie dö in Galizien drent,« nahm ein besonders Kühner das Wort auf. »Irtzt wird's grod a Johr … wißt's jo eh' no, wir's zeb'n den Gawlier'n mitg'spielt hob'n? Verbrennt und derstoch'n und g'schund'n hob'n s's und sich Trummeln g'sponnt aus eahnere Häut'! Kruzitürk'n, noamol!« Die Brutalität seiner bäuerlichen Phantasie schien ihn so mächtig zu überkommen, daß er den Rest seiner heimlichen Wünsche mit einem Fluch im Glas ersäufte.

»No, no,« wehrte ein Besonnenerer ab. »Mir san do ka soliche Nation! Und Christ'n san m'r a!«

»Weg'n den — wos hilft's?«

»Und wos hot die gonze Revolution g'holf'n, zeb'n drent, im Polnischen?« meinte der Ortsrichter. »Geht's, geht's,« er spuckte aus. »Schaut's enk do dös kaiserliche Patent on!«

»Wos denn für an's?« fragte Hilmer.

Der Ortsrichter rieb sich die Stirne rot. »Irtzt woaß i's nit glei. Ober — in der G'moanstub'n hob i enk's jo vorg'les'n. No und du host's jo a umadum geb'n mit dein'm Blattl!«

»Woaß schon, woaß schon,« nickte Hilmer. »Wißt's Monna … er moant holt dös Hofkanzleidekret vom 18. Dezember 46.«

»Jo, jo, dös moant 'r!«

»Olso,« nahm der Ortsrichter wieder das Wort auf. »Und wos hot's uns g'nutzt? Dö gonzi Ramasurri, somt'n Dekret? Doß die gnädig'n Herrn mit dem Dekret [116] irtzt a soliche Freud' hob'n, daß s' Sr. Majestät extra donken woll'n dofür!«

»Wos is' denn hernacher d'ring'stond'n?« fragte Zöllner.

»Schom di, daß d' es nimmer woaßt!«

»No — woaßt du's 'leicht?«

Der Ortsvorstand würgte und würgte — aber nein! Er wußte es auch nicht mehr!

»D'r Jüry wird's wiss'n!« riefen alle plötzlich wie aus einem Munde, doch auch der Held des Tages wußte es nicht. Und schließlich — wozu sollte man sich etwas merken, das doch keinen Nutzen brachte?

»Selber für die Pollaken is's z'schlecht g'west,« ergänzte der Ortsrichter mit Befriedigung.

»Ober wos muß jo do drin g'stond'n sein?«

»Irtzt follt's m'r ein,« rief Hilmer. Und während er die Brillen aufsetzte und die Augen mit einem Ausdruck starrer Aufmerksamkeit in die gegenüberstehende Wand bohrte, buchstabierte er langsam: »Alle untertänigen Arbeitsleistungen *können* auf dem Wege freiwilliger Übereinkommen in andere Leistungen umgestaltet oder — abgelöst werden.«

»Steht denn dös auf'n Predal seiner Kuchlwond?« fragte der Ortsrichter mit einem erstaunten Blick.

»Nan. Ober g'mirkt hob' i m'r's!«

»Wos setzt denn hernocher deine Brüll'n auf?«

Der Hilmer fuhr sich erstaunt an die Augen. »Meiner Seel' … jo, wißt's Monna, weil i's holt so g'wohnt bin von dahoam. Und wia mein Student auf Ferien hoamkämma is, hot er a dös Blattl mit'n Hofdekret hoambrocht und auf d' Wond g'nogelt. Beim Weihbrunn' is' g'hängt, bis heuer, z'Ostern. Nachher hot's die Trauerl mit'n Pemsl obag'wischt, beim Onweißna.«

»Richti,« rief der Ortsrichter. »Und irtzt follt' m'r a [117] dos ond're ein, wos drin g'stond'n is. Und wos i enk domols vürg'les'n hob' in der Gmoanstub'n: »abgelöst werden durch den Erlag eines Kapitals, durch Grundabtretung oder durch Verzichtleistung auf gegenseitige Verpflichtungen.«

»Dös is' do nix Neuch's!« fiel nun Jüry ein. »Dös — wonn mir so dumm sein wolleten, hätt'n ma schon längst könna!«

»Zweg'n we hob'n s' 's denn hernacha no amol druckt?« fragte Zöllner.

»Zweg'n we?« Der Ortsrichter kraute sich hinter dem Ohr. »Jo, richti! Weil 's a der Gmoan a neuchs Recht domit hob'n zuag'steh'n woll'n. Weg'n Oblösung der Kollektivschuldigkeiten durch's Kommunalvermög'n.«

»Dö Gmoan san do nit mir,« lachte Zöllner pfiffig.

»Dös hoaßt … *mir* san schon die G'moan,« warf Hilmer mit einem Advokatenblick ein. »Grod nur: du und i san's nit!«

»Do soll sich nachher der Teufl drinn auskenna!«

»Hot's eh' a Teufl ausg'sunna. So a recht Großschädleter holt.«

»Und dös mit die Kontributionsfonds, *dös* war' erst 's Rechte g'west,« brummte der Ortsrichter. »Wonn mir's nämlich wirklich ongnomma hätt'n, wia's im Dekret gstond'n is!« — »Insoweit dies, ohne die Sicherstellung des untertänigen Samenbedarfes zu gefährden, gescheh'n könne,« buchstabierte Hilmer wieder von der Wand herab.

»Gonz richti,« nickte der Ortsrichter. »Wonn ma ober woaß, aus wia viel Soch'n sich so a Kontributionsfond z'sommsetzt. … Vom Körndl ong'fongt bis zu den Bo—ni—fi—ka—tionen für die Fuhr'n und Lief'rung'n in Kriegszeit'n. Und dös oll's seit Maria Theresias Zeit'n her! Und doß an irder in der Gmoan so viel Recht dron [118] hot, ols er dozu *beitrog'n* hot. Und irtzt soll aner dovon wegnehma, um den oder an ondern oz'lös'n. … No, ös hätt's schöne G'sichter g'mocht, wonn i enk mit dem Durinonder kämma war'. Und nacher … bis ma an ird'n sein Onteil ausg'rechn't hätt', bloß am Körndl! Von Maria Theresias Zeit'n her. … Monna — die gonze G'moan hätt' bluatige Schädl kriagt!«

»Wohr is'! Wer loßt si denn wos nehma?« fiel Zöllner ein. »I — nit!«

»I — eh a nit!«

»Freili,« nickte Jüry mit blitzenden Augen.

»Und *do* liegt d'r Hos im Pfeffer! Durinonderhetz'n hob'n s' uns holt woll'n, die gnädig'n Herrn!«

Als Jüry dies sagte, trat der Wirt, der einen Augenblick am Fenster gestanden, rasch und wie angelegentlich an den Schanktisch, obwohl gerade jetzt niemand seine Dienste forderte, denn eben spielte die Musik zu einem »Steirischen« auf. Gleich darauf kam die Wirtin aus der Küche gelaufen und gab ihrem Gatten einen Wink. Der nickte ihr bloß zu und hantierte wieder weiter zwischen seinen Gläsern und Flaschen, hüstelnd und sichtlich beflissen, als handle es sich um durchaus geschäftliche Angelegenheiten. Wär' nur nicht dieses Lächeln um seine Lippen gelegen! So ein Lächeln — heimtückisch und verkrochen. Dem Ortsrichter wollte es schon lange nicht gefallen, dieses Lächeln heute! Denn »der Böhm« gehörte noch immer zur Herrschaft, das wußte man und wenn »was los war«, hatte auch der Predal immer seinen »Wind«. Wenn es nur nicht so unangenehm ge-

wesen wäre, jemandem die Freud' zu verderben! Aber da saß der gute Jüry, freute sich des Weines und seiner Tat und ahnte sichtlich nichts Schlimmes.

»Jedenfalls ist's gut, ich geh' einen Augenblick hinaus und schau, wen »der Böhm' kommen g'seh'n,« dachte der [119] Ortsrichter. Und ganz im Geheimen dachte er noch: »Hinausgeh'n brauch' ich nacher a nit mehr, wenn wos los is', wenigstens is' ma nit dabeig'west!« Er war eben auch nur ein armer, verprügelter Bauer, der gute Ortsvorstand von Lorowitz!

Einen Augenblick später wurde die Tür der Gaststube aufgerissen. Gewehrläufe blitzten auf und die Goldkokarden an der Amtsmütze der herrschaftlichen »Draben«.

»Im Namen des Gesetzes!«

Dem alten Hilmer, der eben zum Trunk angesetzt, fiel das Glas auf den Tisch. Die anderen erblaßten. Eine tiefe, atemlose Stille lagerte sich wie eine dunkle Wetterwolke über dem Raum, der noch vor kurzem vom Gelächter der Zechenden widergehallt. Leise, ganz leise kam unter dem Tisch das Geknister der Flugblätter hervor, die der alte Hilmer mit bebenden Händen in der Tasche seines langschößigen Rockes verschwinden ließ.

»Georg Jilly!« rief der Gendarm mit fester Stimme in das Schweigen hinein. Eine tiefe Röte schlug in die Schläfen des alten Mannes und einen Augenblick griff er wie schwindelnd um sich. … *Was* er auch getan — daß man ihm *so* kommen, ihn *so* wegholen würde, mitten aus dem Festjubel heraus, vor der ganzen Gemeinde! Er konnte es nicht fassen, suchte umsonst nach einem Wort und fand doch kaum den Atem, als sollte ihm das Herz in der Brust zerbersten, aus Scham und Zorn über die Schmach, die man ihm antat.

»Ös seid's verhaftet!« sagte der Gendarm, da Jüry noch immer nicht Miene machte, seinen Platz zu verlassen.

»Geht's also gutwillig mit, widrigenfalls …«

Jüry sah ihn bloß an.

»Widrigenfalls das Patrimonialgericht kraft landesherrlicher Befugnis ermächtigt ist, Enk mit Gewalt an Ort und Stelle zu bringen!«

[120] In die Augen des alten Mannes trat plötzlich eine unheimliche Heiterkeit. So ein Blick, der wie ein Lachen war und zugleich auch eine einzige Verachtung. Und während er diesen Blick erst über die feig verstummende Runde seiner Kameraden geh'n ließ und von den Kameraden wieder nach dem Gendarmen zurück, der unterdes ganz dicht an ihn herangetreten war, sprach er mit lauter Stimme: »Und du holst mi ein — du?! A — Bauernbua den Bauern?«

Der Gendarm errötete, wollte etwas sagen, besann sich aber noch zur rechten Zeit.

»Na freili,« fuhr Jüry fort, »woann's amol so weit is — do bleibt wohl nix onder's übri! Pfüat God,« nickte er mit demselben Lächeln nach den Kameraden zurück, »und geht's brav weider im Kummet!«

»Er hat nichts mehr zu reden,« fuhr ein herrschaftlicher Drab dazwischen. »Hätt' er lieber seine Arbeit prästiert —«

»Mit so an red' i überhaupt nix«, erwiderte Jüry kurz. »Und irtzt — vorwärts!« Er erhob sich.

»Nein, hint' umma,« wehrte er sich noch, als ein Drab die Eingangstür öffnen wollte. »Eh' i mi on den Meinigen so vorüberführ'n loss', derstich i mi ehender!« Seine Hand fuhr nach einem Brotmesser, das auf dem Tische lag.

Der Gendarm gab den Draben einen Wink — es sollte genug sein! Darauf öffnete der Wirt wieder die Küchentür. Über den Hof und an den Ställen vorüber ging es zwischen den Gärten durch hinten hinaus.

Und über die blühenden Hecken scholl die Musik und der Jubel des Festes, um das sich Jüry nicht bringen lassen wollte.

IV.
ÖDUNG PETROWITZ.

Wenn der Frühling kam, hatte der gnädige Herr von Lorowitz immer gewaltig viel zu tun, so viel, daß Förster und Heger und Leibjäger »kaum die Hosen wechseln« konnten, wie man in Lorowitz sagte. Die Hast begann mit den Schnepfen. Wenn die so »um Okuli« heranzogen und der Schatten ihres »Strichs« auf die schlummernde Ebene fiel, die frühlingsgrünen Zweige des Waldes da und dort von einer knackten, die sich zu kurzer Rast wandermüde niedergelassen, durften die Heger kein Auge schließen. »Ich leg' mich ja auch nicht auf's Ohr, wenn es drauf ankommt,« pflegte der gnädige Herr von Lorowitz zu sagen. Daß er dafür ganze Tage verschlief, kam weiter nicht zur Sprache. Wohin käme die Welt samt dem lieben Gott, wenn kein Unterschied wäre? Das war die Meinung des gnädigen Herrn, und die anderen hatten sich einfach darnach zu richten; wozu waren sie sonst da?

Einige Wochen später ging es »auf den Hahn«. Auch diese Racker hatten die üble Gewohnheit, meist in früher Morgenstunde zu balzen, und die kirchenstillen Wälder widerhallten förmlich von ihren Liebesrufen. Ein Birkhahn wirkte weniger aufregend. Hatte man den ersten und sonst etwas Lustigeres vor, ließ man die anderen einfach

»abschießen«. Aber wenn der »große Hahn« laut wurde … Himmelsakrament! Der hielt auch den gnädigen Herrn in Atem.

»Die uralten Eichen- und Buchenwälder, die sich wie eine grüne Schleppe über die schollenbraune Ebene zogen, waren wie geschaffen für dieses brünstige Geheck und Gejaid. Tiefe Schatten, kaum begangene Pfade, nur selten [122] eine Lichtung. Warum die Racker aber gerade jenen Teil so liebten, der gegen die »Ödung Petrowitz« strich — das wußte der Teufel! »Weil man ihnen dort nur von einer Seite ankann,« meinten Heger und Förster. Die Meinung hatte etwas für sich. Denn die Wurzeln der uralten Buchen wurden hier von den glinsernden Wellen mächtiger Teiche bespült, die still und schilfumgrenzt in sich ruhten. Da glaubte sich das Geflügel geborgen. Erst im Herbst, wenn die Suche »auf die Gans« kam und die Hunde mit triefenden Lefzen durchs Ried brachen, wurde es auch hier laut. Sonst gurgelten nur die Unken ihren melancholischen Chor in die Nacht hinein, der sich wie eine gespenstische Stimme der regungslosen Tiefe anhörte; oder ein Fisch schnellte auf, glotzte mit blöden Augen ins Licht und plätscherte wieder in das lauernde Wasser zurück, während die silbernen Kreise seines Sprunges weiter und weiter liefen, bis ihre letzte Welle mit einem schwermütigen Geglucks an die alten Baumwurzeln schlug.

Und weil die Schnepfe hier am liebsten strich, der Hahn am schwierigsten anzugeh'n war, hatten die gnädigen Herren von Lorowitz gerade an den Saum dieses Waldes ihre Jagdhütte hingestellt; mitten in den Ginster und wilden Kümmel hinein, der von der Ödung Petrowitz seine goldenen Wellen gegen den Teich schlug. »Die Schweighütte« nannten die Bauern das aus Fachwerk gezimmerte Häuschen. Aber der Name lautete beileibe nicht auf das Schweigen zurück, mit dem die Jäger hier das Wild anschlichen. Er kam vielmehr über allerhand dunkle und und wüste Abenteuer her,

die hier einen schmutzigen oder traurigen Abschluß gefunden. Natürlich nicht für die gnädigen Herren von Lorowitz. Die »beutelten sich immer wieder ab«. Und schließlich wer war dabei gewesen? Nicht nur die gnädigen Herren, auch die armen Opfer ihrer Vergnügungen hatten allen Grund zu schweigen.

[123] Vier, fünf Monate nach einem solchen Jagdvergnügen mußte meist ein Heger oder sonst ein herrschaftlicher Diener heiraten, ob er nun wollte oder nicht. Die Braut war natürlich immer eines der hübschesten Mädchen und ihr Vater plötzlich in der Lage, ihr eine ganz nette Aussteuer zu geben. Schrie eines Tages das Kind zu früh in der Wiege, rechnete man im Dorf auf die letzte Jagd zurück. Und war die Frau aus dem »Kindlbett«, bekam sie die ersten Schläge. Daß der glückliche Vater sich nach und nach zu »versaufen« begann, war man auch schon gewohnt. Um die Schweighütte aber spielten, wenn nicht gerade gejagd wurde, die Kinder der Heger. Und zuweilen geschah es wohl, daß eines der Kleinen sich auf die Zehen hob, um durch die grünen Läden zu blinzeln, was es darin wohl geben möge? Sprach der Vater doch so oft von dieser Hütte, und so oft er davon sprach, bekam die Mutter Schläge! Wenn man aber hinein sah, war niemand drinnen. Niemand und nichts, als ein paar dickbäuchige Flaschen, die noch von der letzten »Jagd« her auf dem Tische standen. Da sollte so ein blonder, wißbegieriger Bubenkopf klug daraus werden? Und so kletterte der Kleine wieder herab und spielte weiter, glücklich, ahnungslos, unter den Fenstern der — »Schweighütte«.

Die Geschichte mit Jüry hatte viel Staub aufgewirbelt, aber von all diesem Staub fiel auch nicht ein Körnchen ins Aug' des gnädigen Herrn von Lorowitz. Als ihm der Drab von der Einbringung des widerspenstigen Untertans Meldung erstattete, taten der Herr Graf ganz gleichgültig, und eigentlich war's ja auch diesmal wieder der »Mexikaner« gewesen, der die Sache mit dem Verwalter betrieben

hatte. Der Herr Graf wollten nicht weiter »aigriert und molestiert sein«, wie der Mexikaner sagte. Im Grunde war auch das keine Lüge. Denn wann hätte sich jemals einer derer von Trampusch eines Bauers wegen die gute [124] Laune stören lassen? Auch dies zu verhindern, bezahlte man schließlich seine Leute. Und Justiziär, Verwalter und Draben hatten bisher noch immer das Ihrige getan. Der gnädige Herr waren sogar bester Laune — hatten Heger und Förster doch nicht weniger als *drei* aufgebäumte Hähne gemeldet, die unweit der Ödung Petrowitz ihren Liebesruf hören ließen. Das war wieder einmal »hohe Jagd« und die Leidenschaft dafür lag denen von Trampusch nun einmal im Blute! Kein Wunder, daß der gnädige Herr gerade an diesem Tage besonders leutselig war. So leutselig, daß er sich sogar herabließ, die Walzer und Ländler nachzupfeifen, die ihm der Wind von der »Hütt'n« herüberwehte. Denn es war ja noch immer Kirchtag, drei Tage lang!

Wie er aber so in der Jagdkammer stand und die Läufe der Flinten nachprüfte, die ihm sein Jäger nie blank genug putzen konnte, hörte er plötzlich ein leises Lachen hinter sich. Daß dieses Lachen und der Mexikaner zusammengehörten, wußte der Herr Graf aus langjähriger Erfahrung. Er nahm sich deshalb nicht einmal die Mühe, den Kopf zu wenden.

»Na Alter, was gibt's?« fragte er bloß. Da hörte er, daß der »Mexikaner« auch die Hände rieb. Rieb sein »maître de plaisir« aber die Hände, war immer eine besonders lustige Nummer in Sicht. Seine Gnaden stellten also die Flinte beiseite und geruhten, den Mexikaner auch anzusehen.

»Ich hab's ja gewußt,« kicherte der in sich hinein. »Ich hab's ja gewußt. Sie ist gekommen und nun steht sie unten.«

Das Jägergeleucht' im Aug' Seiner Gnaden verriet, daß er sehr wohl wußte, welch ein Wild ihm zugetrieben wurde. Aber die von

Trampusch waren viel zu trainiert, um sich das sofort merken zu lassen. Weshalb der Herr [125] Graf die Augenbrauen hochzog, ein leichtes Gähnen markierte und endlich ein halb verwundertes, halb gelangweiltes: »Die — äh — welche?« hören ließen.

»Du wirst schon höher steigen, mein lieber Bock,« dachte der Mexikaner. »Man ist ja nicht umsonst zehn Jahre »maître de plaisir«, um zuletzt nicht auch solche Mätzchen wegzuhaben.«

»Welche wird es denn sein?« kicherte er, noch immer händereibend. »Natürlich die Annaliese! Wir haben sie aber nicht vorgelassen. Weil Euer Gnaden weder »aigriert noch molestiert« sein wollen!«

In die Augen des Grafen trat ein rötlicher Schein. Der kam von zwei Äderchen, die rechts und links in den Augäpfeln staken und sich sofort mit Blut füllten, wenn Seine Gnaden etwas heftig begehrten, ob es nun hinter einem Wild oder hinter einer Schürze herging. Die Koppel englischer Rüden, die der herrschaftliche Förster im Zwinger hielt, hatten denselben »Schweiß« in den Lichtern, wenn sie zu »läuten« begannen.

»»Hohe Jagd,« dachte der »maître de plaisir«; »hohe Jagd,« wartete aber in aller Ehrfurcht, daß nun der Herr Graf etwas sage.

»Was — was wollte sie denn?« stieß der Graf hervor, und der Blick, mit dem er den Mexikaner streifte, war durchaus kein huldvoller.

Der »maître de plaisir« war nahe daran, wieder pfiffig die Hände zu reiben, unterließ es aber noch zur rechten Zeit. »Was solche Leute immer wollen, bitten und betteln.« gab er ruhig zurück. »Diesmal dringlich werden, wegen einer gnädigen Freilassung des Inhaftierten.«

Seine Gnaden geruhten zu lächeln. »Warum nicht, wenn sie recht dringlich geworden wäre?« So weit hatten sich der Herr Graf bisher

in der Gewalt gehabt. Aber [126] plötzlich mußte ihm eine böse Laune über die Leber laufen, denn Se. Gnaden rissen wieder die Flinte hervor, rieben wie besessen an dem ohnehin blanken Lauf herum und schrien endlich wütend: »Warum hast sie denn nicht verbellt?«

»Siehst du, mein Lieber,« dachte der Mexikaner, »jetzt reden wir wieder deutsch.« Und mit einem vergnügten Händereiben erwiderte er: »Weil man dem Wild nicht von der Windseite ankommen soll, wie Euer Gnaden wissen. Und weil Lorowitz doch nicht der — der richtige Anstand ist für ein solches Reh.«

»Was denn?« höhnte der Graf. »Vielleicht die Straße?«

»Die Straße wohl nicht,« kam es ruhig zurück, »aber vielleicht die — »Jagdhütte!«

Wieder flog der rote Schein durch die Augen des Grafen. »Die Jagdhütte?« Er stieß es mühsam hervor — wie bedrängt von der Erinnerung all der Abenteuer, die er dort schon durchkostet, die ihm von dorther wieder zu winken schienen. Aber plötzlich stampfte er auf: »Die Schweighütte, ja! Da geht die Annaliese mir nach!«

Der Mexikaner blinzte. »Vielleicht nicht bis hinein — aber draußen werden Euer Gnaden sie jedenfalls finden!«

Seine Gnaden schienen befremdet. »Draußen? Äh … wann denn?«

»Morgen, mit dem frühesten. Auf der Ödung Petrowitz sind nämlich jetzt allerlei »Klaubungen« zu prästieren. Kümmel und Menthe blühen.«

»Und sie — hat sich — hinschicken lassen?« stieß der Graf hervor.

Der Mexikaner lächelte. »Erstens ist es eine untertänige Pflicht, wie Euer Gnaden wissen. Zweitens aber [127] wollte sie durchaus vorstellig werden für ihren Vater. Da mußt' ich ihr doch in Gottes Namen einen Ort nennen, wo der Herr Graf zu treffen wären, ohne

daß sie Gefahr lief, von den Bedienten hinausgeschmissen zu werden! Die Majestätsgesuche, die nicht durch die Kabinettskanzlei geh'n, werden ja auch oft in den allerhöchsten Wagen geworfen.«

»Und sie hat keine — Scheu gezeigt, wirklich?«

»Auf freiem Feld? Da fühlt sich jede sicher. Auch hab' ich ihr ja angedeutet, daß sie nicht allein sein wird« —

»Du schickst mir doch nicht einen Elefanten auf die Bude?« fuhr der Graf auf.

»Behüte! Das heißt, ich lass' die Klaubung ansagen, schick' aber die Mitberufenen in aller Frühe auf die and're Seite hinüber. So finden Euer Gnaden alles in Ordnung. Und wenn es Euer Gnaden paßt,« er rieb die Hände, »geh'n Euer Gnaden diesmal eben nicht auf den Hahn, sondern auf die Henne!«

»Teufelskerl!« murmelte der Graf zwischen den Zähnen, stellte die Flinte zur Seite, verschränkte die Arme und kniff die Augen ein. Der »maître de plaisir« verstand, daß Se. Gnaden nunmehr allein sein wollten.

»Ödung Petrowitz …« Da lag sie vor ihm, die rötlichgelbe Heide, auf der jetzt Kümmel und Menthe blühten, während rechts und links dichte Wälder ihre nachtblauen Schatten über den bunten Blütenteppich warfen und die Sonne um Mittag mit einer Einsamkeit buhlte, die nach dem Glauben des Volkes Gespenster heraufbeschwor am hellichten Tage. Gespenster! Er mußte lächeln. Wie es dort war, in schauernder Morgenfrühe, in schwüler Mittagsstunde und mondblauen Sommernächten — er wußte es besser! Der Spalt der eingekniffenen Augen wurde immer kleiner, immer enger. Wie ein [128] Purpurgeleucht flammte es vor seinem Blick, durch das ein weißer Schimmer nackter Leiber brach. Eine Stille tat sich vor ihm auf, die wie ein Abgrund war, aus dem die Wollust heraufstöhnte und der heiße Rauch des sonnendurchwärmten Grases — der zu al-

len Fenstern der »Schweighütte« hereinschlug! Das dumpfe Gesurr der wilden Bienen und Hummeln, das wie ein Gesumm ferner Tamburine in die wollüstige Stille drang. … Nein, *er* hatte noch keine Gespenster dort gesehen.

Seine Lippen öffneten sich, die Zunge schlug mit einem kurzen Schnalzlaut an den Gaumen, einmal — zweimal — dreimal, zwischen jedem Laut eine kleine Pause markierend. Es war die »Balz«, die er nachahmte. Fein still mußte man sein bei dieser Jagd! Mußte achten, daß jeder Schritt mit dem Lockruf des Hahns zusammenschlug — ja nicht in eine Pause fiel. Ob er ruhig genug sein würde, auch den Hahn zu bekommen? Um die Henne war ihm nicht mehr bange.

Mit einem großen Schritt trat er an die Tür und legte die Finger in den silbernen Ring des seidenen Glockenzuges, den seine Mutter gestickt. »Weidmanns Heil!« stand in glitzernder Perlenschrift darauf zu lesen. Ganz oben sah man den Hirsch des heiligen Hubertus mit dem goldenen Kreuz zwischen dem Gestäng. Die Frau Gräfin selig waren eine so fromme Dame gewesen und hatten gewünscht, daß die Ihren bei jeder Handlung an Den erinnert würden, bei Dem nichts unmöglich war. Aber ihre Mannsleute lernten gar bald, darüber hinwegzuschauen. Und schließlich … vor den »gnädigen Herren« war ja damals auch nichts unmöglich. Kam es aber zum Sterben, war noch immer der Pfarrer rechtzeitig da.

Mit einem heftigen Ruck setzten Seine Gnaden den Zug in Bewegung. Im Vorsaal schrillte die Glocke auf, so laut und hell, daß der Leibjäger mit einem drolligen [129] Sprung aus dem bleiernen Schlummer emporfuhr, in den ihn die Müdigkeit einer schlaflosen Nacht versenkt hatte. »Man hat doch nie Ruhe,« dachte der arme Kerl. Sein Bückling aber war deshalb nicht weniger tief, als er in die Jagdkammer trat.

»Sorg' er, daß ich morgen früh um zwei geweckt werde,« befahl der Graf, ohne aufzublicken. »Ah, und was ich noch sagen wollte … wenn er den Menagekorb packt: fünf Flaschen Sekt geh'n mit!«

Und nachdem Seine Gnaden solchermaßen alles Nötige in Erwägung gezogen, beliebten sie, sich auf dem hirschledernen Ruhebett ein Weilchen auszustrecken, um mit offenen Augen zu träumen. Dazwischen ahmte die erlauchte Zunge immer wieder die Locktöne der Balz nach.

»Ist der närrisch auf den Hahn!« dachte draußen der gähnende Leibjäger.

Noch trug der Wind die lustigen Weisen des Kirchtags über Hecken und Höfe, stampften die Burschen unter lauten »Juchezern« den Boden auf, daß der Staub wie ein goldflimmerndes Netz um die »Hütt'n« hing, gab es Räusche, die drei Tage alt waren und weitere drei Tage guten Schlafes brauchten, um endlich aus dieser Welt der Ärgernisse zu kommen. Nur bei den Jillys blieb alles still. So still, daß es selbst dem alten Hofhund ganz bange wurde und er von Zeit zu Zeit ein klagendes Geheul ausstieß, das sich gar seltsam und wunderlich in die frohen Klänge mischte, die den andern die Zeit vertrugen. Daß kein Pferd vor den Pflug, keine Kuh an den Wagen gespannt wurde und die Annaliese nicht wie sonst mit dem Grastuch ausging, um für die Ziegen den leckeren Klee heimzutragen, nahm den alten Hektor nicht wunder. Es gab ja manchen Tag im Jahr, an dem die Arbeit ruhte und auch seine Herrschaft sich's wohl sein ließ. Aber irgend etwas geschah doch immer an solch stillen, ver[130]träumten Sonntagsnachmittagen. Eine Sense wurde gedengelt, der alte Bauer stiefelte über den Hof, um nach seinen Bienen zu schauen, die Mädel schossen im Sonntagsstaat an dem alten Hektor vorüber, daß die Zipfel der Kopftücher flogen und die hochgebauschten Steifröcke knatterten. Und wer immer an solchen Nach-

mittagen an der Hundehütte vorbeikam, hatte ein gutes Wort für den treuen Wächter des Hauses. Läuteten aber die Glocken den Abendfrieden ein, kam die Bäuerin selbst über den Hof und nahm ihm die schwere Kette ab. Das waren Hektors Sonn- und Festtage gewesen, zehn Jahre lang. Heute hatten sie sogar vergessen, ihm das Futter zu bringen! Wann wäre das früher je geschehen? Und so totenstill lag das Haus, während das ganze Dorf noch immer auf den Beinen war! Sonst sah man wenigstens die Bäuerin an den Fenstern. Sei es, daß sie den bunten Geranienflor goß oder einen Augenblick müßig hinausspähte, die Hände lässig über die Schürze gelegt, weil es eben Feiertag war. Aber nicht einmal das geschah heute. Und Hektor bellte und bellte.

Die Resl hatte gemeint recht klug zu sein, als sie die Annaliese »ins Bitt'n« schickte. Vor Gott und ihrem Gewissen freilich war sie schamrot geworden. Denn eigentlich war das ja doch eine Spekulation auf die Schwäche des gnädigen Herrn. Daß der die Annaliese gerne sah, wußte das ganze Dorf, und auch der Annaliese war darüber der »Kamm gewachsen«. Wenn die nun vor den gnädigen Herrn trat und recht schön bat … so recht schön? Daß ihre Annaliese »brav« war, wußte die Resl. Was konnte ihr also gescheh'n, am hellichten Tag? Ein paar schöne Sachen wird er ihr sagen, dachte die Alte »und ihr a bisserl unter die Aug'n schau'n«. Und wenn er ihr nach'm Kinn g'läng'n sollt' … du liebe Welt! War deshalb schon ein Unglück gescheh'n? Der hoch[131]würdige Herr Dechant von Schönbach tat ja dasselbe, wenn ihm ein braves Mädl gefiel. Und wie die Welt nun einmal war. … Der Teufel wollte eben auch zuweilen seine Kerze haben! Die Annaliese aber würde sich nicht »a Aichtl« vergeben. So weit glaubte sie das Mädl zu kennen.

Und nun war das Unglaubliche geschehen, der Herr Graf hatte die Annaliese nicht einmal vorgelassen!

»Unt' hob'n s' mi steh'n los'n und hob'n mi ong'schaut,« schluchzte das Mädchen. »Und nachher hob'n s' mich furtg'wies'n. Und i bin dog'stond'n und hob ka Wort red'n könna.«

»Ober i hob d'r do gesogt, wia's d'es onstell'n sollst,« jammerte die Alte.

»Red't's ös, wonn olle harb san auf Enk und Enk onschau'n, i woaß nit wia!«

»Und wos hot denn der Mexikaner g'sogt!« »Daß der gnädige Herr nit g'ärgert und molestiert sein will.«

»Nachher host eahm ober do load ton, wia?« fragte die Bäuerin. »Und do hot er d'r g'sogt …« Sie konnte die Worte, die ihr noch eine letzte Hoffnung übrig ließen, nicht oft genug hören.

»Daß i moring, in oller Fruah, bei der »Jogdhütt'n« klaub'n soll,« erwiderte das Mädchen beklommen. »Und doß i den Herrn Grof'n zeb'n ongeh'n soll … wonn er mi onhör'n will!«

»Wonn's nur nit grod bei der Schweighütt'n war,« warf die jüngere Schwester besorgt ein.

Aber Resls Ungeduld, ihren Alten wieder heil und frei zu sehen, ließ keine Sorge mehr aufkommen. »Red' nit so daher!« fuhr sie das Mädchen an. »Beim Klaub'n san do olleweil no a poor ond're a do.«

Die Rosala, wie Jürys Jüngste hieß, war sonst ein kluges Mädchen. Doch die Redefertigkeit der Mutter und [132] die Herrschsucht der schönen Schwester hatten sie schon von klein auf stets in die Ecke gedrängt. »Muaßt olleweil dein Liacht leucht'n loss'n?« pflegte Resl ihre Jüngste bei solchen Gelegenheiten anzufahren. So hatte sich die Rosala gar bald daran gewöhnt, ihr Licht unter den Scheffel zu stellen. Und weil sie nicht bloß klug, sondern auch bescheiden und friedfertig war, tat sie es auch heute. Ganz heimlich aber dachte sie: »Wie wunderlich, daß sich der Graf so viele Leut' nachschick'n laßt, wenn er auf den Hahn geht!« Aber freilich — die »Klaubungen« be-

gannen erst um fünf Uhr morgens und bis dahin konnte der gnädige Herr seinen Hahn schon haben! Und wenn er dann in guter Laune zurückkehrte. … Ihr war es ja auch recht, wenn der Vater wieder heimkam!

Über all dem Hoffen und Verzagen war Stunde um Stunde hingegangen. Nun sank der Abend herab, der zweite, der das Haus ohne den Vater fand. Jürys Sohn hatte die Seinen wieder heimbringen müssen, Arbeit gab es auch genug. Da konnte man nicht drei Tage lang sitzen bleiben und den Weibern flennen helfen. Selbst hatte er gar wohl gemerkt, daß diesmal auch die Mutter ihr Teil Schuld an der leidigen Sache trug. War sie es nicht gewesen, die den Alten bis zuletzt »aufg'hußt?« »Weiber, Weiber,« dachte der ruhige Mann trotz allen schuldigen Respektes. Immerhin hatte er versprochen, beim Heimfahren einen Umweg zu machen, um den Schönbacher Schreiber sofort von allem in Kenntnis zu setzen. Ob der Schönbacher Schreiber der »Richtige« war in einer solchen Angelegenheit? »Wird noch mehr Feuer zutragen,« dachte der junge Bauer verstimmt. Weil er den Weiberleuten aber nicht jede Hoffnung nehmen wollte, schwieg er das Letzte in sich hinein. Seiner Meinung nach war über die ganze Sache schon viel zu viel »Staub aufgegangen«.

[133] Die Geranien zwischen den Fenstern flammten im letzten Abendschein auf; allmählich brach die Dämmerung herein, legte ihre Schatten wie graue Spinnennetze erst über die Dielen, kroch endlich langsam an den Wänden empor, machte alles noch stiller und trauriger, als es den einsamen Frauen ohnedies erschien. Die Alte schwieg schon die längste Zeit und weil das so gar nicht die Art ihrer Mutter war, wurde es den Jungen noch beklommener zu Mut. Dazu die tiefe Stille im Haus. Knecht und Magd waren noch beim Tanz.

»Wenn ich nur die Musik nicht hören müßt',« dachte die Rosala. Sie konnte es ihrer Jugend nicht wehren, daß ihr bei all dem Jammer doch auch andere Gedanken kamen. Aber der »Kirritog« war schon verloren für sie. Das erfüllte sie mit einer besonderen Wehmut, die sie nicht meistern konnte, so beschämt und tapfer sie sich auch gegen ihre heimlichen Wünsche wehrte. Man ist halt doch nur einmal jung, dachte sie, und der »Kirritog« kam nur einmal im Jahre! Ja wenn der junge Zöllner nicht gewesen wär', aber der tanzte sicher weiter unter der »»Hütt'n«, als wenn nichts geschehen wäre. Ihm war ja auch nichts gescheh'n, gar nichts. Aber daß ihm der Jammer der Rosala so wenig naheging, daran konnte nur eine andere schuld sein. »Find't er mi nit beim Flennen, zum Lochen find i mir bold an'n ond'ren!« dachte das kluge Mädchen. Aber einstweilen tat es doch weh. … Und doppelt verlassen fühlte man sich auch.

Zwischen den welken Fingern der Bäuerin kam ein leises Klirren hervor. Es war der Rosenkranz, den sie in ihrer Verzweiflung herunterbetete, seiner ganzen Länge nach, schon zum drittenmal an einem Tag.

Auch die Annaliese wollte dem lieben Gott mit einem recht kräftigen »Gebitt« kommen. Und damit ihr ja kein Gedanke daneben-ging, hatte sie sich den Rosenkranz des [134] Vaters um die Finger geschlungen. Denn Annaliese liebte ihren Vater über alles und war in ihrer »gach'n« Art so ganz seine Tochter. Warum ihr trotz alledem die Vaterunser und Ave Maria nicht recht von den Lippen gingen, immer wieder von Gedanken und Vorstellungen verdrängt, die mit all dem Jammer so gar nichts zu tun hatten? Ihr selbst so fremd und unheimlich waren, als säße eine andere Annaliese hinter ihr und spräche ihr immer wieder zwischen die »G'setzln« hinein, daß sie kaum mehr wußte, ob sie den »schmerzhaften« oder den »glorreichen« Rosenkranz bete.

»Nit vorg'loss'n hot er mi, schau,« dachte sie; dachte es vielleicht schon zum hundertstenmal heute, und wußte doch nicht mehr von sich und diesem Gedanken, als daß sie davon nicht loskam. Denn der Gedanke war fortwährend da, ob sie saß, ging, aß oder betete. Wie ein Gezischel kam es aus ihrer Seele, daß ihr oft war, als müßten es auch die anderen hören. Und wie sie sich auch wehrte, er hatte etwas von einem Stachel in sich, dieser Gedanke. Er bohrte und bohrte und — er tat auch *weh*!

Zu oft hatte man das schöne Mädchen mit dem »gnädigen Herrn« geneckt. Zu viel ihr von den Umwegen erzählt, die er mache, bloß um ihr zu begegnen. Und weil die Annaliese eitel war, sehr eitel, hatte sich das wie ein Gift in ihre Seele gefressen; ihr eine Haltung gegeben, ein Selbstbewußtsein geliehen, als hätte der »gnädige Herr« ihr gestanden, was die anderen ihm nachsagten.

»Loßt's mi nur hingeh'n, Muida,« hatte sie voll Zuversicht geprahlt. »Wonn Oaner, kriag i den Voda außa …«

Und nun? Nicht einmal vorgelassen hatte sie der »gnädige Herr!«

[135] War er wirklich so »harb« oder gefiel ihm wieder eine andere? Auch daran konnte sie nichts ändern. Nachdem sie aber der Mutter alles erzählt, war sie leise, ganz leise nach ihrer Kammer geschlichen und hatte dort eine ganze Weile in den Spiegel gestarrt, der neben ihrem Bett hing. War sie häßlich geworden? Nein. Warum hatte er sie also nicht vorgelassen? Warum?

Wie sie aber so stand und kein Aug' von dem eigenen Antlitz wandte, da war ihr plötzlich, als höre sie die eigene Stimme laut werden, ohne daß sie's wollte, ohne daß sie ihr gebieten konnte. »Irtzt schaut m'r der Teuf'l über die Schulter.« Hatte sie das wirklich gesagt oder bloß gedacht? Sie konnte darüber nicht klar werden. Je dichter aber die Schatten der Dämmerung um sie niederglitten, desto bänger und wunderlicher wurde ihr jetzt ums Herz. Denn — sie

wurde es nicht los. … Schon den ganzen Tag sah sie nur mehr ihn vor sich, der sie nicht vorgelassen und den sie morgen sehen würde, ganz gewiß, wie sie sich immer wieder vorsagte.

»Wie das sein wird?« ging es ihr durch den Kopf, während sie nun wieder bei Mutter und Schwester saß. »Und was er sagen wird,« fragte sie sich.

Da schnitt ihr plötzlich ein klägliches Geheul die Gedanken ab. Ein Geheul, das so grausig und unheimlich in das tiefe Schweigen der drei Frauen hineinklang, daß die Bäuerin ganz entsetzt auffuhr.

»Du mein, sollt dös am End' unser Hektor sein?«

»Die Lippen halb geöffnet, die Wangen von einer Glut übergossen, die ihr heute wie etwas Fremdes im Blut lauerte, stand Annaliese eine ganze Weile sprachlos da. Plötzlich schlug sie sich vor die Stirne. »Jessas! Sein Fuada hot er no nit kriagt!« Damit eilte sie hinaus.

»Irtzt schau ober dazua,« schalt die Bäuerin hinter ihr drein. Und die Rosala meinte leise: »'s is nur guat, [136] doß 's sunst nix is, sunst kunnt ma schier moana …«

»Sei stad,« herrschte sie die Bäuerin an. Aber diesmal kam sie doch zu spät.

»Doß Oan's sterb'n wird«, sprach die Rosala in die Dunkelheit hinein.

»Wos du oll's z'sammred'st«, greinte Resl, »moch' liaber 's Feuer on in der Kuchl!«

»Sog's jo nit i, sondern die Leut«, murrte die Rosala. Und als sie hinausging, zog sie ihren Spenzer mit beiden Händen vor der Brust zusammen. Ein Schauer war ihr über den Leib gelaufen.

In grauer Morgenfrühe brach Annaliese auf. Eine große Schwinge am Arme, schritt sie barfuß zwischen Wiesen und Feldern hin, die taunaß und dampfend dalagen, wie von silbernen Schleiern über-

wallt. Der uralte Buchenforst, zwischen dem sich die »Ödung Petrowitz« ausbreitete, lag im Westen und starrte mit seinen dunklen Wipfeln wie eine schwarze Mauer vom Rand des Horizontes herüber. Es war weit dahin und wollte Annaliese den gnädigen Herrn »d'erwisch'n«, mußte sie flink sein. Der große Hahn balzte nur vor Sonnenaufgang. Hatte der Graf aber seine Beute, pflegte er in der Jagdhütte den versäumten Schlaf nachzuholen. Oder es fiel ihm anders ein und er fuhr sogleich nach Hause, um es noch bequemer zu haben. Es waren dies Möglichkeiten, auf die der »Mexikaner« das ratlose Mädchen in scheinbarer Fürsorge aufmerksam gemacht. »Schau sie also zu, wie sie ihn erwischt«, hatte er ihr noch unter dem Tor des Schlosses nachgerufen. Ein Kniff, der sie bis zuletzt in Sorge und Spannung erhalten und auch das leiseste Mißtrauen in ihrer Seele ersticken sollte. Der Mann, der sie so hinter sich herlaufen ließ, konnte nicht mehr verliebt sein. Das sollte sich die hochmütige Dirne sagen. Und sie sagte sichs auch, während sie jetzt dahinschritt, immer tiefer [137] in die Einsamkeit hinein, ganz allein mit sich und ihren Gedanken. Was nützte es auch, wenn der Schönbacher Schreiber die Sache in die Hand nahm? Der hatte schon so vieles verdorben! Und kam man endlich zu seinem Recht, kostete es einen Haufen Geld. Die Herrschaft aber behielt den Bauer dennoch unter der Fuchtel, bis zuletzt. Da war es schon besser, man bat um gnädige Nachsicht und brachte alles wieder ins alte G'leis. Auch wenn es der Vater anders wollte.

So ganz von ihren Gedanken eingesponnen, fiel es der Annaliese nicht einmal auf, daß sie noch immer allein blieb, weder vor sich noch hinter sich eines der Weiber oder Mädchen sah, die man mit ihr zur »Klaubung« befohlen. Sie war wohl auch um vieles früher aufgebrochen als die anderen und wenn sie es recht bedachte, war es nicht bloß die Angst, den gnädigen Herrn zu verpassen, die sie so früh

aufgejagt hatte. Auch ihrer Eitelkeit fiel ein Teil daran zu, der Eitelkeit, die sich so lange in der Vorstellung gefallen, daß es der »gnädige Herr« schier nicht mehr aushalten könne ohne sie. Wenn er sie aber da draußen wieder nicht an sich heranließ? Ihr vielleicht gar ein barsches Wort gab, oder sie wieder fortweisen ließ, wie gestern, während sie auf den Knien vor ihm lag, die Hände gefaltet! Wenn nun gar die anderen schon da wären! Sie konnte ihnen ja nicht die Augen verbinden. Abends würde es das ganze Dorf wissen und wie die Menschen sind. … Am Ende hieß es vielleicht noch, daß sie selbst den Herrn Grafen ins Gerede gebracht! Kam eines nur so recht ins Unglück hinein, fanden sich immer noch einmal so viele Hände als nötig, den lieben Nächsten zu steinigen.

»O Maria,« betete sie: »Nur das nicht — nur das nicht!« Ja, wenn alles so kommen sollte, wie sie es wünschte und brauchte — mußte fast ein Wunder geschehen!

[138] Da und dort piepsten schon leise die Vögel auf. Äcker und Wiesen gaben einen herben Duft von sich. Die silbernen Schleier, die bisher wie eine glatte Decke über den grünen Flächen gelegen, begannen sich im Morgenwind zu heben und wie durchsichtige Gestalten emporzurecken. Als glitte ein grauer Gespensterreigen dahin, vom ersten Lichtstrahl aufgescheucht, Hand in Hand, mit lang nachflatternden Gewändern.

»Nur schon dort sein, nur schon dort sein!« dachte die Annaliese. Als sie jedoch einen Blick nach rückwärts warf, merkte sie, daß sie noch immer die Einzige war, die auf dem langen Wege dahinlief. Die Strecke vor ihr aber war doch um vieles kürzer geworden und der Wald, der bisher wie eine dunkle Mauer am Horizont gestanden, bekam langsam Farbe und Form und begann mit den grünen Zweigen herüberzuwinken. Wie ein geheimnisvolles Nicken war’s, das ihr

wieder Ruhe gab und eine Gewähr schien für die Erfüllung dessen, was sie von diesem schweren Gang erwartete.

Schon stieg der Pfad langsam an. Die Weizenfelder wurden von den Wiesen abgelöst; ihnen folgten die Kartoffeläcker. Zuletzt versank der Weg in einer Mulde. Hatte sie die hinter sich, stand sie schon am Rand des Waldes. Dann ging es immer tiefer in das grüne Schweigen hinein, über knorrige Wurzeln, unter aufschauernden Wipfeln dahin, bis plötzlich die Haide im goldigen Schimmer der Ginster- und Kümmelblüten dalag, still, atemlos, wie verzaubert, »Ödung Petrowitz«!

Plötzlich flog ihr ein leiser Schrei von den Lippen. Dort stand ja die Jagdkalesche des gnädigen Herrn. Knapp am Rand der Mulde. Die Pferde grasten die Böschung ab. Der Kutscher saß am Bock und duselte vor sich hin.

»Da bin ich!« dachte das Mädchen. Und während [139] ihr Blick noch einmal den ganzen, langen Weg zurücklief, atmete sie wie erlöst auf. »Niemand wird es seh'n, niemand!« dachte sie und sie lief förmlich an der Kutsche vorüber, bis Brombeerhecken und Haselbüsche mit leisem Geraun hinter ihr zusammenschlugen.

Von den Zweigen, die im Morgenwind langsam auf und niederwippten, fiel ihr der Tau ins Gesicht, blanke, frische Tropfen, die ihr die brennende Stirne kühlten. Ein Waldkauz, der sich zu lang auf der Jagd herumgetrieben, huschte torkelnden Fluges an ihr vorüber, wie geblendet von der Tageshelle, die allmählich auch in die grüne Wildnis einbrach. Da und dort hob ein äsendes Reh den Kopf und sah mit großen Augen nach ihr, wie unschlüssig, ob es flieh'n oder steh'n bleiben solle. Die Schmetterlinge hingen noch mit geschlossenen Flügeln an den Blumen. Aber Käfer und Fliegen begannen schon die Stille mit ihrem eintönigen Gesumme zu erfüllen. Nun stöhnte eine Rohrdommel auf. Ganz deutlich klang ihr Ruf durch das Dickicht

herüber. Da waren die Teiche nicht mehr weit und mit ihnen die Ödung.

Hatte der Graf den Hahn angesprungen, ließ er sich von seinem Leibjäger wieder über den Teich nach der Jagdhütte rudern. Auch das hatte der Mexikaner der Annaliese gesagt, damit sie ja genau wisse, wo und wie lange sie zu warten habe.

»So still wie's noch ist, muß ich ja auch den Hahn hören«, dachte sie, während sie auf die Ödung zuschritt. »Den Hahn und den Schuß. … « Fiel er da nicht eben mitten in das Schweigen hinein, dumpf knallend und dann langsam verrollend? Aber nein: Es war nur ihr eigenes Blut, das plötzlich so seltsam laut wurde in den Ohren, daß sie allerlei Laute und Stimmen und Gott weiß was zu hören meinte! Tief aufatmend blieb sie steh'n, stellte die Schwinge ins Gras und preßte die Hände eine ganze [140] Weile wider die hochgehende Brust. »Ausschnauf'n«, dachte sie, »ausschnauf'n!« Sie war ja wirklich wie toll gelaufen! Aber das seltsame Gehämmer ihrer Pulse kam nicht zur Ruhe. In den Ohren sang es weiter … leise, feine, fremde Stimmen, als hätte sich plötzlich irgendwo das Tor zu einem spukhaften Reich geöffnet und sie stünde nun da, wie gelähmt und hörte, was Menschen sonst nicht zu hören pflegen. Ein Grauen überkam sie und doch war auch eine Art geheimer Lust dabei, daß ihr plötzlich schien, als stünde sie neben sich selbst und starre mit weit aufgerissenen Augen eine andere Annaliese an, die *sie* war und doch wieder nicht.

»Was will ich denn?« fragte sie sich … Da klang es zu ihr herüber und riß sie empor … »Tek — tek, tek — tek — tek — tek!« als schlüge man zwei harte Stäbe gegeneinander, der Hahn!

Nun war es Zeit, hinauszukommen, wenn sie im rechten Augenblick am Ufer steh'n sollte. Aber der Hahn mußte doch entfernter bäumen, als sie glaubte. Oder der gnädige Herr ging ihn nur sehr

langsam an. »Tek — tek, tek — tek, tek, tek,« klang es immer wieder durch die Stille herüber.

Warum ihr plötzlich war, als sehe sie den Grafen, obwohl sie mit geschlossenen Augen dastand, die nackten Füße schon mitten im weichen Heidemoos? O ja, es mochte schon eine Lust sein, an eine Beute so heranzuschleichen, mitten in dieser tiefen, atemlosen Stille! Die ganze Seele von einem Wunsch erfüllt; von einem Begehren, das den Menschen förmlich wie blind mit sich forttrug. »Tek — tek, tek — tek, tek, tek.« Und das Tier saß da und ahnte nichts. War selbst eitel Lust und Begehren. Der Tod aber kam näher und näher.

»Geduld gehört dazu,« dachte die Annaliese. »Geduld bei so viel Gier?« Und wieder sah sie den Jäger vor [141] sich. . . . Schön war er schon, der gnädige Herr. Schön und stolz. So ein Mann, dem nichts entkam, was er ernstlich wollte. Auch sie hatte er einmal gewollt. Warum ihn da die Geduld verlassen? Sie machte sich eine Sünde daraus, wie sie so dastand und auch an das dachte, jetzt an *das denken* mußte, ob sie wollte oder nicht.

»Tek — tek, tek — tek, tek, tek …«

Aber … war das nicht ein Glück für sie, daß es so gekommen? Wenn er wieder hinter einer anderen herlief, hatte sie Ruhe. Wie hätte sie diesen Gang sonst wagen können?

Wieder blieb ihr der Atem aus, begann das Blut in ihren Ohren zu singen, leise, leise, wie mit einer fernen, fremden Stimme. Und dieser Alp, der auf ihrer Brust lag! Das Frösteln, das ihr durch die Glieder lief … das Geraun und Gezischel, das über den blühenden Ginster und Kümmel herkam.

»Ödung Petrowitz!«

Sie schrak zusammen, schlug ein Kreuz. Wenn die Leute recht hätten, und es wirklich nicht geheuer war hier? Mit ein paar raschen Sätzen sprang sie über das Gekräut hinweg, bis sie am Ufer des Tei-

ches stand. Und drüben ging es weiter. … Nur daß die harten Balztöne nun allmählich zu einem lockenden Geschnalz wurden. Dann wieder dieses tiefe, beklommene Schweigen, als täte sich ein Abgrund auf, um irgendeinen Schreck hervorzuspeien, einem bösen Geist den Weg freizugeben.

Wie eine heiße Welle schlug ihr das Blut in die Wangen, benahm ihr den Atem — beklemmte ihr das Herz … ließ sie plötzlich wieder zusammenschauern, als ränne ihr Eis durch Mark und Bein.

Nun ja, sie hatte noch nie allein gesprochen mit einem so stolzen, strengen Herrn. Und wenn sie einmal gemeint hatte, daß das nicht so schwer wäre … nun ließ er sie's fühlen!

[142] Der Hahn war nur eitel Lust, wußte von nichts. Aber wie … wenn der Schuß dort drüben knallte, der Jäger seine Beute hatte und das Ruder die trägen Wellen des Teiches klatschend auseinanderschlug. Wie es ihr dann wohl zu Mute sein wird?

So oft hatte sie sich vorgesagt, wie sie bitten wolle. Nun war ihr plötzlich, als könne sie auch nicht ein Wort finden. Und der gnädige Herr würde sie erst groß anschau'n — und stehn lassen.

»Ja — nein — ja — nein …!« Sie begann die Knöpfe ihres Spenzers abzuzählen.

»Ja — nein — ja —.«

Da fiel der Schuß, rollte dumpf und lang hin, aus dem Schweigen heraus in das Schweigen hinein. Über einer Lichtung flogen ein paar große Vögel auf, wahrscheinlich die zugestrichenen Hennen. Auch im Rohr wurde es plötzlich lebendig. Dann wieder tiefes, tiefes Schweigen.

»Das war jetzt der Tod!« dachte Annaliese. Und plötzlich schauerte sie zusammen. Warum? Sie wußte es selbst nicht. Aber heute war schon alles anders!

Eine ganze Weile blieb es still, nur das Gesumme der Fliegen und Käfer wurde immer lauter. Da und dort sprang ein Fisch auf im Teich. Der Schein der Morgenröte, der bisher wie Kupfer auf den dunklen Buchenstämmen gelegen, wurde licht und goldig. Die Sonne kam.

Vom Waldrand, jenseits des Teiches, flog ein Lachen auf, hell und sonor: die Stimme des »gnädigen Herrn«. Auch den Jäger hörte man dazwischen reden und das Geknack des Laubholzes, das sie im Vorwärtsschreiten niedertraten. Noch ein Weilchen und man würde sie auch sehn können, wie sie drüben erst aus dem Buschwerk traten, in den Kahn stiegen, der an den schwarzen Pflock verankert war und so starr und bewegungslos auf der blanken [143] Fläche des Weihers ruhte, daß nicht einmal sein Schatten zitterte.

Plötzlich flogen ein paar Wasserhühner aus dem Rohr auf. »Jetzt!« dachte die Annaliese und trat noch tiefer ins Schilf zurück. Wenn er sie nicht gleich sah, hatte er keine Zeit, sich anders zu besinnen. Und guter Laune, wie er jetzt sein mußte … wer weiß!

Den Kopf zwischen die Schultern gezogen, stand sie eine Weile so da und spähte mit angezogenem Atem durchs Röhricht: sah, wie zuerst der Leibjäger ans Ufer trat und in den Kahn stieg, wobei er den Hahn mit einem Ruck vorausschmiß, daß die metallisch glänzende Brust des Tieres wie grünliches Gold in der Sonne aufglühte. Er machte den Sitz für seinen Herrn bequem, schob die eigene Jagdtasche unter die Bank, legte die Ruder zurecht und die Hand an die Kette, die den Kahn noch festhielt. Seine Gnaden konnten einsteigen.

»Wo er nur bleibt?« dachte die Annaliese. Wie konnte sie auch ahnen, daß der gnädige Herr dort drüben im Buschwerk lauerte, und nach einem andern Wild auslugte? Nach einem Wild, das ihm der Mexikaner verbellt! Und daß er im Augenblick recht übler Laune war, weil er dieses Wild noch immer nicht sah. Es nicht seh'n konnte,

wie sie so dastand, den Kopf zwischen den Schultern — und sich duckte und duckte.

»Am End' bleibt er gar im Wald!« sagte sich die Annaliese. Und während sie es dachte, hob sie langsam den Kopf und trat einen ganzen Schritt vor, um besser zu seh'n. Nur einen Augenblick lang, aber grade diesen Augenblick erspähte der Jäger sein Wild und im nächsten trat er heraus.

»»Er hot mi nit g'sehn!« tröstete sich die Annaliese. Sie hatte ja genau bemerkt, wie der Graf zwischen den Büschen hervortrat, den Blick zu Boden gesenkt, den Fuß [144] schon erhoben, um in den Kahn zu steigen. Und nun fielen die Ruder ins Wasser, begann sich die glatte Fläche zu kräuseln. Weiter und weiter wurden die grüngoldenen Ringe — näher und näher zogen die Wellen. Schon sprang es glucksend im Schilf auf. Ob sie auch an der richtigen Stelle stand? Aber freilich! Da hob sich derselbe schwarze Pflock aus dem Wasser, wie drüben — und dort lag die »Schweighütte.« Das Blut in ihren Ohren begann wieder leise zu singen. …

Der Kahn aber kam näher und näher. »Nun krieg' ich auch die Henne,« dachte der Graf, während er mit der Fußspitze leis' an die Brust des erlegten Hahnes tippte. Hell und prall sprang das Sonnenlicht von dem Lauf der Flinte zurück, der ihm blitzend über die Schultern sah.

»Wenn wir drüben sind, kannst du den Hahn gleich zur Kalesche tragen,« befahl er wie nebenbei.

Der Leibjäger stutzte. … »Euer Gnaden wollten doch in der Jagdhütte frühstücken? Ich hab' schon alles zurechtgestellt!«

Seine Gnaden kniffen bloß die Augen ein: »*Ich*; ihr zwei fahrt wieder heim!«

»Aha!« dachte der Jäger. Wußte sich aber noch keinen rechten Vers darauf zu machen. Sonst pflegte er bei solchen Gelegenheiten

die Weiber »einzutreiben«.

Endlich rauschte der Kahn ins Schilf hinein. Der Graf sprang ans Ufer. Hinter ihm pflockte der Jäger das Fahrzeug an.

»Jetzt!« dachte die Annaliese, und schon vertrat sie dem Grafen den Weg.

»Euer Gnaden … i bitt' schön, Euer Gnaden!«

Keine Antwort. Nicht einmal steh'n blieb er. Nur sein Blick ging groß und fremd über sie hin. »Was fällt dir ein, mich da zu stören?« so beiläufig. Mit großen Schritten ging er an ihr vorüber, der Jagdhütte zu.

[145] Aber sie mußte doch bitten für ihren alten Vater! So schön hatte sie sich die Worte gesetzt und alle fielen ihr wieder ein, gerade jetzt! Obwohl ihr die Angst das Herz zusammenpreßte. War es möglich, daß ein Mensch das mit ansehen konnte? So viel Angst und Not und Qual und vorübergeh'n? Und diese Augen hatten sie einmal gesucht, sie wußte es! Nicht das Geklatsch der Leute hatte sie gebraucht, um sehend zu werden. Das vollreife Weib, das sie war, hatte mit stiller Genugtuung und nicht ohne eine geheime Lust des Blutes die Huldigung empfunden, die in jedem Blicke lag, die aus diesen großen, stolzen Augen so heiß und wohlgefällig über sie hingingen. Und das war nun alles vorüber? Sie selbst ihm nicht mehr als eine lästige Bettlerin, die ihm zur Unzeit über den Weg lief? Und es war doch kaum eine Woche her, daß er hinter ihr steh'n geblieben, lang, lang, mitten im Feld — bloß um sie dahingeh'n zu sehen! Sie hatte zwar getan, als ob sie nichts merke, und war um keinen Schritt rascher gegangen. Aber natürlich hatte sie's doch gemerkt. »Der Herr Graf bleibt steh'n, wenn ich vorübergeh'!« Und wie hoch hatte sie Tags darauf den Kopf getragen!

Das Weib empörte sich plötzlich in ihr, nicht nur die zurückgewiesene Bittstellerin, konnte das einfach nicht fassen. Wäre Annalie-

se nur stolz gewesen, nicht einen Schritt hätte sie mehr hinter ihm her gemacht. Aber sie war auch eitel, eitler als sie bis jetzt gewußt, so eitel, daß sie alles vergaß, bloß um zu seh'n, ob er sie wirklich noch einmal von sich treten würde.

Und so lief sie ihm nach.

»Er hörte, wie die nackten Füße hinter ihm über den Heidegrund herkamen — rasch, behend. Hinter ihm! Die Vorstellung allein machte ihn wirbelig. Aber er wußte, wie die Weiber zu kriegen waren. Die Weiber und das [146] Wild: Geduld mußte man haben! Er biß die Zähne in die Unterlippe und sah mit keinem Blick zurück. Ließ das schöne Mädchen hinter sich herlaufen, während er mit großen Schritten auf die »Schweighütte« zuging — rasch, stolz, unnahbar.

Nun stand er vor der Tür; steckte den Schlüssel ins Schloß, öffnete, trat ein. Durch das halbblinde Fenster sah er noch, wie sein Leibjäger, den Hahn auf der Schulter, dem Wald zutrabte. Jetzt war es Zeit! Mit einem Ruck hob er die Flinte von der Schulter, dann die Jagdtasche, brachte beide an ihren Ort, wobei er die Hütte der ganzen Länge nach durchschreiten mußte. Sein Blut fieberte, seine Sinne schrien förmlich auf … aber — er war ein Jäger!

Er hatte die Tür hinter sich offen gelassen. Prall und hell floß durch die Öffnung der goldene Glanz des Morgens hinein. Wie er sich aber jetzt zurückwandte — scheinbar absichtslos und ohne jede Hast, da lag ein schlanker, dunkler Schatten in dem Goldstrom, der von draußen hereinfloß, auf der Schwelle stand die — Annaliese!

Er hatte Mühe, an sich zu halten. Denn wie sie so dastand, von all dem Licht umflossen: die goldenen Flechten über dem zurückgeglittenen Kopftuch wie eine Krone auf dem feingemeißelten Haupt, im Aug' einen flammenden Groll, um die Lippen einen Zug, wie ihn schmollende Kinder haben, bis an den Hals sittsam in dem unförmigen Spenzer steckend, doch darunter die junge, volle Büste. …

Ein Ruck, der etwas Pantherhaftes hatte, ging durch seinen Leib: ihr entgegen — mit einem Sprung! Wenn man so lang hinter einem Wild her ist. … Aber — »Geduld!« dachte er wieder. Noch stand sie ja erst auf der Schwelle! Und die offene Tür hinter ihr ließ jeden Blick hinein und jeden Laut hinaus.

[147] Eine ganze Weile stand er so und sah sie an, bleich bis an die Lippen von dem Kampf, in dem er sein ungebärdiges Blut zurückdrängte. Er reckte den Kopf noch höher, kniff die Augen ein, sah förmlich über sie hinweg, während er sie anherrschte: »Was will sie da?«

So viel Mut hatte sie bis jetzt gehabt, die Annaliese! Sich so stark und sicher gefühlt im Bewußtsein, die Sinne dieses Mannes einmal beherrscht zu haben. Als aber nun auch seine Stimme auf sie losfuhr — fremd, hochmütig, abweisend, da brach ihr ganzes Selbstgefühl mit einem Male zusammen. Und plötzlich schluchzte sie auf — laut, kläglich, in der ganzen Hilflosigkeit eines enttäuschten Kindes.

»Nun?« fragte er noch einmal. Seine Stimme hatte diesmal einen weicheren Klang. Die Annaliese merkte es, und weil ihr das Schluchzen die Worte verschlug, machte sie ein paar Schritte nach vorwärts — ihm entgegen: in ihrer ganzen, rührenden Hilflosigkeit.

»Jetzt!« dachte er; trat hinter sie und schloß die Tür.

Sie merkte es nicht einmal, so ganz von ihrem Schmerz benommen, das Antlitz von der Schürze verhüllt, in die sie noch immer hineinweinte. Nur seine Schritte hatte sie gehört, die Schritte, mit denen er ihr nähergetreten war. Und plötzlich fühlte sie, daß er knapp vor ihr stand. Sein Atem ging über sie hin. Da wagte sie’s, wieder die Augen aufzuschlagen.

Sein voller Blick begegnete ihr. »Nun?« wiederholte er, während seine Hand sich leise auf ihre Schulter senkte. Und mit einem fast

schelmischen Lächeln setzte er hinzu: »Seh' ich denn wirklich so schrecklich aus?«

In die tränendunklen Augen der Annaliese kam ein hoffnungsfrohes Geleucht. Nein wahrhaftig! Wie er jetzt vor ihr stand, mit diesem gütigen Lächeln um Lippen und Augen. … Wer hätt' es für möglich gehalten, daß [148] der gnädige Herr jemals so dreinseh'n könne? Wieder wollte sie etwas sagen. Weil ihr das Schluchzen aber noch immer die Rede verschlug, sah sie ihn bloß an und lächelte.

Langsam glitt seine Rechte von ihrer Schulter herab, den vollen Arm entlang, bis er die bebende Hand in der seinen hielt. Wie eine tröstliche Ermutigung war's. Der Annaliese wenigstens schien es so. Und dabei lächelte er sie wiederum an. »Aber, aber, mach' sie doch keine Dummheiten!« Und während er es sagte, führte er sie an den Tisch der Hütte, wo Teller und Gläser bereit standen und eine dickbauchige Flasche aus einem silbernen Kübel hervorsah.

»Keine *Dummheiten*,« wiederholte er. Dabei drückte er sie mit beiden Armen auf den Stuhl nieder, daß sie sich setzen mußte, ob sie wollte oder nicht.

»Wenn i g'wußt hätt', doß gräfliche Gnoden so viel guat san,« stieß die Annaliese hervor. Sie wollte noch etwas sagen, aber da kam wieder dieses dumme Schluchzen. So streckte sie ihm nur die gefalteten Hände entgegen.

»Aber,« lachte er, »wenn es bloß *das* ist …«

Sie starrte ihn betroffen an. »Der Herr Grof woaß jo nit …«

»Freilich weiß ich's! *Alles* weiß ich! Und weil die dumme Sache nicht der Rede wert ist, soll sie sich erst von ihrem Schreck erholen!«

Damit ergriff er die Schere, die neben dem Kübel lag, und begann die Drähte abzukippen, die rundum den Pfropfen der Flasche festhielten.

»Muß ein eigener Wein sein,« dachte die Annaliese, »den man so angeht!« Aber wie sie das dachte, gab es plötzlich einen Knall und der Pfropfen flog vor ihren Augen aus dem Hals der Flasche, wie herausgestoßen, [149] während ein weißer Schaum nachströmte und glucksend die Gläser füllte.

»Da!« sagte der gnädige Herr. Er selbst hielt ihr das Glas entgegen. Ein ganzes Wasserglas voll Wein.

Sollte sie sich erst lange zieren? Es war ja so gut gemeint! »Gelt's God!« sagte die Annaliese. Sie wollte bloß nippen. Aber da war so viel Schaum, bis man den weggeschluckt hatte. … »Na so wos!« kicherte sie verdutzt. Denn das Glas war fast leer, als sie es hinstellte.

»Macht ihr gar nichts, das bißchen,« lächelte der Graf. Er hob sein Glas, sah sie an, so zwischen den Lidern durch. … Und während seine Augen kleiner und kleiner wurden, trank er das Glas langsam leer.

»Noch immer was da,« lächelte er.

Wieder mußte die Annaliese trinken. Wenn sie aber diesmal auch weniger trank, das erste Glas war ihr doch ganz seltsam ins Blut gegangen, aufgeregt und übernächtig, wie sie war.

»Nan, nan,« stieß sie fast ängstlich hervor, als der gnädige Herr ihr wieder das Glas füllen wollte. »Gelt's God!« Sie zog beide Arme an sich, um auch ja nicht wieder in Versuchung zu kommen.

»Aber Kind,« lächelte er freundlich, »das trinkt sich ja wie Wasser! Und munter macht's einen auch. Nun?« Er runzelte die Stirn, kniff die Lippen ein, sah sie an — plötzlich wieder ganz fremd und hochmütig.

»Nur jetzt ihn nicht böse machen,« dachte die Annaliese, »versprochen hat er ja noch nichts.«

So trank sie auch das zweite Glas leer.

»Heiß ist's herinnen,« dachte sie. »Warum er nicht ein Fenster aufmacht?« Die eingesperrte Luft begann ihr plötzlich die Brust zu beklemmen. Und der gnädige Herr sagte noch immer nichts. Sollte sie wieder anfangen? Sie [150] fühlte, wie ihre Wangen sich langsam röteten. Aber einen Trost mußte sie doch nach Hause bringen.

Mit einer linkischen Bewegung erhob sie sich.

»I möcht' nur no amohl schön bitt'n —«

Da stand er wieder an ihrer Seite, drückte sie aufs neue in den Stuhl hinein, hielt ihre Schultern fest, wie mit eisernen Klammern. … »*Aber*!«

Ja — was sollte sie denn noch?

Angst hatte sie keine mehr! Wie seltsam das war. Und wie die Finger mit den blitzenden Ringen sie so festhielten, war ihr einen Augenblick, als solle sie mit einer raschen Wendung des Hauptes plötzlich diese beiden Hände küssen, rechts und links, wie sie sie festhielten. Sie wollte die Augen schließen und weiterweinen — warum, wußte sie selbst nicht. Ja warum ihr nur noch immer zum Weinen war?

»Da!« Seine Rechte griff nach dem Glas, preßte es an ihre Lippen, während die Linke sie noch immer festhielt, mit einem Druck, der ihr plötzlich heiß und siedend ins Blut zu gehen begann — wie früher der Wein.

»Wird sie … wird sie?« das lachte er so zwischen den blanken Zähnen hervor, fast kindisch, während er sich tiefer und tiefer über sie beugte. Was sollte sie tun? Sie schloß die Augen und trank.

»Jetzt weinen können,« dachte sie wieder, »weinen!« Wirklich? Und doch war ihr ganz eigentümlich wohl dabei. Diese seltsame Wärme, die sich mit einem Male durch ihren ganzen Körper verbreitete. … Die tiefe Stille ringsum … die ganz vage, ganz unbestimmte

Lustempfindung, zum erstenmal mit einem Mann allein zu sein, der sie einst begehrt hat und dann verachtet — und jetzt —!

Wie von einem jähen Frost durchschüttelt, fuhr sie plötzlich empor — stieß das Glas zurück, versuchte die Schulter [151] freizukommen, da brannten seine Augen über ihr. Gleich darauf lag sein Mund an ihren Lippen — saugte sich dort fest, während beide Hände sie liebkosten.

Sie wollte aufschreien, ihn von sich schütteln, aber — etwas in ihm war stärker und etwas in ihr ließ ab, wurde schwächer und schwächer, obwohl sie vor Scham und Angst zu vergehen meinte.

Aber ob auch die Tränen zwischen ihren geschlossenen Augen hervorstürzten — sie gab nach — mit geschlossenen Augen. …

V.
DIE ANNALIESE.

Als die Annaliese erwachte, war sie allein. Sie mußte geschlafen haben, tief, fest den Schlaf einer — Betrunkenen. Sie entsann sich nicht mehr, wieviel Gläser sie noch hinabgestürzt, halb betört, halb sinnlos, zwischen Rausch und Rausch. Nun sagten ihr's die leeren Flaschen, die auf dem Tisch standen. Sie versuchte, sich aufzusetzen, sich zu besinnen. Es war ja nicht unmöglich, daß dies alles doch nur ein Traum gewesen — ein wüster, wirrer. Und sie schloß noch einmal die Lider. O gewiß. … Wenn sie *jetzt* die Augen öffnete, war der ganze Spuk verschwunden und sie lag daheim in ihrem Bett … auf ihrem reinen, gewohnten Lager.

Wie eine Irrsinnige sprang sie auf, starrte wieder um sich. Umsonst! Das war und blieb die — »Schweighütte« und dort standen die Gläser, aus denen sie sich den Rausch getrunken. Den Rausch, der sie um Ehre und Scham gebracht. Der geschliffene Kristall funkelte auf, wo das blanke Licht der Sonne hindurchging. Auf den sandbestreuten Dielen lagen ihre Kleider — wahllos durcheinandergeworfen. Große, dicke Fliegen summten ratlos hin und her und warfen sich mit einer Art Verzweiflung an die trüben Fenster der Hütte. Eine einzige trostlose, schmutzige Wirklichkeit — alles, alles!

Und unter ihr dieses Lager! In ihrem gelösten Haar der Duft von Lippen, die nach Tabak und Wein gerochen hatten — nach viel Wein.

»Dein Vater wird frei und du reich. …« Wie aus einem Traum zischelte das noch in ihrem Ohr nach. Aber — der Zauber, der in diesen Worten gewohnt, war da[153]hin, mit dem Rausch verflogen … ungreifbar, wie der Duft des Weines, der noch die schwüle Luft um sie erfüllte und doch keinen Rausch mehr erzeugen konnte, dahin alles — alles!

»Nur fort,« schoß es ihr durch den Sinn, »nur fort!« Da schlug plötzlich ein helles Frauenlachen in ihre Einsamkeit, ein buntes Kopftuch schob sich an den Scheiben des Fensters vorüber, plaudernde Stimmen wurden laut. Die klaubenden Mädchen und Frauen, die da draußen ahnungslos vorübergingen, in dem warmen, reinen, leuchtenden Gottesfrieden.

Und wenn es nun einer einfiel, an dem Spalier emporzuklettern und hereinzuspähen, wie es sonst die Kinder taten? Oder an der Tür der Hütte zu renkern, bis sie der Gewalt nachgab und aufsprang. … Der Gewalt? Ein lähmender Schreck kroch ihr plötzlich durch alle Glieder. Lautlos und rasch, wie der Verführer sich weggeschlichen, hatte er gewiß auch die Hütte nicht abgeschlossen. Damit auch sie sich so entfernen könne — lautlos und rasch.

Wie ein gehetztes Tier sprang sie vorwärts, duckte sich aber sofort, um nicht vom Fenster aus gesehen zu werden, falls doch eine neugierig war. So kroch sie auf allen Vieren bis zur Tür der Hütte, schob langsam den Riegel vor — langsam und mit scheu angehaltenem Atem, um nur ja keinen Laut von sich zu geben, der sie verraten konnte.

Einstweilen war sie sicher. Aber die Stimmen draußen schwirrten noch immer hin und her das helle, unschuldige Lachen stach ihr mitten durch's Herz. Und endlich — einmal mußte sie ja auch da hin-

aus. Da hinaus und — »wohin?« fuhr es ihr plötzlich durch den Kopf, scharf, qualvoll, wie mit der Schneide eines Messers.

[154] Ja, wohin — wenn man aus der »Schweighütte« kam?

Langsam kroch sie auf Händen und Füßen zurück, bis in eine Ecke, von der aus sie durchs Fenster spähen konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Die Weiber schritten, hier und dort sich bückend, kreuz und quer die Ödung ab, soweit Kümmel und Menthe blühten. Meist junge Frauen und Mädchen, die sie kannte, von denen sie einige geliebt hatte, deren Anblick ihr aber plötzlich so widerwärtig war, daß sie am liebsten aufgeschrien hätte vor Angst und Qual.

»Warum nur?« dachte sie erbebend. Und etwas in ihr antwortete hart und herb: »Weil du ihnen nicht mehr ins Gesicht schauen kannst.«

Wie von dem Schlag einer unsichtbaren Hand getroffen, fuhr sie wieder hinter den alten Jagdschrank zurück, der sie deckte. »Nicht mehr ins Gesicht schauen?« Ja, das war's! Und wie die Annaliese sich kannte, würde sie das auch nie wieder lernen. Und das waren Fremde. Wenn sie aber nun heimkam und vor die Ihren treten sollte? Die Mutter war vielleicht anzulügen — der Vater nicht. Der hatte *Augen*! Und die Rosala mit ihren ewigen Fragen und Bedenken. … Das unschuldigste Wort würde sie erzittern machen, jeder Blick ihr die Schamröte ins Antlitz jagen. Und wie von unsichtbaren Ruten gepeitscht, würde sie eines Tages zusammenbrechen und vielleicht selbst alles gestehen — alles, alles! Selbst den Tag glaubte sie schon zu wissen: der Tag ihrer Hochzeit würde es sein. Oder nicht?

Aber nein, sie war nicht so stark, die Annaliese, um eine Last wie die schweigend durchs Leben zu tragen — schweigend und in der ewigen Angst, daß eines Tags auch andere erfahren könnten, wie rasch die stolze Annaliese gefallen. Wenn auch keines Menschen Aug' ihr Schandmal [155] sehen sollte, sie würde es doch immer bren-

nen fühlen. Unerträglich, so wie es jetzt brannte. Und das sollte sie aushalten — ein Leben lang?

Wieder trat sie hinter dem Schrank hervor, spähte den klaubenden Weibern nach. Die schritten nun in einer langen Reihe dem Teich zu, plaudernd, lachend, zwischendurch steh'n bleibend, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. »Ich sollt' auch drunter sein,« dachte die Annaliese. Dachte es ganz nebenbei. Herrgott! Warum gab es ihr nur plötzlich einen solchen Stoß vor die Brust? Daß sie zurücktaumelte und sich wie schwindelnd an den alten Schrank anklammerte.

Ihre — *Schwinge*! Der Korb, den sie mitgenommen, um mit den andern Kümmel und Menthe zu klauben … sie hatte ihn am Wasser steh'n lassen! Und wenn die Weiber nun dorthin kamen — ihn fanden und erstaunt nach der aussahen, die ihn hingestellt und doch nicht zu finden war?

»Heilige Jungfrau — heilige Jungfrau,« betete sie, während ein Schauer nach dem andern ihre Glieder schüttelte und ihre großen Augen dunkel und angststarr den schwatzenden Weibern folgten, die immer näher und näher ans Wasser herankamen.

Da — sie atmete auf. Eines der Mädchen mußte eine besonders lustige Geschichte erzählen, denn plötzlich hielten alle ein, wandten die Köpfe, lachten. … Als sie die Arbeit wieder aufnahmen, klaubten sie nach der entgegengesetzten Richtung weiter. Keine hatte ihre Schwinge entdeckt.

»Wonn's Mittog wird, san's firti,« dachte die Annaliese, »und wonn s' hoamgengan, schleich' i außi und klaub' o, wos s' steh'n loss'n hob'n.«

Das sagte sie sich so vor. Aber mein Gott! Wußte sie selbst in diesem Augenblick, was sie wollte oder nicht [156] wollte? Und wenn sie es wußte — würde sie es deshalb auch — *können*? So mir nichts dir

nichts da hinausgehen und ruhig ein Tagewerk aufnehmen, als wäre nichts geschehen? Das Tagewerk, das ihr sonst Gott gesegnet und ihr gutes Gewissen leicht gemacht! So leicht und schön, daß ihr in heiligen Stunden oft war, als ginge ihr Schutzengel selbst hinter ihr her: Schritt für Schritt mit weit entbreiteten Schwingen, die leuchtenden Hände wie zum Segen erhoben. »Sei fleißig, Annaliese, ich bring's vor den Herrn!«

Was hatte er nun vor den Herrn zu bringen? Mit einem dumpfen Quallaut schlug sie beide Hände ins Antlitz und weinte, weinte. … Weinte die Tränen, die sie in jener unbewachten Stunde so nahe gefühlt.

Wieder näherten sich die Klaubenden der Hütte, nun von der andern Seite, kamen näher und näher, so nahe, daß die Annaliese jede Stimme erkannte, und das Geruschel der Röcke hören konnte, die draußen an die Bohlen streiften.

»Ob wer drinn' is?« hörte sie eine sagen.

Ihr Blut erstarrte.

»Der Grof is jo schon hoamgonga,« warf eine andere ein.

»Host'n 'leicht g'seh'n?«

»Wia i hergonga bin, do is er durch die Lokva hoam.«

»Na,« lachte eine Dritte auf. … »Is nit ollemol a Moannsbild d'rin!«

»Wißt's no, wer d' letzte g'west is?« fragte eine dunkle Frauenstimme. Und das Mitleid, daß in diesen Worten erzitterte, legte sich plötzlich wie Bergeslast auf die Brust der Horchenden.

Da kam die Antwort. Zehn Stimmen zugleich nannten die Unglückliche — laut, rücksichtslos, halb mitleidig, halb [157] wegwerfend. Eine ganz junge, ganz helle Stimme lachte sogar auf dabei.

»So treten s' nacher mi z'samm'!« dachte die Annaliese. Doch sie mußte still stehen, ganz still, und Träne um Träne ihre Qual hinun-

terschlucken. Nicht einmal aufschluchzen durfte sie mehr. So nahe waren die Klaubenden.

»Die kriagt irtzt weiter koane Schläg'!« kam es wieder von draußen herein.

»G'schiacht ihr gonz recht!« rief ein Mädchen dazwischen; hart, hell, mit der ganzen Unbarmherzigkeit der Jugend.

»Dös is die Zöllner Kathl!« dachte die Horchende. Und wieder stieg ein dumpfer Haß in ihr empor. Was machte es aus, daß die draußen eine andere meinten? Es waren auch *ihre* Richterinnen.

»Menscher, lost's auf — Zwölife läuten s'!« krähte plötzlich ein altes Weiblein. Eine Weile blieb es still. Offenbar horchte jede nach derselben Richtung.

Die Zöllner Kathl wurde zuerst laut. »Meiner Seel',« staunte sie und, mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung: »Dös is heunt' g'schwind ganga!«

»Jo, wonn ma viele san!«

»Wonn uns der Drab nit so spat ausg'schickt hätt', war's no g'schwinder 'ganga,« krähte wieder die Alte. »Sunst hot ma nia g'schwind g'nua do sein könna. Heunt … na, heunt hot erst die Sunn' auf die Bleameln scheina müassen.«

»Ah, die Sunn'! Weil holt der Herr Grof hot nit gstört sein woll'n beim Jog'n. …«

»Red'ts nit erst long daher, doß ma endli hoamkämman!«

Wieder rauschten draußen die Röcke, als hätte sich plötzlich ein Flug Tauben niedergelassen.

»Irtzt heb'n s' d' Schwing'n aufn Kopf,« dachte die [158] Annaliese. Wenn sie fort waren, wer weiß vielleicht wurde auch ihr leichter. Da plötzlich schrie eine auf.

»Jessas und 's Ave Maria. …!?«

Ein Augenblick tiefen, feierlichen Schweigens folgte. Deutlich hörte die Annaliese, wie die Schwingen wieder niedergestellt wurden und die Weiber draußen ins Knie sanken, Ruck um Ruck, eine nach der anderen, während das Geläute der fernen Mittagsglocken gedämpft, aber deutlich über die sonnige Heide hinging — ein sanft rufender, heimatlicher Laut.

Sie mußte nicht draußen sein, die Annaliese, um das alles zu sehen und zu empfinden. Mehr als einmal war auch sie so ins Knie gesunken — mitten im Feld, und hatte Hände und Augen zum Himmel erhoben, während die sonnige Einsamkeit wie leuchtender Gottesfriede über den Seelen lag, die der unbefleckten Mutter des Heilands huldigten.

»Gegrüßet sei'st du Maria, du bist voll der Gnaden — der Herr ist mit dir. …«

Laut, feierlich klang es zu ihr herein und zwang auch sie auf's Knie, riß auch ihr die Worte von den Lippen, die Worte *des* Glaubens, den sie so lang' in unentweihter Seele getragen und die sie nun so mühsam, so qualvoll herausstieß, als wären es blutende Fetzen ihres zuckenden Herzens.

»Du bist gebenedeit unter den Weibern … und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. …«

»Jesus!« fiel es draußen in der Stille hinein — sonor, feierlich, wie mit *einer* Stimme gesprochen.

Wieder eine kleine Pause, in der die Betenden Atem holten, dann laut und gleichsam himmelstürmend des Englischen Grußes Schluß. …

»Heilige Maria Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder. …«

[159] Immer tiefer war das Haupt der Annaliese während des Gebetes herabgesunken, immer tiefer. Nun schlug es mit einem erstickten Wehlaut an die Dielen und ihr bebender Körper glitt nach. So lag

sie da und weinte in die Erde hinein, was sie dem Himmel nicht mehr anvertrauen konnte.

Endlich wurde es draußen still.

Die Annaliese erhob sich, lauschte, noch am Boden kauernd, den Stimmen nach, die ferner und ferner verklangen, bis nichts mehr um sie war, als das tiefe Schweigen der Heide. Nichts und niemand, den sie zu fürchten hatte. … »Irtzt außi, und d' Schwinga g'holt und —«

Wie seltsam, daß sie das Wort »heim« nicht einmal mehr zu denken wagte! Mit den Gedanken förmlich umkehrte, so oft sie dahin kam! Und sie hatte doch keinen anderen Ort auf Gottes ganzer, weiter Welt, wenn sie nicht in der »Schweighütte« bleiben wollte.

»Die Schweighütte — die Schweighütte — die Schweighütte,« wirbelte es durch ihren Kopf. Kam immer wieder, schrill, eintönig, wie draußen das mittägliche Gezirp der Zikaden, als gäb' es ringsum kein Entrinnen mehr.

Mit bebenden Händen streifte sie die Röcke über, fuhr in ihren Spenzer, an dem da und dort noch die klebrigen Spuren verschütteten Weines hafteten. »Die wasch' ich beim Teich weg,« dachte sie wie im Fieber. »Beim Teich … die Rosala hatte so scharfe Augen. Und hatte man schon jemals gehört, daß man vom Klauben — Weinspuren heimbrachte? Wie ekel und schal es nur roch, das Zeug! Und da — knapp über der Brust, der lang am Faden herabbaumelnde Knopf, auch ein Zeuge der wüsten, jähen Gier, die sie entweiht.

»Eine tiefe Röte stieg in ihr Antlitz — so rasch und heftig, daß ihr das Blut förmlich vor den Augen flimmerte. [160] Dazu das nun fast geisterhafte Schweigen um sie. Und diese zwei entsetzlichen Fliegen, die immer wieder wie ratlos gegen die Scheiben stießen, sich auch keinen Ausweg wußten … ganz wie sie! Wie unheimlich, daß ihr zuweilen gerade so war, als wären dies gar keine Fliegen, sondern ihre eigenen Gedanken. »Ich werd' noch verrückt,« dachte sie. Und ganz

heimlich, ganz leise antwortete etwas in ihrer Seele: »Wenn du es nur würdest, Annaliese! Wenn du es nur würdest!«

Aber das war ja schon … nicht mehr auszuhalten war das!

Mit einem Sprung stand sie vor der Tür, schob den Riegel zurück: hinaus! Doch als es nun galt, diese Tür wirklich zu öffnen, sank ihre Hand wie gelähmt herab. Wenn nun doch jemand draußen wäre? Und sie da herauskommen sah … aus der »Schweighütte«! So weit sie durchs Fenster spähen konnte — war die Heide leer. Aber hinter der Hütte? Wenn da zufällig nur eines der Weiber zurückgeblieben war? Oder sonst jemand des Weges kam. …

Wieder duckte sie sich, lauschte mit angezogenem Atem in die dumpfe Stille hinaus.

»Schweighütte — Schweighütte — Schweighütte,« zirpten ihr von draußen die Zikaden entgegen. Daß ihr dieses unheimliche Aufzischen der Einsamkeit früher nie aufgefallen war? Aber freilich, nun ging die Sünde mit ihr.

Endlich wagte sie es, die Tür bis auf einen Spalt zu öffnen. Alles still ringsum. Und wenn jemand etwa von ferne herankam! Rasch trat sie heraus, bückte sich, begann, langsam vorwärtsschreitend, im Gras zu klauben.

»Kümmel und Menthe. … Kümmel und Menthe,« dachte sie. Wie schrecklich, daß die Weiber gerade da herum alles abgeklaubt hatten.

[161] Hinter ihr fuhren die zwei großen Fliegen aus der Hütte heraus. Sie hörte das Gesumm, sah ihnen nach, wie sie im stahlschimmernden Panzer ihres Brustschildes über das Gras dahinschwirrten.

»Die haben’s geseh’n,« dachte sie. Und wieder stieg dieser dumpfe, wahnsinnige Haß in ihr auf, gegen alles, was lebte. Nicht einmal solche Fliegen würde sie künftig anseh’n können, ohne *daran* zu denken. Ja — das war die Sünde!

Ihr Blick suchte noch einmal Nähe und Ferne ab. Zu ihrem Schreck sah sie, daß sie die Tür nur zugezogen, nicht eingeklinkt hatte. Wie sie plötzlich knarrte! Ihr war, das ganze Dorf müßte das gehört haben!

»Fort, fort,« dachte sie wieder. Ja so — ihre Schwinge, und die klebrigen Flecken an ihrem Spenzer und — plötzlich begann sie zu laufen; die Sonnenstrahlen stachen auf sie herab, der Heidewind ging wie sausend zwischen ihren Armen durch, etwas Fremdes, Unsichtbares und doch Entsetzliches schien neben ihr herzulaufen.

»Diese Angst,« dachte sie. »Mein Gott, diese Angst!«

Aber — dort blitzte schon das Wasser auf, ragte der moosige Pflock aus dem Schilf, an dem der Kahn lag. Rechts davon hatte sie ihre Schwinge ins Rohr gestellt. Wenn sie die nur wieder hatte und noch ein paar Hände voll Kümmel und Menthe drin. … Wer wußte, wann sie gekommen, wer durfte sie fragen, warum sie noch dageblieben? Wie ein Alp fiel es ihr von der Seele.

Über ihr kreiste ein Bussard, stand eine Weile still, hoch, hoch — mitten in dieser zitternden Bläue des Mittags. Nun stürzte er förmlich herab, in das Schilf hinein, wo es am dichtesten war. Als er wieder emporstieß, trug er etwas Zappelndes zwischen den Fängen und ein schriller Todesschrei gellte über die Heide hin.

[162] »So kommt es, so kommt es!« dachte die Annaliese. O, wie sie den Vogel haßte, der dort die zuckende Beute davontrug. Den Vogel?

Sie blieb steh'n, krampfte die Fäuste zusammen, sah mit einem Blick stierer Verzweiflung in die blaue Leere um sich. Warum sie nur bei allem an die — Schweighütte denken mußte — und an — ihn!? Aber, freilich: auch er war so niedergestoßen auf sie.

»Wenn es nur sonst niemand weiß,« tröstete sie sich und lief noch rascher dahin. Wieder sauste der Heidewind an ihr vorüber, ge-

spenstisch, leise, wie wesenhaft. Nichts und niemand war zu sehen, wohin sie auch blicken mochte — und doch! Sie wurde sie nicht los, die wahnsinnige Angst, daß noch jemand mit ihr zugleich jetzt auf der Ödung sei!

Ganz unheimlich wurde ihr zu Mute. Wenn sie schon nichts sah, nichts hörte? Aber — es war ja ein verfluchter Ort: »Ödung Petrowitz!« Schon einmal waren hier Wehrlose überfallen worden und Mädchen geschändet. Der Sünderin ging die Sünde nach.

»Nein,« besann sie sich wieder. »Ich klaub' nichts mehr ein! Nur die Schwinge hol' ich mir noch und dann lauf ich, lauf ich. … Und wenn ich den Wald hinter mir hab'. …

Das Blut in ihren Ohren begann zu sausen, der Schweiß stand in hellen Tropfen auf ihrer Stirn und perlte kribbelnd an den blassen Wangen nieder, nichts sehen, nichts hören! Und doch … immer wieder war ihr, als höre sie die Atemzüge eines anderen — wie sie kamen und gingen, während er da irgendwo saß und sie belauerte: »Seht, die Annaliese!«

Endlich stand sie am Ufer. Der Kahn lag ruhig am Pflock. Ein paar Schritte weiter hatte sie ihre Schwinge niedergestellt. Da, gleich rechts. Mit einem leisen Ge[163]wispel schlug das Schilf um sie zusammen. »Schweighütte — Schweighütte«, schien es wieder hinter ihr her zu raunen. Ach, was!

Plötzlich stutzte sie. … Hatte *sie* das Rohr hier so zusammengetreten? Aber sie war ja bloß darin gestanden, und hier. … Mit einem Schrei fuhr sie zurück und schloß die Augen.

Mitten aus dem Schilf und dicht neben ihrer Schwinge erhob sich eine zottige Gestalt, reckte den Kopf nach ihr, grinste sie an, mit einem Nicken. …

»No, Liesl … i hob' schon g'moant, i müaßt' dir dein Körbl in die Schweighütt'n nochitrog'n.« Und der Unhold lachte auf. Nur ein

paar dumpfe, gurgelnde Laute waren es, der Gefallenen aber schien es, als rolle ein Donner über die Heide hin.

Der Birron!

Hätte sich der Teufel selbst aus dem zottigen Schafpelz herausgeschält, ihr Entsetzen wäre nicht so groß gewesen. Dieser Mitwisser aber. … Und plötzlich wußte sie alles, alles, was sie getan hatte und was zu tun ihr noch übrig blieb. Denn das war ein Zeuge, der nie schweigen würde … nie, nie! Dazu war der Haß zu groß, den er gegen ihren Vater hegte; hegen mußte, wenn das Wahrheit war, was der Vater ihr so oft erzählt.

Wieder schlug das dumpfe Lachen des Vagabunden an ihr Ohr. Diesmal fast ein Geröchel. Endlich quoll seine Schadenfreude wieder in Worte zusammen. Was half es, daß sie da stand — noch immer mit geschlossenen Augen, wie jemand, der um keinen Preis sehen will? Ihre Ohren mußten hören, und was die hörten, sah sie, ob sie wollte oder nicht.

Schau, schau … dös hätt' i mir nit' trama loss'n. … Dozumol, wia dein' Voda Ortsrichter g'west [164] is und wia s' mi bei Enk einig'steckt hob'n; dozumol, wia i den Grofen sein Mensch d'rschoss'n hob'. Do hätt's dein Voda in d'r Hond g'hobt, mi ausz'loss'n. Grod nur a Weilerl hätt' er die Tür nit gor so fest zuariegeln soll'n, eh mi der herrschoftliche Drab og'holt hot. … G'rod nur a Weilerl! Draußt wär' i g'west und in die Lokva eini, die domols nit weniger G'strüpp g'hobt hot und Bam und die Bagaschi hätt' mi hint' uma heb'n könna! So ober …«

Sie fühlte, daß er näher herankam. Sein Branntweinatem strich plötzlich heiß und fuselig über ihr Gesicht hin. … »Woaßt, wos 's hoaßt, im — Zuchthaus g'west sein? Zeitlebens zoag'n s' mit'n Fingern auf di! Von Ort zu Ort hetzen s' di, wia a wild's Tier, dos si verkriacht, wo's g'rod an Unterschlupf find't. Und wos hob' i denn gor so

Schlecht's ton? Doß dein Voda so g'schwind bei der Hond g'west is, mit'n zuahelf'n? Dem Grof'n sein Mensch d'rschossen« Dem gnädig'n Herrn sein's — der dein' Voda g'rod so g'schund'n hot, wia d' ondern. Heunt — wer woaß, ob i heunt nit a ehrlicher Kerl war', wonn i dösmal auskämma war'; Ober nan, fest eing'riegelt hot er mi. So fest, ols er könna hot, dein Voda. Domit 'n Recht jo koan Unrecht g'schiacht. …«

»Birron!« flehte die Annaliese. Sie wagte es noch immer nicht, ihm ins Gesicht zu sehen. Aber ihre Hände falteten sich und hoben sich ihm entgegen. Ihr junger Leib erzitterte wie das Schilf hinter ihr.

»Jo,« lachte er brutal auf. »Und die Lieserl, die hot dösmal a dabei sein müass'n! Obwohl s' erst a kloans, rotzig's Menscherl g'west is. Und hot mi ong'scheangelt wia a wild's Tier. Woaßt no, wia schön i bitt' hob': Loß mi außa, du Kloane? Ober nan, mit oan Schroa bist davong'rennt. Dösmal host wohl g'moant, 's — [165] war' weit und broat koan schlechterer Mensch auf dera Welt, ols der Birron? Und heunt?« Seine Stimme überschlug sich förmlich in dem wiehernden Hohngelächter, das ihm plötzlich aus der Kehle brach. … »Wos moanst, wos i mir heunt' von *dir* denk', no?«

»Birron?« Mit einem Schrei brach sie vor ihm ins Knie. Und während sich ihre Augen weit öffneten, um mit einem einzigen, angststarren Blick diese ganze, grausame Wirklichkeit in sich aufzunehmen, forschte sie händeringend: »Wos wollt's toan, Birron?«

Ein Blick hämischer Genugtuung ging über die Gebrochene hin. »Jo, wos moanst, daß i toan wir?« kollerte es wieder aus dem zottigen Fell hervor.

»Nix sog'n, nix sog'n … um God's will'n nit!« jagte sich Wort um Wort von ihren Lippen.

»Schau,« lachte er auf sie herab. Und dann mit einem Blick voll grausiger Gemütlichkeit: »No woaßt … wos i toan wir' oder nit toan

wir' — dös brauchst du und sunst a neam'd z'wiss'n. Dös mocht jo enk d' Höll so hoaß, doß 's nia wiss'n könnt's, wos unseroaner tuat oder nit tuat. Und dös bisserl Höll' hobt's um mi verdeant. Du und dein Voda. …«

»Birron!« flehte sie noch einmal, ihr Leib wand sich förmlich vor ihm.

»No woaßt,« meckerte er nach einer Weile, »wonn's m'r einfollet, kunnt' i irtzt a wos verlonga von dir. Mit oan bist ja schon in der Schweighütt'n g'west. Und domols wia heunt wär' a Gavlier mein Vorgänga g'west. Ober siag'st. …« Er spuckte über sie hin. »G'rod' deß'tweg'n bist mir z'schlecht. Sogar mir! Na — mochst Plotz?«

Mit schweren Schritten stapfte er an ihr vorüber, aus dem Schilf hinaus.

»Birron!« verhallte es hinter ihm. Aber er sah nicht einmal mehr zurück.

[166] »Schweighütt'n — Schweighütt'n — Schweighütt'n« — ging's wieder lispelnd durch's Rohr.

»Wenn ich heimkomm', wissen's alle!« dachte die Annaliese. »Alle!« Und dann würde es so hinter ihr herwispeln, wie jetzt im Schilf — wo sie ging oder stand. Immer, immer — ein ganzes Leben lang! Zuchthaus gab es keines dafür. *Dafür* nicht. Aber hatten die Menschen nicht Strafen auch für die, die frei herumgingen? Worte, die wie Peitschen dreinhieben und jeden Tag aufs neue ihr zuckendes Opfer trafen. »Schweighütt'n — Schweighütt'n — Schweighütt'n. …«

»A bisserl a Höll',« hatte der Vagabund gesagt. Die Annaliese fühlte, daß es die ganze Hölle war.

Im Schilf gluckste etwas auf, leise, traurig — das Geschluchz der trägen Welle, die von einem Ufer an's andre stieß. Immer wieder — immer wieder.

Mit einem irren Blick fuhr die Annaliese empor. Ja — was hätt' es denn für einen Sinn, in diese Hölle zu laufen, wenn es noch einen Ausweg gab?

»*Da hinein*!« Wie ein Blitz fuhr es ihr durch die Seele; machte plötzlich alles klar um sie. … freilich der — Tod! Sie schloß die Augen. Und ein solcher dazu. … Selbstmord!

Mußt' es sein? Noch wehrte sich etwas in ihr. Und nicht bloß ihre gesunde Jugend. Da drüben gab es ja auch eine Hölle, für eine solche Tat.

Wieder fuhr sie herum, starrte dem Vagabunden nach, wie er rascher und rascher dahinging, weiter und weiter kam. »Alles wird er sagen,« dachte sie. »Alles! Sonst hätt' er sich erbitten lass'n! Und wie er rennt!«

Ja, für den Birron gab das ein Fest heute! Die Schande von Jillys Annaliese. … Und wenn er einstweilen auch schwieg … der nächste Branntweinrausch war stärker als er. Nicht um Geld konnte man [167] dem seinen Rausch kaufen. Um nichts … dort ging er.

Langsam kehrte sie sich dem Wasser zu; schloß noch einmal die Augen, wie in einem letzten Kampf. Wieder glitt die Welle an, mit leisem, traurigem Geglucks. Die Welle, die von einem Ufer zum andern zog … immer wieder, immer wieder. War es mit ihrer Angst nicht gerade so? Die kam auch — immer wieder — immer wieder. Stieß von einem Ufer an das andere: Leben oder Tod! Gott war barmherziger als die Menschen. …

Sie wußte selbst nicht, was sie vorwärts stieß, sie weiterdrängte und weiter, dem — anderen Ufer entgegen. »Nur weg sein,« dachte sie, »weg von da — bevor der Birron ins Dorf kommt!«

Schon gab der Boden unter ihren Tritten nach, Moorgrund. Da und dort quoll es feucht auf um ihre nackten Füße. Immer glänzen-

der wogte es heran, immer leuchtender, ein einziges, goldenes Geschaukel — das Wasser!

Über dem Dorf lag die schwere Stille des Mittags. Der Kirchtag war zu Ende, und wer nicht irgendeinen »Hand- oder Zugdienst« leisten mußte, ließ es sich noch einmal wohlgeh'n heute.

»Jürys schwarzer Hahn stand auf dem Zaun und krähte schon zum drittenmal in die tiefe Stille hinein. Er wußte, daß er den Ton angab. So wie er sich hören ließ, ging das von Hof zu Hof weiter. In der Regel war auch der Mittag um und die gesättigten Menschen eilten an ihr Tagewerk.

»Irtzt könnt' die Lisl schon do san,« meinte die Rosala, während sie ein tüchtiges Scheit Holz in den Herd warf, um das Essen der Schwester warm zu halten.

»Moanst?« fragte die Mutter vom Butterfaß her.

[168] »'s kimmt m'r holt so für,« gab Rosala vorsichtig zurück.

»Do müaßt ma erst wiss'n, ob d' ondern a schon dahoam san?« meinte die Alte.

»Soll i nochfrog'n geh'n?«

Die Bäuerin zögerte eine Weile. »Woaßt denn, wer *no* mittoan hot?«

»'s Zöllner sein Kathl. S' is m'r über'n Weg g'rennt heunt fruah, wia i zum Jud'n übri bin.«

»I moan holt … Aufseh'n sollt'n m'r a koans moch'n!« erwiderte die Mutter bedächtig. »In so aner Soch'n, do mocht m'r d' Leut erst recht aufmirksom, wonn ma frogt.«

»Wia's moant's!« murmelte Rosala leise. Ein Schatten glitt über ihr Antlitz. Das war freilich »so a Soch'!« Aber sie wollte sich nicht wieder zurechtweisen lassen.

Eine Weile blieb es still zwischen den beiden. Die Alte stößelte im Butterfaß herum — Rosala zog einige Töpfe näher an das Herdfeuer.

Das Futter für das Vieh wollte auch noch gekocht sein.

Draußen krähten die Hähne straßauf, straßab, von Hof zu Hof. Hell und sonnig stand der Mittag über den Dächern.

»Wos mi dös Krah'n heunt schon gift't,« brach Rosala plötzlich los.

»Dös is do no nia onders g'west!« lachte die Alte mit einem befremdeten Aufblick.

Das Mädchen stierte gerade im Feuer herum, und während es den Schürhaken eine Weile drin stecken ließ, meinte es kopfschüttelnd: »I woaß, ober … 's kimmt m'r eben oll's onders für heunt'!«

»Weil holt enker Voda nit dahoam is.«

»Konn san.«

[169] Eben daran, den schweren Topf mit dem Trank an die Flamme zu schieben, sprang Rosala plötzlich mit wildem Schrei zurück. »Jessas — Maria! …«

»Wos host denn?« wollte die Alte fragen, da sah sie es selbst. Eine mächtige Flamme stieg kerzengerade in die Höhe, blieb einen Augenblick stehen und fiel mit einem leisen Gezisch in sich zusammen. Aus dem Schlot aber klagte ein wunderlicher Ton nach — fremd, grausig, todtraurig.

»Der Wind hot umg'schlog'n,« sagte die Alte ruhig; aber eine Weile war es ihr doch ganz seltsam zu Mute gewesen. Und bevor die Rosala noch zu einer Antwort kam, hörte man von draußen wieder das Geheul des Hundes.

»Heunt *hot* er sein Fuada schon!« sprach das Mädchen. Und sie sprach es leise, wie mit einem Schauer.

Eine Stunde verging — eine zweite folgte. Was in der Küche zu waschen und zu reiben war, stand blitzblank an seinem Ort. Auch Resls Butter lag schon eine Weile als schön geformter »Striezl« im Wasser. Nun schickte sie sich an, damit in den Keller zu gehen.

»Wo host denn ’n Knecht heunt hing’schickt?« fragte sie, schon unter der Tür.

»Auf’s Krotznackerl,« antwortete die Rosala. Sie hatte sich an den Küchentisch für ein halbes Stündchen niedergesetzt und betete langsam ihren Rosenkranz ab.

»Und die Dirn’?«

»In’s Grosgartl; Fuada hol’n.«

Reesl zögerte eine Weile, aber — endlich mußte es doch heraus. »Jo, wos i no sog’n wollt’? … kunnt’st ’leicht do a Sprüngerl zu der Zöllner Basl übrimoch’n und frog’n, ob d’ Kathl schon dahoam is?«

»Zeit war’s!« gab Rosala mit einer gewissen Bitterkeit zurück. Und was sie bisher noch nie getan hatte, sie [170] ließ den Rosenkranz auf dem Küchentisch liegen, als wär’s eine Gabel oder sonst ein gewöhnlicher Gegenstand. Solche Eile hatte sie mit dem Fragen! Freilich — wenn die Alte in ihr eigenes Herz hineinlauschte. …

Aber dazu war die Resl immer zu resolut gewesen. Das waren »Muck’n«, wie sie noch heute in ihrem breiten Niederösterreichisch zu sagen pflegte. Und »Muck’n« durfte man nicht aufkommen lassen! Und da fiel ihr grad noch etwas ein: »Plausch nit mehr d’rent’n, ols nötig is, hörst?« rief sie der Rosala nach. Dann stieg sie mit ihrer Butter in den Keller hinab.

Als sie die schwere Tür öffnete, fuhr ihr etwas Pfauchendes entgegen … Mauntsch, der Kater, den eine Magd, wahrscheinlich achtlos, eingeschlossen hatte.

»Miez — Miez« lockte sie. Er hatte ja noch nicht einmal seine Frühstücksmilch, der arme Kerl! Aber das Tier warf ihr einen scheuen Blick zu und setzte mit einem Sprung über des Nachbars Zaun.

»Die Rosala hot Recht: heunt is richti oll’s onders!« dachte die Alte mit einem Seufzer.

Als sie aus dem Keller kam, setzte sie sich an Rosalas Platz und nahm für sie den Rosenkranz zur Hand. Eine ganz vage, ganz fremde Angst begann allmählich auch in ihrer Seele laut zu werden. Aber ihrer im Grunde fröhlichen Natur lag nichts ferner als ein Hineinlauschen in die eigenen Gedanken. Kam dergleichen an sie heran, griff sie sofort nach dem Gebetbuch oder dem Rosenkranz. Dafür waren die beiden ja hier und der liebe Gott dazu, daß man »alles ihm überlassen konnte«. Und weil es der Resl bis heute gelungen, sich die schwersten Augenblicke ihres Lebens wegzubeten, sah sie nicht ein, weshalb sie sich diesmal ihre »Gedanken machen« sollte. Gescheh'n konnte ja der Annaliese nichts sein. Und wer weiß, ob die anderen schon daheim waren? Kümmel und Menthe blühten oft [171] sehr reich und die Ödung war groß. Freilich, wenn sie der Schweighütte gedachte. … Aber so oft sie dazu kam, kniff sie die Augen ein und betete ihr »Gegrüßet sei'st du« ganz laut in die Stille hinein. So blieb auch in ihr alles hübsch still.

Draußen fiel die Haustür ins Schloß; etwas lauter, als sonst … gleich darauf glitten eilige Schritte heran.

»Muida!«

»Jo —?«

Es war die Rosala. Aber sie war so blaß und ihre Augen starrten mit dem Ausdruck eines solchen Entsetzens über die Mutter hinweg und in etwas hinein, das sich die Alte nicht vorstellen konnte, daß es ihr fast die Rede verschlug.

»No — wos — wos red'st denn nit?« fragte sie betroffen.

Die Rosala starrte noch immer nach derselben Stelle in der Herdecke und plötzlich entsann sich die Alte, daß ja dort die großmächtige Flamme in die Höhe gefahren war und so seltsam eine ganze Weile stillgestanden hatte. Und die Angst, die sie bis jetzt mit ihrem Gebete niedergeschlagen, kroch ihr wieder ordentlich fühlbar durch

den Leib und gab ihrer Stimme etwas von dem weinerlichen Ton eines furchtsamen Kindes.

»So red' do — red'!« drängte sie.

»Olso,« brachte das Mädchen endlich keuchend hervor — »seit zwoa Stund'n san s' schon dahoam.«

»*Olle* —?«

»Olle,« nickte die Rosala verstört.

»No und — und unser' Annalies'?«

»Dö hoben s' nit amol *g'seh'n*,« stieß Rosala mühsam hervor. Und sie schloß die Augen, während sie es sagte, als wolle auch sie nun nichts mehr seh'n; um keinen Preis in der Welt.

[172] »Jo wo — wo war s' denn hinkämma?« schrie die Alte auf, laut, selbstvergessen, mitten in das brütende Schweigen hinein, das plötzlich noch einmal so schwer über dem ganzen Haus zu lasten schien.

Das Mädchen fuhr zusammen. »Seids stad um God'swill'n«, bat sie mit einem scheuen Blick in den Hof hinaus. »Doß enk neamd hört!«

»Jo ober — ober, wo muaß do hinkämma san, mein Liserl!« Sie brach in Tränen aus. »Und ninnerscht[1] war a Spur von ihr g'west?« jammerte sie händeringend. »Ober dös konn jo nit san! Sie hot do … extra hot s' ihr' Schwinga no mitg'nomma.«

Rosala kämpfte noch immer mit sich selbst. Die Alte merkte, daß etwas in ihrer Brust arbeitete, sich auf ihre Lippen drängen wollte — ein Schrei, ein Wort vielleicht … Aber — »Mein God, die Rosala,« dachte die Alte, einen Augenblick wieder ruhiger, »die siacht jo oll's onderscht! Muaß holt i irtzt die G'scheitere sein …« Und während sie an das Mädchen herantrat, sprach sie gefaßt: »Do follt m'r ober g'rod ein: wonn der Grof am End' von der onder'n Seit'n hoam war' und sie hätt'n zeb'n nochimüass'n?«

»Der Grof is' durch die Lokva hoam, schon um neune,« murmelte Rosala, ohne sie anzuseh'n.

»Wer hot 's denn g'sogt?«

»Die Kathl, sie hot'n selber g'seh'n.«

Der Alten wich das Blut aus dem Antlitz … »Jo nocher — woaß i wirkli nit …«

Da schluchzte Rosala auf — laut, krampfhaft. Und während sie sich auf die Bank warf und das Haupt auf die weit über den Tisch gestreckten Arme fallen ließ, rief sie vorwurfsvoll: »I hob' enk's *g'sogt*, Muida … i hob enk's *g'sogt*!«

[173] »Wos hätt'st m'r g'sogt?« fuhr die Alte auf. So groß auch ihr Schmerz war und ihre Angst, eines hatte sie ihr Lebtag nicht vertragen, die Möglichkeit, daß sie — *sie* — an irgend etwas schuld sein könne! Obwohl bis heute alles nach ihrem Willen gescheh'n war und Mann und Kind und Gesinde an ihrer Leine ging. Allerdings hatten auch weder Mann, noch Kind, noch Gesinde es bis heute gewagt, ihr eine Anklage ins Gesicht zu werfen.

Nun tat es die Rosala.

»Wos d' m'r g'sogt host, möcht' i wiss'n!« schrie Resl immer erregter. Fast wurde ihr leichter dabei. Wie früher das Gebet, drängte nun der Zorn die Angst zurück, die wie ein großer, schwarzer Vogel so lang in ihrer Seele gehockt war und nun langsam, langsam die dunklen Flügel entfaltete.

Aber Rosala ließ sich nicht mehr einschüchtern. »Ös wißt's recht guat!« rief sie zurück. Und während sie für einen Augenblick das von Tränen überströmende Antlitz emporhob, setzte sie hinzu: »Hätt's ös 'n Voda nit in die Soch einig'hetzt, war d'r Voda und die Annalies' dahoam.«

»Im Arrest war' er, enker Voda!«

»No und wo is 'r denn irtzt?«

»Jo so!« Die Bäuerin begann zu schlucken. In dem Punkt hatte die Rosala wirklich recht. Was sie hintertreiben wollte, war dennoch geschehen. Und nun kam die Annaliese auch nicht heim! Rosalas Anklage aber hatte sie sehr wohl verstanden; besser, als ihr lieb war. Aber eine Antwort mußte sie doch geben. Schon um sich selbst die Angst von der Seele zu reden.

»Du hörst jo, doß d'r Grof schon um neune furt is!«

»Dös is oll's oans, wonn er furt is!« erwiderte das Mädchen heftig. »Z'weg'nwe ober unser Annalies' schon [174] um fünfe zur Klaubung b'stell'n und die ondern erscht um ochte nochischickn … Dös möcht' i wissen!«

Wie vor die Brust gestoßen, wich die Alte plötzlich zurück, jappte nach Luft und nach Worten. Aber schon fand ihr sorgloser Sinn einen neuen Ausweg. Und während sie sich mit dem Zeigefinger auf die Stirn tippte, rief sie in einer Art verzweifelter Heiterkeit: »Ober du dolkete Gredl du! Sie hot do mit'n Grof'n red'n woll'n. Und wonn s' 'n nit beim Fruahstuck hot stör'n woll'n und nit in die Schweighütt'n einageh'n, no —«

»No?« höhnte Rosala, »wos nocher?«

»Bist du ober dolket! Do hot sie 's do so einricht'n müass'n, daß 'n unterwegs derwischt.«

»Und z'weg'nwe hot sa si' denn beim Klab'n mit zoagt?« hielt ihr Rosala schlagfertig entgegen.

»Dös wird s' uns scho selber sog'n, wonn s kimmt!«

»Wonn s' kimmt!« wollte Rosala bitter erwidern, hielt aber sofort ein. Mein Gott, was war ihr da durch den Sinn gefahren! Kommen mußte sie ja doch, die Annaliese! Und schließlich … sie sprang auf. »So wird's san,« rief sie, während ein jäher Hoffnungsstrahl über ihr tränengerötetes Antlitz hinzuckte. »Sie wird mit eahm g'redt hob'n und nachher hot sa si' 'leicht g'schamt, daß die ondern als erste ze-

b'n find'n. Do wird sa si 'leicht wo versteckt hob'n, bis s' wieder furt san. Und irtzt klabt's alloan weiter. Hoambringa muaß jo do a wos!«

»Sixt 's!« lächelte Resl, wie erlöst. »Und irtzt trink' dein' Buttermilch —«

Rosala schüttelte den Kopf und erhob sich. »Ober nochschau'n möcht' i do!«

»Auf d' Ödung möch'st renna, irtzt?« *

»»Weg'n wos denn nit?« gab die Rosala resolut zurück.

[175] »Host recht,« meinte Resl nach einer Weile. Und fast kläglich setzte sie hinzu: »Bleib' i wieder amol gonz alloan dahoam!«

Aber die Rosala ging.

Als das Mädchen auf die Straße hinaustrat, schlug die Turmuhr gerade die vierte Nachmittagsstunde. »Um fünfi konn i zeb'n sein,« überlegte Rosala. »'leicht begegnet s' ma a schon unterwegs …. Sie lief, was sie laufen konnte. Der Frühlingshimmel lachte blau und wolkenlos auf sie herab. Fluren und Saaten grünten. Alles lag so hell, so licht, so selbstverständlich da! Warum sollte gerade der Annaliese etwas gescheh'n sein? Wie die Rosala jetzt so zuversichtlich in den leuchtenden Gottesfrieden hineinlief, konnte sie selbst nicht begreifen, was ihr früher das Herz so schwer gemacht. Die Mutter hatte doch nicht ganz unrecht mit ihrem »Gepenz!«

Auf halbem Wege sah sie den gräflichen Leibjäger. Er kam von der Ödung her und trug ein Stück zusammengerolltes Zeug in der Hand. »Wo hob' i so wos Blobs nur schon g'seh'n?« dachte die Rosala ganz nebenbei und ohne jedes Arg. Als der Jäger aber näherkam und merkte, daß ihr Blick an dem Zeug hing, ließ er es mit einem fast scheuen Ruck in seiner Jagdtasche verschwinden. »Wird a Flonk'n für sei' Liabste g'west sein,« dachte Rosala. »No, i muaß ja nix g'seh'n hob'n!« Nur nach der Annaliese hätte sie ihn gerne gefragt! Er kam ja von dort her, wenigstens der Richtung nach. Gerade nur ein

Acker trennte sie noch von ihm. Er ging längs des Waldsaumes dahin, sie lief über die Wiesen her.

»Heiner!« rief sie und winkte ihm, stehen zu bleiben. Er hatte wohl nicht gehört, denn plötzlich trat er wieder in den Wald zurück und verschwand hinter dem dichten Buschwerk. »No an Schuaß wird er moch'n woll'n,« tröstete sich die Rosala. »Und do hob'n s' 's nit gern, [176] wonn eahna wer über'n Weg rennt. No —« sie kam ja auch allein weiter.

Der Heiner aber hatte die Rosala wohl bemerkt und als er sie winken sah, blieb ihm ordentlich das Herz steh'n. Denn er wußte ja sofort, um wen sie fragen wollte! Und den Bescheid konnte er ihr nicht geben; er nicht! Dazu fühlte sich der Heiner nicht »kuraschiert« genug, wenn er auch ein Mann war. Denn was er da in seiner Tasche heimtrug — und sonst noch geseh'n an dem Ort, an dem er das Zeug gefunden. … Ein Schauer lief ihm über den Rücken, wenn es auch ein Rücken war, der sich ebenso tief als geschmeidig krümmen konnte. Die Gänsehaut hatte er sich noch nicht abgewöhnt. Und einen Rest Gewissen hatte er auch noch, der Heiner, so viel er auch bisher beim gnädigen Herrn gesehen und mitangehört. Er war eben noch immer nicht »perfekt«, wie der Mexikaner von solchen Domestiken zu sagen pflegte. Nicht ganz auf der idealen Höhe, von der die Leibtrabanten eines großen Herrn noch verächtlicher auf die gemeinen Leute herabsahen, als die großen Herren selbst. Der dumme Kerl konnte es nämlich noch immer nicht vergessen, daß er selbst gemeiner Leute Kind war.

Manches hatte er allerdings schon gelernt, und er hätte kein armer Teufel sein müssen, wenn ihn die Karriere des Mexikaners nicht geblendet hätte. Gar so hoch verstieg er sich freilich nicht in seinen ehrgeizigen Träumen. Wenn er es so weit brachte wie der Predal, war es ja noch immer schön genug! Der Predal hatte auch mit dem

»Zutreiben« begonnen. Nun saß er im Fett bis an die Ohren, hatte Feld und Hof und Schank. Weiter reichte auch der Ehrgeiz des Heiner nicht. Und weil er das eine wollte, durfte er eben auch das andre nicht scheuen. Das »Zutreiben« machte ihn also schon lange nicht mehr rot. Aber — aber … wenn es ein solches [177] Ende nahm! Und plötzlich schüttelte sich der Leibjäger Seiner Gnaden und rannte, rannte, was er nur rennen konnte. Bloß um endlich den Wald hinter sich zu haben und das unselige Zeug aus der Tasche. »Was der Mexikaner für ein Gesicht machen wird?« dachte er dabei. Aber seltsam! Nicht einmal die Schadenfreude, die in dem hintersten Winkel der Bedientenseelen so oft einen großen Tag feiert — nicht einmal sie half ihm über dieses seltsame Grauen hinweg, das immer und immer wieder in seiner Seele emporstieg und ihm das zeigte, was er mit angststarren Augen gesehen — dort, am Wasser. Und plötzlich fing er wieder zu laufen an und lief, lief, bis er den Turmhahn des Lorowitzer Schlosses von der Höhe funkeln sah.

Der Mexikaner saß um diese Stunde gewöhnlich beim Wein, bei seinem »Speziellen«, wie er das Tröpfchen nannte, das ihm der Kellermeister Tag für Tag zur selben Stunde auf den Tisch setzte. Schlecht war er nicht, dieser Tropfen. Denn auch der Kellermeister war in der Schule des Mexikaners klug und weltkundig geworden, und ein dankbares Gemüt hatte er auch. Ließ sein Amt und die Laune des gnädigen Herrn ihm etwas Zeit, setzte er sich wohl für ein Stündchen mit seinem eigenen Glas in die Stube des Mexikaners und dann begann es dort zu »wildeln«, wie die Diener sagten. Sie hatten so vieles erlebt, die beiden Ehrenmänner! Und was noch zu erleben ihnen Gesundheit und Alter nicht mehr gestatteten, dafür hielten sie ihre »Erinnerungen« schadlos. »Heut' läut'n s' wieder das Antoniglöckl!« pflegte der Kastellan zu sagen, der neben der Stube des Mexikaners sein »Gnadenbrot« aß. Er war noch im Dienst der »Gräfin se-

lig« gestanden und selbst ein »beteter Mann«. Nun mußte er in hohen Jahren lernen, mit dem Teufel Tür an Türe zu hausen. Es war keine leichte Aufgabe.

[178] Die Stube des Mexikaners füllte das Erdgeschoß des Turmes aus, der nach Norden das Schloß flankierte. Efeu und wilder Wein kletterten hoch über die Fenster empor und ließen ihre flatternden Ranken lustig im Winde spielen. Die Mauern hatten hier die Dicke einer Armlänge. So blieb es im Winter warm und im Sommer hübsch kühl und beides konnte der Mexikaner brauchen. Er war gichtisch und schlagfällig. Aber noch einen Vorzug hatte diese Stube. Von ihren Fenstern konnte man den ganzen Schloßhof überblicken. Jeden seh'n, der kam oder ging. Das war auch ein Vergnügen und meist sogar eines, das noch Geld trug. Denn wer hier kam, hatte meist ein Anliegen, und wer ging, eine Sache, die er halb und halb verloren gab. Wenn sich der Mexikaner aber einer solchen Bitte annahm oder eine solche Sache begutachtete, ging in der Regel alles merkwürdig rasch und glatt. So saß er wie eine alte, träge Spinne in seinem Turmloch und harrte der Beute, die ihm von selbst ins Netz flog. Und es waren nicht die dümmsten Leute, die sich von ihm eine gute Stunde beim gnädigen Herrn erkauften.

Heute war der gnädige Herr in bester Laune heimgekehrt. Und die gute Laune des Gebieters hatte sich auch für ihn bereits gelohnt. Zwei Bauern, deren Angelegenheit er gegen den Justitiär befürwortet, kamen mit heiler Haut und ohne Buße davon. Sie hatten es ihm reichlich zu Dank gewußt. Nun saß er da und ließ sich den »Speziellen« noch einmal so gut munden. Nicht daß der Graf ihm deshalb »aufgesessen« wäre. Der wußte sehr gut um die Sportel, die seinem Vertrauten bei einem solchen Handel in die Tasche fielen. Auch der Justitiär, dem der Mexikaner das eigene Geschäft verdarb, hatte »diesbezüglich« schon manches unwillige Wort fallen lassen. Aber

Seine Gnaden blieben »diesbezüglich« taub [179] für jede Klage der entrüsteten Justiz. Ja, noch mehr …

Seine Gnaden hatten von Zeit zu Zeit sogar einen »Mordspaß« an den Gallenkoliken der also um ihr Teil verkürzten Gerechtigkeit und trugen die, für das eigene »Haben« angedrohten Schäden mit einer Art komischer Wehmut. Der Mexikaner war eben klüger als der Justitiär, wenngleich er niemals ein Kolleg über »praktische Philosophie« gehört hatte. Da war nun einmal nichts zu machen. Er vermochte eben mehr, weil er — mehr wußte.

Der Wein mundete ihm also vortrefflich, und da sein Nachbar, der Kastellan, an einer schweren Lungenentzündung erkrankt war, fehlte nichts zu seinem Wohlbehagen. Wie lange konnt' es der alte Kerl noch machen? Höchstens drei Tage! Dann war der letzte draußen, der ihn von Zeit zu Zeit noch die Verachtung fühlen ließ, mit der ihn die »Frau Gräfin selig« behandelt. Ja, es konnte jetzt noch einmal so gemütlich hier werden!

Da klopfte der Heiner.

»Wer ist's?« grollte der Mexikaner. Er liebte es nicht, um diese Stunde gestört zu werden, und daß es nicht sein Freund, der Kellermeister, war, wußte er heute.

Langsam öffnete sich die Tür. »Schau, der Heiner!«

Er machte eine Pause und blieb sitzen, um dem Leibjäger Zeit zu lassen, erst sein »Ist's erlaubt?« anzubringen. In solchen Dingen hielt er auf »Distance«. Aber seltsam! Der Heiner machte heute sogar keine Umstände, vergaß sogar, die Kappe abzunehmen.

»Oho!« dachte der Mexikaner. Aber da stand der lange Kerl schon vor ihm — todbleich, und legte eine blaue Weiberschürze und ein rotes Kopftuch auf seinen Tisch nieder; ohne ein Wort zu sagen.

»No — o?« machte der Mexikaner. Seine Hand fuhr unwillkürlich nach dem Zeug. »Ist ja ganz naß,« rief er ärgerlich, »pfui Teufel!«

[180] »Weil's auf dem Teich 'rumg'schwommen ist!« gab der Heiner langsam zurück. Er keuchte noch immer von dem raschen Lauf und die Hand, die auf dem Gewehrriemen lag, bebte.

»Und was soll denn *ich* damit?« fuhr der Mexikaner auf. Die seltsame Haltung des Kerls begann ihn allmählich zu reizen.

Aber der Heiner ließ sich heute nicht imponieren, absolut nicht. Und während er dem Unwirschen das dümmste Bauerngesicht entgegenhielt, das dieser seit langem gesehen zu haben meinte, erwiderte er lakonisch: »Ich kann das doch nicht dem Herrn Grafen sagen!«

»Was kann *er* dem Grafen nicht sagen?« Das kam schon um vieles vorsichtiger heraus und leiser. Und ein Unbehagen, das plötzlich aus den dunklen Tiefen seines Innern emporstieg, machte ihn noch vorsichtiger. Weibersachen, da konnte man ja nie wissen …

Der Heiner sah noch einmal zurück, ob die Tür auch wohl geschlossen wäre. Und nachdem er auf's neue tief Atem geholt, murmelte er verstört: »No, daß sich Jillys Annalies ertränkt hat!«

Der Mexikaner war sonst heikel auf seine Beine; denn wie gesagt, er hatte die Gicht drin und weil die gerade im Frühling immer besonders arg kam, mußte er sich bei jeder Bewegung gar sehr in acht nehmen. Diesmal aber fuhr er mit beiden Füßen zugleich empor. »Hol's der Teufel!« brüllte er gleich darauf vor Schmerz und sah den Heiner an, als ob der ihm nun aus Mitleid etwas anderes sagen sollte? Doch der Heiner verzog keine Miene und nahm auch nicht ein Wort zurück. Also schien die Sache wahr.

Verdammte Geschichte das! dachte er, hütete sich aber wohl, es zu sagen. Vor allem galt es, aus dem Kerl herauszubringen, wie viel er überhaupt von der ganzen [181] Sache wußte. Die nasse Schürze und das triefende Kopftuch konnten ja auch auf eine andere Weise ins Wasser geraten sein. Und wenn er nicht gerade Zeuge des Selbst-

mordes gewesen, ließ sich das alles auch in einen Unglücksfall umdeuten. Damit war die Geschichte erledigt, wenigstens für ihn und den Grafen. Meine Fünf hab' ich doch noch beisammen, dachte er befriedigt. Trotz der Gicht! Laut aber sagte er: »Unsinn! Warum sollte sich denn das Mädel ertränkt haben? Oder war er dabei?«

»Gott sei Dank, nein,« atmete der Heiner unwillkürlich auf. »Ich war nur dabei, wie die Annalies den gnädigen Herrn an'gangen hat, weg'n ihr'n Vattern halt. Darauf bin ich heim und seitdem hab ich s' nimmer g'seh'n!«

»Also,« lachte der Mexikaner. »Und weg'n des Kopftuchs und der Schürze da …?«

»Na, na,« wehrte der Heiner ab. »'s is nit bloß desweg'n. Auf so ein'm Wasser schwimmt gar bald was rum, aber sie selbst — liegt ja auch drin!«

»Und das hätt' er geseh'n, mit seinen Augen! Der Teich hat seine zwanzig Klafter Tiefe, so viel ich weiß, und das Wasser ist nichts weniger als durchsichtig. …

»Sie liegt nit im Wasser,« erwiderte Heiner. »Mehr auf'm Weg ins Wasser —«

»Na hör' er,« lachte der Mexikaner geärgert — »ich hab' ihn für klüger gehalten. Auf dem Weg ins Wasser!«

»Weil's dort sumpfig is,« beharrte der Jäger. »Da is sie halt immer weiter und weiter gangen, bis s' auf einmal kein Grund mehr g'habt hat untern Füß'n. Da hat's s' nachher einizog'n. Die Stell' is gor hoakl. Ich kenn's ja von der Ent'njagd. Grad nur ihre Haar« — setzte er wie mit einem Schauder hinzu. Er verstummte.

[182] »Was ist's mit ihren Haaren?«

»Die langen, blond'n Zöpf,« sagte der Heiner, ganz leise. »Die hat's Wasser vürig'schwemmt unter'm Schlamm. Anders kann ich mir's nit denk'n. Und da geh'n s' jetzt hin und her mit'n Wasser. I

bin nit wenig dakämma,« setzte er mit einem scheuen Blick hinzu. Und wie er so dastand, konnt' man ihm's glauben.

»Das ist natürlich recht traurig,« meinte der Mexikaner nach einer Weile, »besonders für die Alten. Wenn ich nicht irre, war sie ja auch Braut?« Er tat schon wieder ganz unbefangen.

»Ja«, sagte der Heiner und sah zur Seite.

»Nun sieht er! Eine Braut bringt sich nicht so leicht selbst um!«

»I hob' nur g'moant,« murmelte der Heiner, »weil s' 's gor so gnädig g'hobt hot mit ihr'n Vattern! Und weil der Herr Graf nit glei' ›Ja‹ g'sagt hat … Mehr hab' i ja auch nit g'seh'n!«

Der Mexikaner reckte sich wieder zu seiner ganzen Höhe empor. Wenn sich das wirklich so verhielt, stand die Sache ohnedies so gut, als er's nur wünschen konnte. Und mit der Energie der Überzeugung rief er: »Dann ist's wirklich nur ein Unglücksfall! Denn das erste, was der Herr Graf gesagt hat beim Heimkommen, war: »Der Jilly kommt aus dem Arrest heraus!« Und ist's noch nicht gescheh'n, hat er höchstens vergessen, es dem Justitiär zu sagen. Er muß es ihr also auch versprochen haben!«

»In der Schweighütt'n,« dachte der Heiner, sagte aber kein Wort mehr. Wie er dastand und schwieg und fühlen ließ, daß er schweigen konnte, tat sich die ganze Zukunft vor ihm auf, die er sich wünschte … ha, wer weiß, vielleicht brachte er's noch weiter als der Predal!

[183] Auch der Mexikaner machte sich in dieser beredten Pause seine Gedanken. »In's Wasser geh'n hat er sie nicht geseh'n,« kalkulierte er, »wohl aber in die Hütte; später stieß er auf die Spuren ihres Selbstmordes …« Der Schluß war klar und eben so klar, warum gerade der Heiner nie an einen Unfall glauben würde, auch wenn er jetzt so tat.

»Nun sag' ich ihm was,« sprach der Mexikaner, »und wenn er seinen Vorteil versteht, wird er auch mich versteh'n. Also … Er nimmt sich sofort ein paar handfeste Kerle mit, um die Tote aus dem Sumpf zu zieh'n. Im Dorf spricht er einstweilen noch nichts davon, verstanden? Weder von dem Unglück noch von dem, was vorangegangen, hört er? Bis er mit der Leiche zurückkommt, ist der alte Jilly wieder daheim. Und da müßt' es doch mit dem Teufel zugeh'n, wenn die Leute nicht einseh'n wollten, daß unser Herr Graf wahrhaftig das Seine getan, in —« er machte einen Versuch, dem Heiner ins Gesicht zu sehen, blinzte aber wie eine Katze im Licht — »in jeder Weise!«

»Zu Befehl!« sagte der Heiner. Auch er sah zur Seite. Gottes Sonne lag zu hell und rein zwischen dem, was die Augen der beiden sich zu sagen hatten. Aber an seine gemeine Abkunft brauchte der Heiner fürder nicht mehr zu denken, das wußte er schon jetzt. Von heut' an war er ein gemachter Mann. Und als solcher ging er hinweg, um zu tun, wie ihm geheißen.

Kaum war er draußen, keuchte der Mexikaner die breite Schloßtreppe empor. Nun galt es rasch sein, wenn aus der Geschichte nicht ein Morast werden sollte, so tief und abgründig, wie der Sumpf da draußen.

Als der Mexikaner bei seinem Gebieter eintrat, lagen Seine Gnaden auf dem Kanapee. Und weil der Herr Graf noch immer besonders guter Laune war, hob er ein [184] wenig den Kopf und gähnte ein gnädiges: »Was ist denn los, Alter?«

»Schlimme Geschichte das,« sagte der Mexikaner, während er einen Stuhl an das Kanapee schob. Das fiel Seiner Gnaden auf. Wenn der alte Leporello gar so kollegial tat, war immer etwas Unangenehmes im Zug: wenigstens für ihn. Der Alte hatte nur das gesteigerte Hochgefühl seiner Unentbehrlichkeit.

»Daß er mir damit aber auch immer zur unrechten Zeit kommt,« näselte Seine Gnaden. »Er weiß doch … äh! Also was ist's?«

Die Augen des Mexikaners packten ihn wie zwei Scheren. Und während er mit dem Daumen in dem ruppigen Schnurrbart herumkraute, sprach er ruhig: »Das Mädel hat sich nämlich ertränkt!«

»Äh — Donnerwetter!« Seine Gnaden geruhten, sich vollends zu erheben. Weil Seine Gnaden aber in dieser Hinsicht immer mit der Mehrzahl zu rechnen hatten, fühlten sie sich nicht gleich au fait. Und das war, in diesem Augenblick, gewiß nicht angenehm. Seine Gnaden geruhten also, direkt zu sagen: »Welche denn — zum Teufel!«

Der Mexikaner spitzte die Lippen wie zu einem Pfiff: »Die heutige!« Es kam leise, diskret heraus, aber man sah's ihm an: auch er hatte seine Sorgen.

»Donnerwetter!« wollte der Graf wieder rufen. Doch das Wort blieb ihm in der Kehle stecken. Das Donnerwetter, das er heraufbeschworen, stand nun gerade über ihm.

»Fatal!« meinte er nach einer Weile.

Der alte Kuppler zog die Brauen empor und sah ihn an. Die Sache war also sehr ernst.

»Ja aber, mon dieu — *warum*?« fragten Seine Gnaden etwas fassungslos.

[185] Der Mexikaner sah ihn bloß an: »*Warum*?«

»Na ja,« näselte der Graf unwillig. »Ich meinte nur so … Warum denn gleich ins *Wasser*?«

»Darauf wird sie uns wohl keine Antwort mehr geben!« lächelte der andere. Seine Gnaden zuckten die Achseln. »Enfin … was tun?«

»Sieht er jetzt schafsmäßig drein,« dachte der Mexikaner. Fast hätte es ihm Lust gemacht, seinen Gebieter noch etwas länger zappeln zu lassen. Aber er war mit dabei gewesen … der »maître de plaisir«. Nun galt es, rasch sein.

Eine Weile ließ er die Gelenke seiner gichtischen Finger knacken, stierte angelegentlich vor sich hin. Der Graf sollte den Eindruck empfangen, daß sein Wohl und Wehe ihm wirklich einiges Kopfzerbrechen mache. Endlich meinte er: »Wenn sie niemand bei dem Selbstmord beobachtet, was ganz ausgeschlossen scheint … und der Heiner der einzige war, der sie auf dem Weg zur »Schweighütte« geseh'n —«

»Auf dem *sie* mir nachgelaufen ist!« rief der Graf mit erhobenem Finger.

»Dann läßt sich das ganze als ein bedauerlicher Unfall deuten,« setzte der Mexikaner mit ruhiger Stimme hinzu. »Und damit sind wir außer Obligo.«

»Also, also!« machte der Graf. Er atmete auf. Und das Gefühl seiner Erleichterung war ein so lebhaftes, daß sein Blick mit einem gewissen Behagen an den prallen Schenkeln einer Barocknymphe haften blieb, die auf dem Kamin stand.

»Ja,« meinte der Mexikaner, »aber dann ist eines notwendig …«

»Nun, nun?« fragten Seine Gnaden etwas zerstreut.

»Daß der alte Jilly sofort aus dem Arrest entlassen und heimgeschickt werde!«

[186] Der Graf seufzte … »Der alte … äh! Wer ist denn das?«

Nun staunte selbst der Mexikaner. »Der Vater des Mädels doch, um Gotteswillen!«

»Weiß schon, weiß schon,« kam es rasch zurück. »Aber natürlich. Warum sitzt er denn noch? Fataler Alter! Ich hab' ihr's ja doch versprochen!«

»Aber wie gewöhnlich vergessen, den Auftrag zu geben,« lächelte der Mexikaner. »Und wenn der Justitiär jetzt auch noch mit seinen Obstakeln kommt?«

»Was hat denn *der* mir dreinzureden?«

»O, wenn er seine Sache ernst nimmt! Der Jilly hat doch auch geklagt!«

Seine Gnaden fuhren herum. »Mich — mich hätte der Kerl geklagt?«

»Da handelt es sich also immerhin um die Erledigung gewisser Formalien,« fuhr der Mexikaner unbeirrt fort … »Mein Rat geht also dahin —«

»Äh?«

»Den Alten sofort heimzuschicken. Mit dem Justitiär ein vertrauliches Wort zu reden … Er machte eine Fingerbewegung.

»Lappalie!« winkte der Graf ab.

»Damit er nämlich tut, als hätte er schon vormittags den ›diesbezüglichen Auftrag‹ erhalten. Aber nur wegen der nötigen Formalien …«

»Gut, gut,« nickten Seine Gnaden ungeduldig. »Und dann?«

Der Mexikaner erhob sich. »Nichts klarer, als das! Dann kann der Unfall des Mädchens in keiner Weise mit *unserem* Verhalten in irgendeinen Zusammenhang gebracht werden. Denn Euer Gnaden haben getan —«

»Natürlich, natürlich hab' ich getan … das heißt tun [187] wollen. *Übrigens* hol's der Teufel! *Das* kommt doch auf eins hinaus, oder nicht?«

Der Mexikaner lächelte und verbeugte sich. »Ich darf also den Justitiär schicken?«

»Aber sofort, natürlich — äh …« Seine Gnaden wollten etwas hinzufügen, irgendein Bedauern aussprechen. … Aber der »maître de plaisir« war schon draußen. So blieb der Graf allein — gerade mit seinem Bedauern. Und den Blick auf die prallen Schenkel der Barocknymphe geheftet, murmelten seine Gnaden ärgerlich: »Schade!«

Ja, leider. … Mit einer Toten war kein Plaisir mehr zu haben.

VI.
HOCHSOMMER.

Wenn der hochwürdige Dechant von Schönbach Langeweile hatte, lud er den Schulmeister und den Förster zu einem »Spieletterl« ein. War man der Karten müde, tat man sich an einem Schmaus gütlich. Während der Verdauung wurde der Dorftratsch aufgenommen. Und gab auch der keine Anregung mehr, schlief man zu Dritt ein.

Wer zuerst erwachte, schlich sich fort; sacht und leise, damit die anderen nicht gestört würden. So geschah es, daß der hochwürdige Herr Graf fast immer allein war, wenn er erwachte. Und das war ihm gerade recht. Er fand es nett, auch von seinen Gästen so wenig als möglich molestiert zu werden.

Der Förster pflegte sich wie auf Kommando einzustellen.

Der Schulmeister ließ zuweilen auf sich warten. Er hatte eine Art Pflichtbegriff, der dem hochwürdigen Herrn nicht recht mit dem zu stimmen schien, was er »den Respekt vor der geistlichen Obrigkeit« nannte. Der gute Bastl war nämlich der Meinung, daß er die zwei Stunden des nachmittägigen Unterrichtes auch wirklich einzuhalten habe; besonders während des Sommers, um welche Zeit der Vormittagsunterricht häufig geschwänzt wurde. Die Bauern fanden die Schnittferien zu kurz, da sie selbst erst ernten durften, nachdem sie

der gnädigen Herrschaft »Hand- und Spann-Dienste« geleistet. Bastl aber wollte doch seinen »Lehrplan aufarbeiten«.

Seine Hochwürden fanden das geradezu albern. Was bekam denn der Bastl dafür? Die Bauern blieben das Schulgeld meist jahrelang schuldig. Und das Wenige, das ihm die Gemeinde gab …! Die Hauptsache blieb, daß [189] die Kinder den Katechismus kannten. Alles andere war überflüssig nach der Meinung des Herrn Grafen; wenigstens für »diese Leute«. Und war der Schullehrer nicht ihm unterstellt? Der Herr Dechant hatte also absolut kein Verständnis für den Eifer des guten Mannes. »Das ist G'schaftelhuberei«, pflegte er zu sagen. Und in nervösen Stunden reizte ihn die Empfindung, daß der Schulmeister ihm auf seine Art eine »Lektion« erteilen wolle. Denn Seine Hochwürden vergaßen zuweilen auch auf den »Katechismus«, so wichtig er war. Konnte ein Graf Gallenberg sich das gefallen lassen? Er betrachtete es als seine Pflicht, die lächerliche Pedanterie dieses »mediokren Menschen« eines besseren zu belehren. Kam also Bastl nicht zu der Stunde, die Seiner Hochwürden behagte, riefen Seine Hochwürden ihn einfach vom Unterricht weg, wie einen Knecht von der Arbeit. Seine Hochwürden hatten es in dieser Hinsicht recht leicht. Die Schule stand dem Pfarrhof gerade gegenüber, klein, niedrig, strohgedeckt, mit ewig blinden Scheiben; so recht eine demütige Magd der Kirche. Wenn der Herr Graf also ein »Spieletterl« wünschte, brauchte er bloß über die Straße hinüberzurufen. So ein Schulmeister hatte damals noch gar feine Ohren.

Der Förster saß schon die längste Zeit vor dem Spieltisch. Wenn es der Bauer »am gnädigsten« hatte, konnte der Grünrock seine Zeit noch spazieren tragen. Erst gegen Ende des Schnittes gab es wieder zu tun; aber auch da nicht viel. Das gnädige Fräulein von Schönbach war keine Jagdliebhaberin. So gab es nur selten Gäste. Und ob mehr oder weniger Wild abgeschossen wurde, ihm konnte es gleich sein.

Acker und Gärten der Bauern sorgten dafür, daß die liebe Kreatur nicht zu kurz kam.

»He — Bastel!«

Seine Hochwürden hatten es schon zum zweitenmal über die Straße hinübergerufen. Endlich hörte man [190] das Schlußgebet der Kinder — eintönig und schläfrig »herabgeleiert«, als könnten all die Buben und Mädel kaum mehr zwei zählen vor Müdigkeit. Gleich darauf aber fuhr die liebe Jugend auf die Straße heraus, daß es wie ein Knäuel anzuseh'n war, den weder Gott, noch der Pfarrer, noch der Schulmeister entwirren konnten. Der Herr Graf hatten immer seine Freude, wenn er das sah. Freilich … wozu brauchten die eine Schule? Ordentlich raufen konnten sie schon jetzt. Und so wie sie den Herrn Dechant am Fenster sahen, schnappte auch der Ungeberdigste zu einem devoten Buckerl zusammen. Mehr zu können und zu wissen war für ihresgleichen von Übel. Wenigstens nach der Meinung Seiner Hochwürden.

Die Sonne stand hoch und der Sommerwind strich leis' und wie verträumt durch die breitschattenden Linden, die über den Pfarrhof rauschten und leise, leise ihre Blüten zur Erde fallen ließen. Hochsommer war's! Schon klang die Sichel im Feld.

»Heiß ist's!« sagte der hochwürdige Herr Graf, als er die Beruhigung hatte, daß Bastl nun jeden Augenblick erscheinen müsse.

Der Förster nickte und griff nach den Karten. »Ich kann ja derweil mischen ?

»Misch' er nur!«

Draußen wurde der schüchterne Schritt des Schulmeisters hörbar. Er suchte sich immer noch einmal so leicht zu machen, als er ohnedies war und versäumte es nie, sich an der Treppe die Schuhe abzustäuben, wenn sie auch noch so blitzblank schienen. Endlich trat er ein.

»Gerade zum Abheben!« rief der Förster und schob ihm die Karten hin. Unter vielen Bücklingen trat Bastl an den Tisch.

»Heiß ist's!« sagten Seine Hochwürden.

Der Förster und Bastl nickten eifrig. Die Karten [191] fielen weiter. Der Schulmeister wagte endlich Platz zu nehmen.

Der Herr Graf machte sich einen Fächer zurecht, zog die Stirn in die Höhe, die Mundwinkel herab. Sein Blatt war nicht gut gefallen. Der Förster sah es und machte einen servilen Buckel: »Ich hab's besser gemeint!«

Seine Hochwürden überhörten es, schielten aber mit einem etwas ungnädigen Blick nach dem Schulmeister, der trotz der schuldigen Devotion eine gewisse zappelige Genugtuung zeigte.

»Der hat's!« hüstelte der Herr Graf.

»Freilich,« lachte der Förster. »Er legt ja förmlich die Löffel zurück, vor Vergnügen!«

Seine Hochwürden hatten die ersten Karten bekommen, mußten aber ein resigniertes »Weiter!« sagen.

Nun meldete sich der Schullehrer. Als er den Talon hob, spitzten Dechant und Förster die Lippen. So ein Talon konnte immerhin noch etwas verderben! Aber nein! Auch die »gekauften« Karten steckte Bastl nach der »Tarokseite«.

»Hat der Kerl ein Roßglück!« knurrten Seine Hochwürden.

Der Schullehrer bemühte sich vergeblich, sein Entzücken zu verbergen. »Valat!« sagte er so bescheiden als möglich.

»Höllisches Gegrinse!« brummte der Förster. Er meinte auch diesmal Bastls Antlitz, der in dem Eifer, seine Genugtuung und Freude zu verbergen, seine Gesichtsmuskeln zu einer abscheulichen Grimasse verzog.

»Wie viel ›Batzen‹ gibt er denn seinen Buben, wenn sie so dreinschau'n?« lachte der Herr Graf. Er war noch immer etwas »aigriert«,

fand aber diese »Visage« doch höchst komisch.

[192] Bastl errötete. Im Innersten seiner Schulmeisterseele saß das letzte Stückchen Mann, das sich in ihm noch wehrte und zuweilen auch schämte. Weil die Kirche ihn aber in Obedienz hielt, kam es immer bloß zu diesem Erröten. Es war die letzte Notwehr und eine ganz ungefährliche dazu, denn Seine Hochwürden, der Herr Graf hielten auch dieses Erröten für einen Teil der schuldigen Devotion und weil Bastl genau wußte, daß ein von ihm angesagter »Valat« von dem geistlichen Herrn fast wie eine Demütigung empfunden wurde, versäumte er nie sofort nach der Ansage ein »Buckerl« zu machen und ein ergebenes »Pardon!« hinzuzufügen.

»Nun?« machten der Herr Graf.

»Pardon,« wiederholte Bastl, »aber — Euer Gnaden haben die Vorhand!«

Der Graf schmiß eine Karte auf den Tisch. Das Spiel begann.

Draußen ging der Sommerwind noch immer durch die blühenden Linden. Ganze Duftwellen trug er durch die offenen Fenster herein und blähte dabei die weißen Spitzengardinen auf. Kein Laut kam von der Straße, so still und verträumt lag draußen das Dorf und wenn man durch das Schweigen lauschte, konnte man das Geknarr des Wetterhahns hören, der sich auf dem Schloßturm von Schönbach drehte und das tiefe Gesumm der zahllosen Bienen, die in den Linden ab und zu schwirrten. Auch die Stille in der Stube Seiner Hochwürden wurde durch kein Wort unterbrochen. Nur die Karten fielen immer rascher, die Hände, die sie hinwarfen, wurden immer nervöser. Die krampfhafte Bemühung Bastls, seinen Triumph so viel als möglich zu verbergen, trieb ihm die hellen Schweißtropfen auf die Stirne. Stich um Stich fiel nach seiner Seite. Die beiden Partner sahen immer mißvergnügter drein. Endlich die letzte Karte.

[193] »Valat!«

»Pardon,« sagte Bastl gleich darauf. Und während er sich den Schweiß von der Stirne wischte: »Heiß ist's!«

Die Verlustträger notierten mit verbissenem Ärger ihre Schadensziffern.

Seine Hochwürden nahm schweigend die Karten. Der Förster erholte sich zuerst. Wer weiß, wie das Blatt jetzt fiel? Und dann … Er begann mit einiger Unruhe hin- und herzurücken. Wie immer, wenn ihn eine »Neuigkeit« drückte.

»Sitzt er nicht gut?« fragte der Dechant. Er gab langsam, geziert, mit einer Bewegung der blassen Rechten, die nicht nur die wohlgeformte Hand, sondern auch den Siegelring mit dem alten Wappen der Gallenberg immer ins rechte Licht zu setzen wußte.

Der Förster räusperte sich — halb verlegen, halb ungeduldig, endlich seine Sache vorzubringen. »Man hat eben auch seine Sorgen!«

Seine Hochwürden sah'n einen Augenblick auf. »Laß' er sich auslachen!«

»Doch! Ein Wild'rer geht um!«

»Wird der Birron sein!« rief Bastl, erschrak aber sofort und schielte mit einem ängstlichen Blick nach dem Förster. Der alte Zuchthäusler tauchte oft wie ein Schatten auf; war überall und nirgends und der verschüchterte Schulmeister war der letzte, sich einen solchen Feind zu wünschen.

Der Förster blähte wie witternd die Nasenflügel auf. »Nein,« sagte er bedeutsam — »diesmal trägt er einen herrschaftlichen Rock!«

Seine Hochwürden hielten einen Augenblick ein. Der Schullehrer vergaß seine Karten aufzuheben. »Wer könnte denn das sein?«

»Wer?« lachte der Förster.

[194] Seine Hochwürden schienen aufmerksam. Dem Schulmeister begann etwas zu dämmern. Weil er sich aber in keiner Weise als Wis-

sender zeigen mochte, nahm er rasch eine Prise.

»Er kennt ihn also?« forschte der Graf.

»So gut, daß ich mir den Kerl am hellen Tag zu stellen traue!« rief der Förster.

»So stell' er ihn!«

Der Grünrock schnitt eine Grimasse und schielte nach dem Schulmeister. Der aber sah in sein Blatt und zog seine Prise so hoch als möglich in die Nase hinauf. Wenn das Niesen zur rechten Zeit kam, brauchte er überhaupt nichts zu sagen.

»Nun ja,« setzten Seine Hochwürden etwas ungeduldig hinzu. »Wenn man so einen Lumpen kennt, ist's ja leicht.«

Der Förster zog die Schultern hoch. »Das Leben würd' es mich nicht kosten. Dazu schießt er zu schlecht, aber vielleicht das Brot.«

Der Dechant, der eben seine Karten aufnahm, ließ sie wieder auf den Tisch zurückfallen. So befremdlich klang ihm, was der Förster da vorbrachte. »Wie — so?« fragte er endlich und sein Blick ging vom Förster zum Schulmeister, vom Schulmeister wieder zum Förster zurück.

»Na,« lachte der Förster endlich leise. »Weil der Unterweger schon einen Nachfolger hat.«

»Einen — Nachfolger?« In diesem Augenblick kam dem Schulmeister das Niesen. Es war ein gesundes, mächtiges Niesen, wie es alte Schnupfer lieben und oft mit allerlei Kniffen herbeizuführen pflegen. Auch Bastl segnete sich's in diesem Augenblick. Es gab ihm Gelegenheit, sein Antlitz hinter dem großen, blauen Baumwolltuch verschwinden zu lassen, dessen Zipfel immer aus seiner Rocktasche hervorlugte.

[195] »Wahr ist's!« rief der Förster, dem es darum zu tun war, wenigstens einen Zeugen zu haben.

»Ich hab' nichts g'sagt,« remonstrierte Bastl. »Und ich — ich — weiß auch nichts!«

Seine Hochwürden begann langsam zu verstehen. »Einen Nachfolger … der Unterweger! So, so, so — o.«

»Bestimmtes weiß man natürlich noch nicht,« beeilte sich der Förster zu sagen. »Aber wenn an einem Reitknecht so viele Meriten auf einmal entdeckt werden —«

Seine Hochwürden schüttelte den Kopf. »Ei — ei — ei!« Er fühlte sich als Seelsorger sozusagen mitbeteiligt, obwohl es ihm schrecklich war, daß gerade eine geborene Gräfin ihm sein Amt in dieser Weise sauer machte.

Bastls Kopf steckte noch immer in der blauen Baumwolle. Wenn es gegen die Mächtigen dieser Welt losging, wurde es ihm stets ein bißchen bang und schließlich … Es war ja auch das Brot des gnädigen Fräuleins von Schönbach, das er aß, bezog er doch den größten-Teil seines »Deputats« an Korn und Weizen von dem Dominium Schönbach.

»Das — wäre schon der zweite,« sagte der geistliche Herr. »Eine Gräfin Hartacker und — und ein Reitknecht! Ei, ei, ei! Und wenn ich an ihre Mutter selig denke!«

Der Förster zuckte die Achseln. »Wir sind eben nach der väterlichen Seite gefallen. Und wenn ich an den Grafen selig denke …«

»Vielleicht sollt' ich doch das Fenster schließen,« meinte Bastl diskret. Ein längerer Aufenthalt in dem Baumwollenen war nicht mehr möglich. So suchte er auf eine andere Art abzulenken.

Aber Seine Hochwürden überhörten es. »Ja, da … ei, ei — da bleibt mir freilich nichts übrig, als wieder [196] einmal ins Schloß zu gehen. Man hat eben doch seine Pflichten!«

Der Förster wurde erst rot, dann blaß. »Aber ich darf doch hoffen, daß Euer Hochwürden nicht mich —«

»Bleib' er ganz ruhig, lieber Fieber,« erwiderte der Graf aufblickend. »Den Wilderern, die im Weingarten des Herrn pirschen — weiß ich schon allein beizukommen. Also — der Reitknecht. Ei — ei — ei!«

»Mein Spiel!« stieß Bastl endlich hervor. Er hatte wieder ganz unerlaubt gute Karten, und wenn es auch nicht für einen »Valat« reichte — den »Ultimo« hielt er schon jetzt in der Hand.

Seine Hochwürden nahmen rasch die einzelnen Karten auf. »Gut, gut!«

Die Sache ging ihm doch nahe und wie gesagt, es war eine Gräfin. Das räudigste Schaf der Gemeinde und die — Patronatsfrau dazu!

Er spielte zerstreut, lässig. So geschah es, daß Bastl seinen »Pagat Ultimo« machen konnte, ohne daß Seine Hochwürden es recht bemerkten. Nur der Förster ließ ein mißvergnügtes Knurren hören, als er dem Schulmeister das neue Spiel gutschreiben mußte. »Hat Schwein, der Kerl, hat Schwein … freilich.« Es lag ihm auf der Zunge, etwas hinzuzufügen, doch er verbiß es. Vielleicht hatte er ohnedies heute schon zu viel geredet. Aber … es war ja wirklich ein Skandal!

»Pardon!« sagte Bastl devot. Die Donne war an ihm, der Förster schob ihm die Karten zu.

Seine Hochwürden brauchten einige Zeit, den üblen Eindruck loszuwerden. Diese Lolette! Aber wie sollte er ihr nur an? Schließlich — sie war die Herrin! Doch diesmal mußte es sein. Wenn er länger zusah — wer weiß, was die Gemeinde zuletzt noch von ihm selbst dachte. Denn … und hier saß die wunde Stelle auch in seinem [197] Gewissen — schön war sie, diese nichtsnutzige Patronatsfrau! So recht sündhaft schön. Dabei von Adel, wie er und — er entsann sich einer Zeit, in der er sich mit ihr recht wohl verstanden

hatte, und höchst leichtfertig gelacht mit ihr, über allerlei menschliche Dinge. Nicht daß er sich deshalb auch nur das Geringste hätte zu schulden kommen lassen. Es war nun einmal so die Art ihrer Kreise. Der französische Charme des Tons, der noch wie ein Echo aus den Salons des vergangenen Jahrhunderts hineinklang in alles, was zwei Adelige sprachen oder belachten. Für ihn war es die »fine fleur« seines Standes; das Gefühl, über allem zu steh'n, was in dieser, leider Gottes so verpöbelten Welt vorging. Wenn er mit Lolette sprach, war es eben doch etwas anderes, als wenn Bastl oder der Förster ihn anbliesen. Und nun sollte er da hinüber, ganz Würde und priesterliche Unnahbarkeit. Sollte ihr ins Gewissen reden, wie der nächstbesten Bauerndirne, die sich vergangen! Jedes Jahr einmal gab Lolette vor, nach Znaim zur Beichte zu fahren. Möglich, daß sie bisher auch wirklich dort gebeichtet hatte. Aber lag in der Art, wie sie sich seiner Seelsorge entzog, nicht auch zugleich ein Wink für ihn? »Bleib' mir ferne mit jeder geistlichen Zudringlichkeit. In dem Punkt will ich nicht molestiert werden.«

»Ist auch nicht bloß ihre Schuld,« dachte er jetzt zerknirscht. »Hätt' ich, die wenigen Male, die ich im Schloß oben war, nicht immer nur den »Almanach de Gotha« mit ihr durchgenommen, all den lieben Klatsch, den Unsereiner nicht los wird, weil er einen eben immer wieder interessiert — könnt' ich meine Toga jetzt in andere Falten legen. Aber so …« Ja, wenn er es jetzt recht bedachte, war er ihr doch nur immer als Kavalier gegenübergesessen und hatte gesprochen, als ob er Eskarpins und zierlich gefältelte Jabots trüge, nicht das ernste, schwarze Kleid [198] des Seelsorgers. Freilich, schon ihr Boudoir war eine Versuchung, wieder so recht in jenen Ton zu verfallen. Der weiße Porzellankamin, die himmelblauen Rokkokomöbel, all diese Meißener Figürchen, die so zierlich von den spiegelnden Etagèren hinabgrüßten und von einer Zeit erzählten, die nur die

wenigen »Geborenen« noch in ihrer ganzen Anmut und Süße versteh'n und durchkosten konnten. O ja, es war schön gewesen, dort droben und ein paarmal hatten auch Seine Hochwürden den ganzen Charme dieser Teufelin empfunden.

Plötzlich kam die große Ernüchterung: »Der Unterweger!« Der Dorfklatsch brauchte fast ein Jahr, bis er voll und ganz zu den Ohren des Dechants drang und mehr als einmal fühlten Seine Hochwürden sich sogar verpflichtet, die wehrlose Frau in einem Anfall von Ritterlichkeit zu verteidigen. Bis die Sache endlich doch auch für ihn ganz klar lag. Von dieser Zeit an stellte er seine Besuche ein. Lolette verstand sofort und begann auch ihrerseits, ihm auszuweichen. So stand die Sache ein ganzes Jahr. Endlich erhielt der verhaßte Günstling den Laufpaß. Seine Hochwürden atmeten auf. Und nun!

»Wenn sie doch um Gotteswillen endlich heiraten möchte!« sagte der Graf plötzlich aus seinen Gedanken heraus.

»Ja wenn!« erwiderte der Förster. »Wenn und wen? Anfangs dachte man, daß der Lorowitzer anbeißen würde. … Aber wie die Dinge nun steh'n.« Er sah eine Weile gedankenvoll in sein Blatt. »Ja, wie wir nun steh'n, ist's vielleicht noch das Allerbeste, sie bleibt ledig und wird schön langsam älter und vernünftiger. Sonst bekommen wir am Ende einen Herrn, vor dem weder Hochwürden noch ich den Hut zieh'n möchten.«

»Der Reitknecht wird's doch nicht sein!« rief der Dechant indigniert. »Rasse bleibt Rasse und zuletzt besinnt [199] sich eine Jede, wenn sie nur eine geborene Dame ist! Da hat er gleich meine Mama selig und — und diesen Beethoven.«

»Pardon,« meinte Bastl verlegen, aber doch sichtlich montiert. »Der Beethoven war doch immerhin etwas — etwas anderes, so zu sagen.«

Seine Hochwürden ließen bloß einen Blick über den Schulmeister hingeh'n, so einen echt Gallenbergschen Blick. »Etwas — anderes meint er? Äh … Mesalliance bleibt Mesalliance.«

Bastl verstummte.

»Gräfliche Gnaden haben die Vorhand!« wagte der Förster zu erinnern. Vergeblich! Der Name Beethoven war gefallen und einmal bei diesem Thema, fanden Seine Hochwürden nicht so leicht ein Ende. Schulmeister und Förster hatten die alte Geschichte wohl schon zwanzigmal anhören müssen. Dem Schulmeister geschah es immer zu Leide, den Förster langweilte sie. Er war ein Banause und stand als solcher der Auffassung des Grafen doch näher als Bastl. Aber schließlich — auch das älteste Jägerlatein erschien ihm amüsanter, und wenn die Geschichte gar das Spiel ins Stocken brachte, konnte er recht ärgerlich werden, mußte er doch all die gewohnten Flüche, die ihm bei ähnlichen Anlässen über die Schnauze kamen, hier in »untertäniger Submission« hinunterschlucken. Ein verschluckter Fluch aber war ihm schrecklicher, denn ein regelrechtes Leibgrimmen. Weil er jedoch seiner Ungeduld wenigstens in etwas Luft machen mußte, pflegte er bei solchen Anlässen mit der Spitze des rechten Fußes den Takt zu einem Marsch zu tippen, den kein Mensch im ganzen Dorf je gehört. Er nannte das seinen »Dessauer spielen«. Die Försterin hatte so viel »Appell«, bei den ersten Takten sofort zu verstummen. Seine Hochwürden aber nahmen davon nicht einmal Akt. Der Förster mußte [200] also seinen Marsch umsonst spielen und das verdroß ihn noch mehr.

»Ja — der Beethoven!« lächelte Seine Hochwürden herablassend. »Soll ja sonst 'n ganz guter Kopf gewesen sein — bloß, daß ihm plötzlich diese ridiküle Ambition kam! Mein Papa selig hat oft darüber nachgedacht, wie der arme Kerl sich so weit versteigen konnte? Ein ambulanter Musikus und — und eine Komtesse! Schließlich nah-

men wir an, daß ihn ein Cadeau meiner Mama so aus der — aus der Contenance gebracht.«

»Jetzt kommen die Hemden,« dachte der Förster, »da muß man lachen, dann wird er schneller fertig.« Sein Fuß aber begann die Takte des »Dessauer« noch kräftiger zu markieren und die »Himmelherrgott-Sakrament«, die er bereits verschluckt, reizten ihm bedenklich die Galle. Dabei hatte er ein *Blatt* in der Hand! Kurz, es war »zum krepieren«!

Unter dem Tisch, an dem die Kartenspieler saßen, lag Chloë, des Dechants Bologneser Hündchen. Wie alles, was »Pedigree« hatte, stand auch Chloë in höchstem Ansehen bei ihrem Gebieter. Was jedoch den Förster nicht hinderte, sie insgeheim ein »räudiges Best« zu nennen. Flöhe hatte sie auch, und da Seine Hochwürden darauf bestand, daß Chloë selbst während des Spiels ihren gewohnten Platz einnehme und dieser gewohnte Platz mitten unter dem Tisch lag — gehörten Chloë und Beethoven für den Förster zu denjenigen Geschöpfen, für die er »nicht einmal einen Schuß Pulver hatte«. Und gerade heute machten sich Chloés Flöhe besonders fühlbar! »Himmelkreuzdonnerwetter« dachte der Förster aufs neue. Doch zur rechten Zeit besann er sich. Jetzt kam die Stelle, bei der man lachen mußte.

So lachte er.

»Der Beethoven hat nämlich nie ein sauberes Hemd [201] angehabt,« lächelten Seine Hochwürden nachsichtig. »Natürlich … arm wie diese Leute schon sind und ohne ohne — Komfort! Enfin … Meiner Mama — die damals noch Komtesse Guicciardi war, ging das auf die Nerven. Und nachdem sie mit ihrer Mama Rücksprache gepflogen, kamen die Damen überein, dem unappetitlichen Menschen ein Cadeau von zwölf Hemden zu machen. Darüber hat er den Verstand verloren.«

»Er hat noch für sechs Symphonien gereicht dieser Verstand,« dachte Bastl gekränkt. »Und noch für einiges andere, was keinem Grafen der Welt bisher eingefallen ist.« Aber dies waren »Schulmeistergedanken« und für die war kein Platz am Tisch eines gräflichen Pfarrers.

In diesem Augenblick fuhr Chloë mit einem kläglichen Schrei zwischen den Stühlen hervor. Der Förster, der eben so pflichtschuldig gelacht, hatte unter dem Tisch so kräftig seinen »Dessauer« getippt, daß Chloé endlich begriff und sich und ihre Flöhe unter lautem Gewinsel in Sicherheit brachte. »Pardon, gräfliche Gnaden,« stammelte der Förster, »aber ich hatte keine Ahnung …«

»Sie liegt doch immer unter dem Tisch,« erwiderte Seine Hochwürden, etwas indigniert.

»Es sind aber auch sechs Beine unten,« lachte der Förster jovial — »und was uns Hochwürden soeben erzählt haben, war so amüsant, daß ich im Augenblick auf Ehre nicht einmal sagen könnte, ob es meine Füße waren.«

»Dann braucht er sich nicht erst zu entschuldigen,« lächelten Seine Hochwürden gnädig. So hoch er auch Chloë einschätzte — die Schmeichelei des Försters tat ihre Wirkung. Das Spiel wurde wieder aufgenommen und da Dechant und Schulmeister schlechte Karten hatten, blieb der Grünrock Sieger.

[202] Darüber trat endlich das feierliche Schweigen ein, das der Förster beim Spiel so sehr liebte. »G'rad' nur fluchen sollte man dürfen,« dachte er, »sich ein bisserl Luft machen. … Es war doch schrecklich, jeden Valat so lautlos »einramschen«, jeden hohen Tarok so bescheiden ausspielen zu müssen. Aber — schließlich, dafür spielte man mit einem Grafen! Und schon begann ein wunderbarer Duft das ganze Haus zu durchziehen: der Geruch des köstlichen Mokka, den der Dechant seinen Gästen zu bieten pflegte. Honig und Butter-

semmeln gab es dazu und einen Gugelhupf, in dem fliegengroße Zibeben saßen. Nach dem Kaffee aber wurde immer ein guter Tropfen servirt. Alte, edle Weine, die Seine Hochwürden Jahr für Jahr im Keller liegen hatte. Da verlohnte es sich schon, ein paar Flüche zu verschlucken und eine alte Geschichte immer wieder anzuhören. Nur der Schulmeister kam sich nach jeder dieser Mahlzeiten immer noch kleiner und verächtlicher vor. Natürlich ließ auch er sich die guten Dinge wohl munden. Aß und aß — wie ein Schulmeister von damals eben essen mußte, wenn er wenigstens einmal in der Woche ordentlich satt werden wollte. Aber gerade das fraß ihm tagelang an der Leber: dieses Unwürdige seiner Stellung, die ihn nicht bloß geistig, sondern auch körperlich an den Pfarrer wies. Und was mußte er nicht sonst alles hinunterwürgen — in »untertäniger Submission«, bloß um des lieben Friedens willen!

Beim Kaffee wurde noch das und jenes besprochen. Wie jedoch der Wein erschien, trat andachtsvolle Stille ein. Fast lautlos wurden die Gläser gefüllt und geleert. Zuletzt durfte der Förster seinen »Türkenkopf« anstecken. Und während der Qualm die drei Zecher in seinen lauen, grauen Dunst einhüllte, schienen sich langsam auch die heimlichsten Gegensätze auszugleichen. Die Verdauung [203] begann ihr friedliches Werk und brachte jedem der drei nur jene Gedanken nahe, die seinem Innersten vertraut und angenehm waren. Und der schwüle Hauch der abblühenden Linden, der zu den offenen Fenstern hereinschlug, das eintönige Gesurr der Bienen, die in ganzen Schwärmen in den Blütenkelchen hingen, die tiefe, satte Stille der Erntezeit liehen diesem Behagen die wohlige Freiheit eines Friedens, den jeder als etwas Heimatliches empfand und liebte. Wozu sich den Kopf zerbrechen über Dinge und Gegensätze, die der liebe Gott selbst auf halbem Wege liegen gelassen? Es lebte sich doch gut in Österreich, trotz alledem!

So dämmerten Dechant und Förster und Schulmeister nach und nach in einen Schlummer hinüber, dessen Atemzüge allmählich fast den Rhythmus eines wohltemperierten Trios annahmen. Der pfeifende Atem des etwas asthmatischen Dechants spielte die Flöte, der Schulmeister orgelte das Violoncell und der Förster schnarchte den Baß dazu. Auf ihrem himmelblauen Pölsterchen aber lag Chloë, blinzte erst respektvoll nach den geteerten Wasserstiefeln des Försters — zuletzt beruhigt nach dem friedlich schlummernden Gebieter und wagte es endlich, selbst einzuschlafen. Wie es schien, glaubte sie für heute nichts mehr befürchten zu müssen.

Als Seine Hochwürden erwachten, war Bastl schon lange fort und von der Straße scholl eben ein kräftiger Fluch des Försters herüber, der vielleicht noch schlaftrunken über einen Haufen Bachkiesel gestolpert war, die die liebe Schuljugend für ihre Kämpfe zusammengetragen. Draußen dämmerte es bereits. Chloë schlummerte friedlich auf ihrem Polster. Aber ein regenfeuchter Hauch, der plötzlich kühl und erquickend zwischen den Gardinen heranstrich, brachte Seine Hochwürden rascher zu sich, als es sonst der Fall war. Und weil er sich nach kräftiger [204] Atzung und wohliger Ruhe doppelt gestärkt fühlte, entsann er sich plötzlich mit einer Art Ingrimm auch wieder seiner seelsorglichen Pflichten und machte sich bereit, sofort nach dem Schlosse zu geh'n. Es würde zwar ein saurer Weg werden, aber — einmal mußte es gescheh'n! Damit nahm er Stock und Hut und ging.

Auf dem Schlosse des gnädigen Fräuleins von Schönbach rüstete man an diesem Abend gerade zum Erntefest. Es war ein gutes Jahr gewesen und der goldene Segen füllte die riesigen Scheunen bis an das Dach. Auch das Brot der Armen und Ärmsten war darunter, die während der Ernte nicht nur »die schuldige Arbeit prästiert«, sondern auch jede zehnte Mandel von dem eigenen Acker schweren

Herzens auf den herrschaftlichen Wagen gehoben. Trotzdem war ihnen Arbeit und Abgabe heuer um vieles leichter erschienen, als sonst. Der Unterweger war nicht mehr da: der verhaßte Günstling, der im brutalen Machtgefühl seiner Stellung jede Rücksicht hintangesetzt. Keine Leistung war ihm »zu Rechten prästiert« — keine Mandel reich genug gewesen. Die Bauern verstanden allmählich: er selbst wollte auch sein Teil von allem! Was blieb ihnen übrig? Um den ewigen Chikanen zu entgehen und vielleicht noch Schlimmeres abzuwenden, fand sich einer nach dem anderen langsam in das Unvermeidliche. Zuletzt merkten sie, daß das Spiel, in dieser Weise betrieben, für sie nicht einmal allzu teuer wurde. Der Verwalter, nur auf seinen Gewinn bedacht, ließ von da an »alle Fünf gerade sein«. So büßte die Herrschaft an Arbeit und Abgaben, was dem unredlichen Beamten in die Tasche fiel. Wohl wurde es den meisten Bauern nicht recht geheuer dabei. Noch hatte jeder von ihnen seinen Gott, dem er Jahr für Jahr zur österlichen Beichte Herz und Seele auftat. Wie schrecklich, vor ihm und dem hochwürdigen Herrn bekennen zu müssen, daß sie durch die [205] unersättliche Gewinnsucht des Unterweger so halb und halb zu Hehlern dieser verkappten Diebstähle geworden waren! Und — »der Hehler ist nicht besser als der Stehler!« Sie sagten sich's ja selbst. Aber wenn nicht einmal der Dechant imstande war, Ordnung zu schaffen! Und sollte das gnädige Fräulein wirklich so gar nichts merken? Sie konnten sich, aus der schweren Not des eigenen Daseins heraus, eine derartige Sorglosigkeit gar nicht vorstellen. Aber war es ihre Pflicht, sich das »Maul zu verbrennen«, wo die Meistbetroffene für all diese Vorgänge nur ein Lächeln schweigender Nachsicht hatte? Sie stopften ja ihre Taschen nicht voll! Und warum Lolette es gescheh'n ließ, wußte man längst.

Da die Stelle des Verwalters einstweilen unbesetzt geblieben, hatte der Rentmeister mit dem Draben heuer zum Rechten geseh'n und

wo Rentmeister und Draben nicht ausreichten, war — der Reitknecht des gnädigen Fräuleins erschienen. Anfangs stutzten die Leute — endlich fingen sie an zu begreifen und manch einer machte sich seuzend gefaßt, das alte Spiel von neuem angeh'n zu sehen. Aber — seltsam! Der neue Günstling blieb in allem rechtlich, mutete keinem mehr zu, als ihm oblag, tat selbst nur, was ihm befohlen war, und setzte dabei so gar keine hochnäsige Laune auf. Im Gegenteil, wo er erschien, sprach er die Leute wie seinesgleichen an; sah darauf, daß die Alten geschont wurden, die verabreichte Kost gut und reichlich war, hatte für jeden ein freundliches Wort oder einen Scherz bereit, der ein lustiges Echo weckte. Kurz, er war aus dem Volk und sprach die Sprache des Volkes. So fühlten sie sich auch ihm näher, gehorchten lieber und taten ihre Arbeit noch einmal so gern. Die wenigen, die bereits störrisch die Nacken gehoben, grüßten zuletzt am freundlichsten, wo er sich seh'n ließ. Das war doch wenigstens keiner dieser hochfahrenden [206] Beamten, die sich immer noch einmal so stolz gehabten, wie die Herrschaft, obwohl sie selbst noch nicht lang irgendwo aus der Stube eines Bauernhauses hervorgekrochen. Und was man dem Klamert Karl sonst noch nachsagte … du lieber Gott! Wie das gnädige Fräulein schon war … warum sollte nicht auch ein armer Teufel einmal zu etwas Gutem kommen? Und blieb er, wie er war, wurde es auch für sie vielleicht das Beste. Kurz, sie gönnten's ihm alle! So wurde, was sich anfangs zu einem neuen Ärgernis auszuwachsen drohte, gar bald eine, nicht ohne Wohlwollen betrachtete Angelegenheit des ganzen Dorfes. Und schließlich … der Karl hielt sich auch! Ganz merkwürdig brav hielt er sich, wenn man bedachte, daß er nur ein »Dahergelaufener« war, an dem eine Gräfin Gefallen fand. Denn das Schlimmste war noch immer nicht geschehen, trotz aller Verführungskünste Lolettes. So viel wußte man auch im Dorfe.

Als die letzten Garben unter Dach waren, bemerkte Lolette mit freudigem Schreck, daß ihr Gut noch einmal so viel trug, als sie bisher angenommen, und »die zu prästierende Arbeit« in der halben Zeit das ihre getan hatte. Da der Rentmeister schon alt und etwas schwerfällig war und die Draben, als einstige Vertraute des Unterweger, die neue Wirtschaft gewiß am liebsten wieder ins alte Geleise gebracht hätten, konnt' es ihr nicht lang ein Geheimnis bleiben, wem sie diese Wendung eigentlich zu danken habe. Und in der Tat … sie mochte hinhorchen, wo sie wollte — überall scholl ihr das Lob des neuen Dieners entgegen. Anfangs tat sie ganz ungläubig: »Der? Den hab' ich ja nur so mitgeschickt!« »Aber er versteht's für drei!« scholl es ihr aus dem Mund der Arbeiter entgegen. Nachdenklicher als sonst stieg sie in ihr Boudoir empor.

[207] Seit jenem wilden Tanz unter der »Hütt'n« ging ihr das Blut wie in einem Rausch. Aufschreien hätte sie oft mögen vor Sehnsucht, ihn an sich reißen, heiß, gierig, mit einem herrischen »Komm'!« Aber — der Klamert war ein ganzer Mann, und da sie ein ganzes Weib war, fühlte sie sehr wohl, daß dies nicht die Art sei, ihn zu gewinnen. Er verachtete sie schon wegen des andern. Wie nun erst, wenn sie selbst sich ihm an den Hals würfe? Der Unterweger hatte sie verführt. Aber der blieb stark! So sah sie keinen rechten Weg, der ans Ziel führte, und das Letzte wagte sie selbst nicht auszudenken. Ein Rest von Stolz war ihr doch geblieben, und nicht ohne eine gewisse Verwirrung merkte sie, daß gerade *seine* Art es war, die ihr diese Haltung gab.

Nichtsdestoweniger hatte sie während dieser Tage und Wochen alle nur möglichen Verführungskünste spielen lassen. Sie beliebte lange, einsame Ritte … querfeldein, über Hecken und Gräben, oft im tollsten Galopp. Wenn sie endlich mit hochgeröteten Wangen, die

Locken lang nachflatternd, einhielt — schlug das tiefe Schweigen des Waldes wie ein Meer um sie zusammen. Niemand bei ihr als er!

Unter dem Vorwand, müde zu sein, hielt sie oft plötzlich ihr Pferd an und ließ sich von ihm herabhelfen. Ihre Augen blitzten ihn an, das vage Lächeln ihrer Lippen sollte ihm Mut machen. Mehr als einmal glaubte sie zu merken, daß die Hand, auf die sie beim Herabgleiten die Spitze ihres zierlichen Fußes stellte, leicht erbebte. Aber seine Mienen blieben unbewegt — sein Aug' sah Gott weiß wo hin, und kreuzte sein Blick den ihren, schien es immer bloß zufällig zu sein. Keine Bewegung an ihm, die nicht ganz äußere Ehrerbietung und Dienstbeflissenheit gewesen wäre. Nur sein Lächeln — sein Lächeln … das ihr den Mann wies, der sie [208] verachtete und bändigte. »Er muß doch eine Geliebte haben,« dachte sie bei solchen Gelegenheiten erbittert. »Eine, mit der er sich über mich lustig macht.« Aber wen? So viel sie auch hinter ihm her war — nicht einmal noch hatte sie ihn bei irgendeinem Geschäker mit einer ihrer Mägde betroffen. Und Kammerjungfer, Stubenmädchen und Stalldirnen beredeten es zuletzt selbst, daß der Karl »a gor hoakler« wär', dem »so g'schwind koane recht is«. »Vielleicht hat er im Dorf sein »Gespeanzl«[1], meinte sie zu ihrer Kammerjungfer. Aber auch die Antwort, die sie auf diese scherzhaft ausholende Bemerkung erhielt, hatte sie völlig beruhigt. »Wonn kam' er denn obi?«[2] Wonn er mit die Ross' firti is', sitzt 'r im Stoll und lest seine Büachl'n.« Lolette mochte es sich noch heute nicht recht gestehen, aber der Tag, an dem sie das erfahren, war einer der glücklichsten ihres Lebens gewesen.

»Er hält also auf sich,« dachte sie. »Bloß deshalb bin ich ihm nicht gut genug.« Nun … mit der Zeit konnte das noch anders werden.

Zuletzt brach sie in Tränen aus und schlich todmüde nach ihrem Lager, fand aber keinen Schlaf. Draußen begann der Morgen zu säuseln, Stern um Stern erblich, im Wirtschaftshofe krähten die Hähne.

Plötzlich hörte sie eine Tür knarren. »Wer kommt denn schon so früh heraus?« dachte sie. Die Eifersucht — da war sie wieder. Rasch schlüpfte sie in ihre Pätschelchen, schlich ans Fenster, schob leise, vorsichtig die Gardine zurück. In diesem Augenblick schlug unten der schwere Stalleimer an den Brunnenrand. Mit einem leisen Schrei fuhr Lolette zurück. Aber ihr Antlitz strahlte förmlich. »Schau,« dachte sie, »ist er auch der erste auf im Haus!« Und [209] nach einer Weile: »Das wär' ein Herr! Den Unterweger hab' ich oft fast aus dem Bett werfen müssen!«

Ja, so einen Mann konnte das Gut wohl brauchen. Wenn er nur bloß kein — Reitknecht gewesen wäre! Wie betäubt schlich sie nach ihrem Lager zurück, suchte wieder zu schlafen … umsonst. Endlich warf sie die seidene Decke von sich, lag da, bloß in dem dünnen, spitzenüberrieselten Nachtgewand. Das Zimmer begann sich langsam mit dem ersten Licht des Morgens zu füllen, aus der Dämmerung blitzte ihr die kristallene Fläche des großen Spiegels über dem Kamin entgegen, gab ihr Bild zurück, in all seiner aufgelösten Schönheit. Die blonden Haare, die wie leuchtendes Ährengold auf dem gestickten Linnen der Kissen lagen — das rosige Weiß ihres Halses, den üppigen Ansatz der vollen Büste. Aus den weiten Flügelärmeln leuchteten ihre runden Arme hervor. Über dem einen Bein hatte sich das Nachthemd verschoben und ließ die alabasterne Beuge des Knies frei.

»Heiß ist's!« hauchte Lolette. »Schon in aller Frühe so heiß!«

Da unten aber stand ein armer Teufel, füllte seinen Eimer und hatte keine Ahnung, wie reich er war — schon in aller Frühe!

»Vielleicht sollt' ich doch wieder einmal beichten geh'n,« erwog Lolette, »denn das nimmt und nimmt kein gutes End'. Und katholisch ist man auch!« Ja, katholisch war sie geblieben, trotz alledem; gut katholisch.

Als es Nachmittag wurde, ließ sie wirklich die Pferde vor die Kutsche spannen, zur Freude des alten Preiner, der eine fromme Seele war und noch immer auf die endliche Einkehr seiner Herrin hoffte. Wenn das gnädige Fräulein nach Znaim fuhr, saß er am Bock, und deshalb wußte er, daß sie auch wirklich beichtete — bei den ehrwürdigen Dominikanern. Es war zwar schon lange nicht [210] mehr gescheh'n. Aber … und er zog seine beste Livree an, suchte seinen ehrwürdigsten Rosenkranz hervor, und als er sich zu Mittag an seiner Gesindetafel niederließ, meinte er mit einem »so beiläufigen« Blick nach dem Reitknecht: »Heut' fahr'n wir aus — beichten!« Aber der Klamert »rührte kein Ohrwaschl«.

Ganz müde von den vielen Tränen, die ihr der rücksichtslose Sermon des alten Dominikaners erpreßte, kam Lolette an jenem Tage heim: voll der besten Vorsätze und plötzlich so ganz Dame, daß sie nicht einmal für die ergebene Dienstbeflissenheit des alten Preiner eines ihrer vielen, liebenswürdigen Worte fand. »Das muß jetzt ein End' haben,« dachte sie, »und mit einem muß ich ja anfangen.« Nach dem Abendessen holte sie sofort ihr Gebetbuch hervor — um ihre »Buß« zu erledigen. Wie Magdalena saß sie da, nur den Goldmantel ihrer aufgelösten Haare um die nackten Schultern, denn es war wieder heiß, sehr heiß. Wort für Wort beteten ihre Lippen herunter und ihre Augen starrten mit einer Art Verzweiflung in die zuckenden Lichter der Girandoles. Der Beichtvater hatte ihr aufgetragen, jeden Abend die »vollkommene Reue« zu erwecken. Aber wo die nur so schnell hernehmen? Nun das zornige Gezischel des Mönchs ihr nicht mehr im Ohre klang, fand sie auch nicht eine Träne. Und dann … ihre armen Augen! War es nicht genug, daß sie schon mehrere Tage keinen rechten Schlaf gekostet hatte? Warum sie der Herr gar so hart strafte? »Immer und immer versucht er mich!« dachte sie, wie mit einem leisen Schmollen. Aber richtig — die vollkommene Reue! Sofort

begann sie wieder zu beten, und weil ihr keine Tränen mehr kommen wollten, seufzte sie, bis ihr Papagei in seiner Voliere erwachte, seine Herrin einen Augenblick ganz verdutzt anstarrte und sich dann höchst nachdenklich hinter dem Ohre kraute. Die [211] Seufzer, die er sonst in stillen Nächten gehört, waren and'rer Art gewesen.

»Jetzt hab' ich's!« dachte Lolette plötzlich. »Wenn ich das Licht auslösch' und in der Dunkelheit weiterbet', von nichts anderm abgelenkt — find' ich sie vielleicht doch, die vollkommene Reu'!«

Unterdes hatte der alte Preiner gar auferbauliche Worte für die Zerknirschung seiner Herrin gefunden; Worte, die wieder alle nach dem neuen Günstling hingesprochen waren, »domit der dolkerte Kerl« sich ja nichts einbilde. Da und dort blinzte eine Dirne der andern zu. Die Köchin, die noch immer »vom Unterweger her« im Haus war und demnächst wieder der »Hasenhündlin« weichen sollte, schnitt eine Grimasse. Aber die Kammerjungfer, die Ihrer Gnaden bei der Nachttoilette geholfen, gab dem alten Preiner recht und schließlich … gerade über die Rückkehr eines Sünders war ja im Himmel bekanntlich mehr Freude als über neunundneunzig Gerechte!

Der Reitknecht tat, als merke er nichts, sprach nach dem Essen ruhig sein Tischgebet, wie es in der Gesindestube Ordnung war, und machte sich auf, wieder nach seinen Pferden zu sehen. Unter den Mägden befand sich auch eine »Hannakin«, ein überreifes, lüsternes Ding, das schon allerlei hinter sich hatte. Die gesunde Frische des Burschen, seine kühle Art, sich von ihresgleichen ferne zu halten, hatten sie schon lange gereizt. »Der red't heunt Wosser auf mein' Mühl',« dachte sie, als der alte Preiner so erbaulich von der Beichte der Gräfin sprach. Wer weiß — vielleicht gingen dem Klamert doch endlich die Augen auf, daß er auch noch andere sah als die eine! Nicht einen Blick ließ sie von ihm, während der Kammerdiener da-

herschwatzte; und als der Karl über den dunklen Schloßhof auf den Stall zuschritt, stand sie plötzlich an seiner Seite.

[212] Ein Zufall fügte es, daß Lolette gerade in diesem Augenblick die Fenster ihres Schlafgemaches schließen wollte. Sie hatte sich zwar fest vorgenommen, nie mehr wieder »dorthin« zu schauen, aber ein Blick mußte ihr doch entwischt sein — mitten aus der vollkommenen Reue heraus und so sah sie, was sie bisher noch niemals zwischen der Stalltür geseh'n, ein Frauenzimmer! Darüber fiel auch der Rest ihrer vollkommenen Reue sozusagen kopfüber vom ersten Stock herunter — gerade zwischen die Stalltür. Der Klamert schien zwar noch immer seine Ruhe zu bewahren, aber die Hannakin lachte und girrte. … »Wie eine Taub'n kudert sie,« dachte Lolette empört, sah aber doch zu ihrer großen Freude, daß der Klamert sich hielt. »So ein Mistmensch!« murmelte sie. »Warum er sie nit wegjagt?« Aber freilich, was blieb ihm übrig, wenn sie — beichten ging?

»Jetzt hab' ich's!« schluchzte sie außer sich, und plötzlich waren sie wieder da — die Tränen der »vollkommenen Reue.«

»Die muß weg,« sagte sie fest, als die zwei endlich mit einem lachenden »Gute Nacht!« von einander schieden. »So was kann ich doch nicht dulden in meinem Haus. Und mit dem Klamert red' ich gleich morgen!«

Damit schlich sie nach ihrem Lager, wieder gefaßt, auch in dieser Nacht keinen Schlummer zu finden. Aber war's das erleichterte Gewissen, oder der echt christliche Vorsatz, künftig auch bei ihren Leuten auf Zucht und Ordnung zu schauen — kurz, Lolette schlief ein und erwachte erst, als die Tränkeimer des Reitknechtes wieder an den Brunnenrand schlugen.

Etwas verdutzt rieb sie sich den Schlaf aus den Augen. War sie gestern wirklich in Znaim gewesen, um sich von einem alten, nach ordinärem Schnupftabak riechenden Dominikaner so herunterkan-

zeln zu lassen? Wie der Morgen [213] da in ihre Stube hereinlachte und im ganzen Haus alles weiter ging, so wie *sie* es wollte, konnte sie's fast nicht glauben. Und wenn sie nach einem Jahr vielleicht wieder nach Znaim fahren mußte. … »Ein Jahr ist lang,« dachte sie, »und wer weiß, wer weiß …«

Der Dominikaner hatte ihr ein- für allemal jeden »außerehelichen Verkehr« untersagt, bei Verweigerung der Absolution. »Was bleibt mir denn da übrig, als ihn endlich zu heiraten?« dachte sie mit Genugtuung. »Unsere heilige Religion ist ja selbst auf meiner Seit'n! Freilich, meine Leut' … « Aber war sie nicht Herrin von Schönbach, freie, unumschränkte Herrin, trotz Schwester und Vetter? Gleich heute wollte sie den ererbten Boden wieder so recht fest unter ihre klippenden Seidenstöckl nehmen. Und schön, stolz, morgenfrisch kam sie hinab. Eine Stunde später verließ die Hannakin das Schloß.

Gleich darauf trat Lolette mit etwas herrischer Miene in den Pferdestall.

»Er kann mir die Wettl satteln!«

Der Klamert errötete und machte sich etwas verwirrt ans Werk. Als er aufsprang, glitt ihm ein Buch aus den Händen.

»Was hat er denn da?«

Fast beschämt hielt ihr der Bursch das Buch hin. Um das Buch genauer anzusehen, schritt Lolette aus dem Stall und setzte sich auf eine Bank unter den Linden des Schloßhofes. »Die Kultur der Zuckerrübe,« las sie, und fast wäre das Buch nun *ihr* aus der Hand gefallen. »Na hör' er,« rief sie lachend zum Stall hinüber, »woher hat er denn das Buch?«

Der Bursch trat befangen vor sie hin: »Der Sami hat mir's von Znaim gebracht!«

»Ja, aber wozu denn?«

Er blickte sie an, schwieg. Plötzlich tippte sie sich an [214] die Stirn. »Ach so, wegen unseres Gesprächs von neulich! Ja, geht ihm denn die Sache wirklich so nah?«

Sein Blick irrte zur Seite. »Weil's schad ist.«

»Das ist doch meine Sorg'!«

Er zuckte bloß die Achseln. »Ich hab' nur gemeint … und weil Euer Gnaden ohnedies genug Sorgen haben. Und wie der Rentmeister neulich davon gesprochen hat, hab' ich mir das halt so ausgedacht.«

»Na ja!« gab Lolette mit einem Seufzer zu. »Die Wirtschaft geht seit Jahren zurück.«

»Der Grund wär' auch da,« fuhr der Bursch fort. »Der beste Rübengrund, den man sich wünschen kann. Wo ich daheim bin, sind die Herrschaften noch einmal so reich geworden durch den Zucker.«

Sie stand, lauschte, sah ihn an. Ein kluger, nachdenklicher Blick war es diesmal, durchaus nicht der werbende des Weibes, das sich diesem Manne verfallen fühlte. »Red' er nur weiter,« nickte sie, als der Bursch, sich plötzlich besinnend, einhalten wollte. Seine Intelligenz begann sie zu fesseln, die Art, wie diese Intelligenz sich ihr hingab, ihr und ihrem Wohl. »Vielleicht hat er mich doch gern,« dachte sie, »und er traut sich nur nicht recht. Courage muß ich ihm machen. …«

Sein Aug' leuchtete auf. »Wenn's erlaubt ist! Also … auch a hundert Joch Wald könnten Euer Gnaden ausschlagen lassen. Das wäre bares Geld, viel bares Geld, gleich auf einmal. Damit wären die ersten Auslagen für die Rübenkulturen gedeckt. Wenn die Baulichkeiten unter Dach wären, könnt' man eine Hypothek aufnehmen. Am besten wär's, wenn auch nur zum Schein, den Grund gerade nach der Seiten zu kultivieren, die sie heut' oder morgen für die Bahn brauchen. Um so teurer müßt' er abgelöst werden. Denn da herüber

müssen sie einmal. Wir aber hätten dann die große Verkehrsstraße. Das gäb' [215] eine gute Bringung, auch fürs Holz. Der Förster —« Er hielt ein.

Sie schloß die Augen, wie um innerlich besser zu seh'n, was alles er ihr in die Luft baute. Aber es leuchtete ihr ein, und als er wieder stockte, rief sie fast heftig: »Was ist's mit dem Förster?«

Er drehte seine Kappe bescheiden zwischen den Händen herum. »Ich wollt' nur sagen … dem wird's natürlich um sein Wild sein und um seinen Wald. So alte Leut' können sich nicht leicht in das hineinfinden, was eine neue Zeit braucht.«

Lolette sah auf — wußte nicht, ob sie lachen oder staunen sollte, »die neue Zeit!« Es war ihr Reitknecht, der ihr davon sprach und ein Wort sprach, das sie zum erstenmal hörte: »Die neue Zeit.« Wie ferne Musik klang's. Vielleicht nur, weil ihr Blut mitsang. Vielleicht. … Aber gehörte ihre Liebe nicht auch schon in eine andere — in diese neue Zeit? Wie ein ungeahntes Licht blitzte es plötzlich über ihre Seele hin.

Er aber sprach weiter … »Und Wild haben wir schon mehr als genug. So viel, gräfliche Gnaden, daß es, mit Respekt zu sagen, nicht mehr bloß den Bauer, sondern auch uns arm frißt. Es ist wahr, ich bin noch nit lang da. Aber wenn ich den Schaden anschau, den der Rentmeister in Rechnung stellen muß und der Bauer erleidet — kostet jeder Has' und jedes Reh Euer Gnaden fast sechsmal so viel, als sie wert sind. Und nit nur an Geld, auch an Reputation bei den Armen.«

Sein Eifer hatte ihn fortgerissen — nun schrak er plötzlich zusammen. »Gräfliche Gnaden müssen schon entschuldigen.«

Sie lachte bloß. »Was ihm nit einfallt! Ganz gut ist's mir, daß ich auch einmal die Wahrheit zu hören krieg. Und schlimmer kann's ja bald nimmer geh'n, als [216] es schon ist. Nur —« sie wandte sich, sah

ihm plötzlich voll und fest ins Auge: »Wer, glaubt er denn, soll das alles machen?«

»Das ist doch nit meine Sach',« kam es bescheiden zurück. »Gräfliche Gnaden erlauben,« damit ging er in die Sattelkammer.

Wettl, die Lieblingsstute Lolettes, hatte mit gespitzten Ohren durch die offene Stalltür dem Gespräche zugehört. Sie war gewohnt, von ihrer Herrin vor jedem Ritt ein Stück Zucker zu erhalten. Aber keines der vielen Worte, die gesprochen wurden, hatte ihr gegolten. Wie ungeduldig, begann sie mit dem Huf zu scharren. Als sie nun ihrer Herrin gesattelt vorgeführt wurde, wandte sich Lolette ihr zu: »Na, Wettl, was ist's denn mit uns?«

Im selben Augenblick reichte der Bursch Lolette die Reitgerte. Wettl, glücklich, daß zwei, die sie so liebte, zugleich bei ihr standen, warf den Kopf erst nach rechts, dann nach links mit einer Bewegung voll weicher, schmiegsamer Zärtlichkeit, die gleichsam beide umfassen sollte.

»Aber Wettl,« rief der Bursch. Er errötete.

»Na ja,« lächelte Lolette, mit einem jähen Blick nach ihm hinüber. »Die ist's schon so gewohnt, uns beisammen zu seh'n. …«

Klamert schnallte scheinbar den Gurt fester, bückte sich tiefer und tiefer. Umsonst … das verräterische Rot stieg ihm bis an die Schläfen empor.

»Er hat mich gern,« dachte Lolette aufs neue. Nur … warum gestern dieses Getu mit der Hannakin?«

»Weiß er schon, daß ich die Maruschka fortgejagt hab,« fragte sie plötzlich ganz unvermittelt.

Er sah ihr ruhig und fest ins Gesicht. »Es war auch schon Zeit, Euer Gnaden!«

»Tu' er nicht so,« lachte Lolette. »So ein sauberes [217] Mädel!« Ihr Auge blitzte ihn an, er sollte fühlen, warum es gescheh'n.

»Die hätt' mir noch ein Jahr und länger vor der Nas'n 'rumgeh'n können,« erwiderte er kühl. »Selbst für einen Jux wär' mir *die* zu schlecht g'wesen.«

Lolette drehte sich mit einem Ruck auf ihren Stöckeln herum. Er sollte ihr nicht anmerken, wie froh seine Antwort sie machte. Wie glücklich und doch auch — befangen. »Schau, schau,« neckte sie dabei, »wie muß denn eine ausschau'n, die *ihm* paßt?«

Er hob den Kopf, ließ zum erstenmal, seit sie ihn kannte, voll und tief seinen Blick in dem ihren ruhen, einen seltsamen Blick, in dem sich Wohlgefallen und Ernst paarten, und langsam erwiderte er: »Ganz die *meinige* müßt' sie sein. Denn zum Spielen bin ich mir zu gut!«

Lolette sagte kein Wort. Aber all' ihre Leidenschaft flammte in dem Blicke auf, mit dem sie ihn streifte.

Als er sie in den Sattel hob, sprach sie mit zitternder Stimme: »Bleib' er heut' zu Haus. Ich will ein paar Stunden jetzt ganz allein sein. Will mir überlegen, was er da von der Rübenkultur gesagt hat, und noch,« ihr Antlitz sank unwillkürlich tiefer — »noch etwas anderes. Ja und daß ich nit vergess' …« sie senkte die Reitgerte und tippte mit spielerischer Zärtlichkeit an seine Schulter: »Heut' Abend haben wir den »Schnitthahn«. Da muß er den ersten und letzten Tanz mit mir machen. Er *will* doch?«

Nicht nur ihr Blick, auch ihre Stimme war diesmal voll Hingabe.

Er neigte das Haupt und küßte ihre Hand. Mit einem leisen, einem kaum fühlbaren Druck hielt sie seine Finger fest. Kaum eine Sekunde währte es — aber er sollte spüren, daß sie damit etwas versprach, was eines ganzen Lebens Dauer haben sollte.

[218] »So,« nickte sie, mit einem echt fraulichen Erröten. »Und jetzt lass' er die Wettl vom Zaum, sonst kommen wir überhaupt nicht mehr fort heut'!«

Als der Staub der Landstraße in silbernen Wolken hinter der schlanken Reiterin aufwirbelte, stand der Bursch noch immer an dem wappengeschmückten Schloßtor und starrte ihr nach. Auf dieser selben Straße war er dahergekommen, ein armer Kerl, der »auf der Walze« ging, und nun! Hatte er auch wirklich recht verstanden? Wie ein Märchen erschien ihm, was er soeben erlebt.

»Gatsch — gatsch — gatsch —« machte es hinter ihm. Es waren die Gänse der kleinen Gerspern Toni, die eben über den Hof einherwackelten, eine nach der andern, aber keine auch nur um des Schnabels Länge aus der eingeschlagenen Richtung weichend. Denn die Gerspern Toni hielt auf Ordnung.

»Jo Tonerl,« lachte der Bursch in der Sprache des Kindes, »z'weg'nwe seid's denn ös heunt' so spat d'ron?«

Die Kleine senkte das Haupt, blinzte erst nach rechts und links, ob auch ja niemand sonst in der Nähe wäre und erwiderte endlich leise: »Jo woaßt … weil mir holt so viel schön 'tramt hot, heunt nocht!«

»Hörst nit auf!« tat der Klamert erstaunt. »Und wos *hot* d'r denn tramt?«

Die Kleine zupfte verlegen an ihrem blaugeblümten Kopftuch herum. »Jo dös — dös kunnt' i d'r nur in der G'hoam sog'n.«

»So sog' mir's holt in d'r G'hoam,« lachte der Bursch, und während er ganz dicht an sie herantrat, neigte er das Haupt so tief, daß sein blonder Schopf die Stirne des Kindes streifte. Die Kleine hob sich auf die Zehen, so weit es ging, sah noch einmal um sich und rief mit der ganzen, selbstvergessenen Wichtigkeit des Kindes: »Doß [219] unser gnädige Frau Gräfin heunt *Hozat*[3] hob'n wird, hot m'r tramt!«

»Ober Toni,« lachte der Bursch, »wenn dos g'hoam bleib'n soll, derfst's jo nit so ausschrei'n!«

»I hob' d'r 's jo nur in's Ohrwaschl g'sogt!«

»Dös schon, grod nur —.« Er wollte noch etwas sagen, aber plötzlich legte sich ein tiefer Ernst über seine Züge. Eine seltsame Blässe trat für einen Augenblick in sein Antlitz, um gleich darauf einem lohenden Purpur Platz zu machen. Endlich sank seine Hand auf das Köpfchen der kleinen Gänsehirtin.

»*Den* Traum merk' dir guat, Toni! Wenn der in Erfüllung geht, soll's auch dir amol guat geh'n do!«

Sie sah ihn groß an, nickte ernst und ging. Vor ihr her waschelten breit und schnatternd die Gänse.

Noch nie war Lolette mit solcher Hast über Stock und Stein dahingeflogen, froh und dennoch im tiefsten Herzen beklommen. Aber so rasch sie ritt, was sie vor sich herhetzte, dem war nicht zu entkommen, das trug sie mit sich — ihre eigenen Gedanken. Nun die frische, freie Heideluft wieder um ihr glühendes Köpfchen wehte, erschien ihr alles viel weniger plan, als sie es noch vor einer Weile empfunden, Aug' in Aug' mit dem Mann, den sie liebte, nach dem ihr Blut schrie — das Blut des erweckten Weibes. Wozu hatte sie sich hinreißen lassen? Was sie da gesagt, war ja schon so gut wie ein — Versprechen gewesen. Sie und ihr Reitknecht Mann und Weib! Eine Gräfin Hartacker und ein Bursch, der noch vor wenigen Monaten vielleicht barfuß über die Landstraße gelaufen! Unmöglich, es auch nur zu denken! Unmöglich, es den Ihren zuzumuten, und ob sie auch Schwester und Vetter nicht zu Rate zog — ihre eigenen [220] Bauern! Sie schloß die Augen, suchte sich diesen seltsamen Hochzeitszug vorzustellen, dieses noch nie Dagewesene … erwachte mit einem tiefen Seufzer und schüttelte das Haupt.

Plötzlich aber lachte sie auf — hell, übermütig, belustigt. Ihr eigener Pfarrer war ihr eingefallen, dieser »feierliche Dummkopf«, wie sie den guten Gallenberg zu nennen pflegte. Das Gesicht! »Und er müßt' es tun!« lachte sie in den Sommerwind hinein — »g'rad er!«

Wieder dachte sie: »Verkehrte Welt —«, stutzte einen Augenblick vor sich selbst und der eigenen Heiterkeit. »Das ist ja, als ob ich närrisch werden sollt'!« Und soweit das bißchen Verstand, den ihr die Leidenschaft noch übrig gelassen, in das Wirrsal hineinsah, schien es ihr selbst nicht anders. »Als wenn man die Welt auf den Kopf stellen wollte,« dachte sie, »oder sich selbst!«

Die Welt freilich ließ sich das nicht gefallen. Schwester und Vetter würden sich von ihr lossagen. Kein Gutsnachbar mehr mit ihr verkehren. An die weibliche Nachbarschaft wollte sie lieber gar nicht denken, die hatte ihr noch nicht einmal den Unterweger verzieh'n. Aber brauchte sie diese Leute? Hatte sie bisher nur einen von ihnen nötig gehabt? Der Vetter lebte in Wien das Leben eines Grandseigneurs. Die Schwester Stiftsdame kam alle heilige Zeit einmal von Nikolsburg herüber, um ihr immer dieselbe Komödie vorzuspielen. Der Lorowitzer hatte kein Recht, sich über andere zu entrüsten. Und er war ihr nächster Anrainer. All die Tugend und hochgeborene Wohlanständigkeit aber, die jenseits der Jaispitz gut aß, jagte, Whist spielte und die anderen verlästerte, die konnte ihr ja, weiß Gott, gleichgültig sein! Blieben noch ihre Bauern und ihr Pfarrer. Die Bauern kannte man nie recht aus. Lolette glaubte vorauszusehen, daß sie dem legitimen Gatten nun und nimmer vergessen würden, [221] was sie ihren Liebhabern bisher mit einem nachsichtigen Lächeln zugebilligt. Das Volk war gar eigen hierin. Es wollte einen Herrn — aber weh' ihm, wenn dieser Gebieter aus Tiefen hervorstieg, in denen das eigene Elend wurzelte. Das war der einzige Herr, den auch die Bauern nicht vertrugen. Item … sie mußten es eben ertragen lernen — würden es zuletzt ertragen, an eine Scholle gebunden, mit der *sie* belehnen konnte oder nicht. Entwurzelt wollte keiner werden! Blieb noch der Dechant und die wenigen Honoratioren des Dorfes. Der Dechant konnte allenfalls eine böse Miene aufsetzen, aber — hatte er

sich nicht schon längst ferngehalten, zur heimlichen Kümmernis des alten Preiner? »Auch daran sein meine Leut' schon g'wöhnt,« dachte Lolette. Und die »Honoratioren!« Du lieber Gott … die hingen doch alle mehr oder weniger von ihr ab. Zuletzt fiel ihr der Dorfbader ein. Auch der bezog jahraus, jahrein sein »Deputat« immer für dasselbe Gebräu, das er ihren Dienstleuten »»bald zu innerlichem«, bald zu »äußerlichem Gebrauche« verordnete. Sein Sohn war der Geliebte ihrer Kammerjungfer. So sah die Welt aus, die Lolette auf den Kopf stellen wollte. Je länger sie aber hinsah, desto weniger abenteuerlich erschien ihr dies. »Ein — zwei Jahre,« dachte sie — »und kein Mensch wird mehr davon sprechen. Mit dem Gallenberg aber werd' ich schon fertig werden!«

Unwillkürlich zog sie die Zügel an, atmete auf, sah zurück.

Im grellen Mittagslicht funkelte der kupfergedeckte Turm des »Fräuleinschlosses« herüber. Dort unter den blühenden Linden stand nun einer, der alles aus ihren Händen erwartete, alles oder nichts. Zu anderem gab er sich nicht her. Darüber hatte er sie nicht in Zweifel gelassen. Kam sie mit leeren Händen zurück, war für ihn kein Bleibens mehr bei ihr. Sie aber konnte sich gerade [222] das nicht vorstellen. Und wenn der ganze Znaimer Kreis darüber ins Wackeln geriet. Der, den sie liebte, mußte um sie sein, täglich, stündlich! Wie eine heiße Sturzwelle schlug es um sie zusammen, nahm sie förmlich hin — der Gedanke allein … ihn zu besitzen, von ihm besessen zu werden.

»Ich *kann* nit mehr los,« klagte sie in den Wind hinein, »wie ich's auch dreh' und wend'.«

Sie mußte wohl etwas zu laut geworden sein, denn Wettl spitzte die Ohren, kehrte das Haupt nach ihr; sah sie mit dem einen Auge an, so von der Seite her, mit dem guten, klugen Blick, der ihr eigen war.

»Ach was!« rief Lolette plötzlich mit einer heftigen Bewegung. »Das beutelt man halt ab, weg'n *den* Leut'n … pah!

Ein leichtes Getätschel auf Wettls Hals, und sie wußte, was es galt: heim ging's!

Vor Sonnenuntergang schwankten die letzten Erntewagen durch den Wirtschaftshof zur Scheuer. Des Jahres Segen war geborgen! Wie erlöst atmeten alle auf, und nun die saueren Tage des »Schnitts« vorüber, der letzte Schweiß vergossen war, schien sich plötzlich niemand mehr müde zu fühlen. Alt und jung half mit, die letzten goldenen Garben unter das Dach der hochgefüllten Scheune zu bringen. Gelächter flog dabei auf und derbe, bodenständige Witze, wie sie das Volk liebt und selbst die Weiber bei solchen Gelegenheiten mit einem munteren Kichern hinnehmen. Wo aber ein paar Arme für einen Moment feierten, griff sich der Bursch rasch die nächste Dirne zum Tanz heraus und wirbelte mit ihr über die glattgestampfte Tenne hin. Der »Schnitthahn« winkt und die Aussicht auf das reichliche Mahl und einen »guten Trunk«, die nach landesüblichem Brauch die letzte Mühe der Arbeiter lohnten, machte die Leute noch einmal so [223] froh. Zuletzt halfen alle mit, nur um fertig zu werden. Selbst der alte Preiner war sich nicht zu gut, stand da und gabelte, während die senffarbenen Gamaschen um seine dürren Beine schlotterten. Bloß den »Livreerock« hatte er abgelegt, und schien ihm ein Scherz etwas allzu derb, hielt er es für seine Christenpflicht, die Stirne zu runzeln; aber den Spaß wollte auch er heute niemandem verderben.

In der Küche briet und brotzelte es. Stak auch kein Hahn am Spieße, so war es doch ein saftiges Stück Ochsenfleisch. Dazu gab's Erdäpfelschmarrn und Sauerkraut und »Ummurken«[4]. Hauptsache aber war das »Bacht«. Auf großen, flachen Tellern, die breite, blaue Ränder hatten, standen all' die guten Bissen da, die sich der bäuerliche Gaumen zu festlichen Gelegenheiten wünscht: »Fleck'n« und

»Bucht'ln« und »Hobelschatten« und zwei gewaltige »Prüglkrapfen«, die den ganzen Nachmittag über die Geduld der »Hasenhündlin« in Anspruch genommen. Denn die Hasenhündlin war richtig wieder eingezogen, zugleich mit dem »Schnitthahn«, und wo wäre weit und breit eine Köchin zu finden gewesen, die solche Prügelkrapfen backen konnte wie die Hasenhündlin? Das wußten die Leute zu schätzen, und d'rum ging es noch einmal so rasch mit der letzten »Orwat«[5].

Als die Suppenteller klapperten und die Schnitter und Schnitterinnen um den großen Gesindetisch saßen, erschien Lolette, fragte mit einem gnädigen Lächeln, ob es ihnen auch tüchtig schmecke, sah zu, daß jedes sein gehöriges Teil nahm und ordnete zuletzt an, daß zum »Bacht« heuer ein »extraguter Tropfen« aus dem Keller zu holen sei.

»Der?!« meinte der Wirtschafter erstaunt, als Lolette [224] den Jahrgang 1834 nannte — »der liegt ja schon im Herrschaftskeller!«

»Ganz recht,« lächelte Lolette, »eben *den* mein' ich. Und damit die Leut' nit allzu lang d'rauf warten müssen, kann der Klamert mit ihm hinunter geh'n!« Damit zog sie einen klirrenden Schlüsselbund aus ihrem Retikül und reichte ihn — dem Klamert! Der Wirtschafter biß sich vor Verdruß in die Lippen und ging etwas brummig ab, nahm aber doch die zwei größten Steingutkrüge mit. Wer hätte heute einen Spaß verdorben?

War das Mahl zu Ende, wurde auf das Wohl der gnädigen Herrschaft getrunken und der Schloßfrau der Erntekranz überreicht. Das geschah im Hof, mitten unter den blühenden Linden, und der Nebl Franz mußte dabei die »Harpf'n zupf'n«, damit sich das »Sprüchl« besser anhörte. Schon lange vorher wurde unter den Dirnen hin und her gestritten, welche das Sprüchl »aufsagen« solle? Die Männer meinten, daß es die »Sauberste« tun müsse, die Weiber, die einer sol-

chen Auslese nicht hold waren, blieben dabei, daß es immer »die älteste Dirn' gewesen«, so lang man denken konnte. Wenn es aber darauf ankam — wollte wieder keine die älteste sein!

»Wonn's nit bold stad seid's mit engern Brosontir'n, loss' ich im Kirchenbuch nochschlog'n,« hatte der Rentmeister diesmal droh'n müssen. Dann hatte sich endlich eine gefunden.

Als die Leute ihr »Bacht« gegessen, ordneten sie sich in Reih und Glied und zogen, jeder sein Glas in der Hand, in den Hof hinaus; voran die Dirne mit dem Erntekranz.

Lolette hatte unterdes ihren schönsten und luftigsten Staat angelegt: ein weißes Batistkleid, das duftige »Falbeln« zierten und breite Zwischensätze echter Valenciennespitzen so durchsichtig machten, daß man darunter [225] die Seide des kostbaren Unterrocks schimmern sah. Nacken und Hals waren entblößt, die reiche Fülle der blonden Locken hielt nur ein weißes Band zusammen. Kein Reif zierte ihre runden Arme, selbst die Ohrringe hatte sie abgelegt. Hoch, schlank, schön stand sie vor ihrem Spiegel, nur vom Sonnenglanz ihrer blonden Schönheit übergossen, vom seidigen Perlmutterschimmer dieser Haut, die selbst wie ein kostbares Gewebe in der rosigen Dämmerung des Abends aufleuchtete. So schritt sie hinab unter die Linden.

Als sie erschien, zupfte der Nebl Franz die »Harpf'n«, Schnitter und Schnitterinnen schwenkten ihr die Gläser entgegen.

»Hoch soll sie leben — hoch soll sie leben — dreimal hoch!«

Das wollte ein Tusch sein. Dann wurde es still.

Die Dirne trat vor, den Kranz in der Hand, machte einen tiefen Knix, strich etwas verlegen an ihrer Schürze herunter und begann endlich, ihr Sprüchl herzusagen, laut, fest, ehrlich — wie ein Kind, das brav gelernt.

Do leg'n mir dir den Kronz zu d'Füaß —
Long wor'n die Täg' und groß die Hiatz —
Doch hob'n m'rs broat un san irtzt froh
Und ruf'n: »Unsre Frau Gräfin hoch!«

Und »hoch — hoch — hoch« scholl es der schönen Herrin entgegen, als sie die Hand nach dem duftigen Gewinde streckte, das ihr die Dirne reichte.

Die schwersten und goldigsten Ähren waren zum Kranz gewunden — der letzte Mohn des Feldes, blaue Cyanen und rosige Wicken, was die Scholle sich selbst als Schmuck in ihren Segen flicht, nickte aus dem Gold der Ähren hervor. Sonst war es Sitte, daß die Herrin, sowie sie den Kranz empfangen, ihn an einen Haken der Tenne hing, wo er als Zeichen der Fülle und des Segens [226] bis zum nächsten Erntefeste prangte. Diesmal tat Lolette anders. Langsam hob ihre Rechte den Kranz, höher und höher bis er wie eine Krone über ihrem eigenen blonden Haupte schwebte. Sie hob auch den linken Arm — und während sie das goldene Gewinde mit beiden Händen fest in ihre Locken drückte, lächelte sie dem zu, den sie liebte — süß, gewährend wie der Sommer, der diesen Kranz gewunden, den Kranz aus Blüten und Früchten.

Die Leute, schon erregt von der Erwartung des Tanzes, der dem »Schnitthahn« folgte, merkten es nicht. Aber er, dem der heimliche Liebesgruß gegolten, erbebte vom Scheitel bis zur Sohle.

Als die Arme Lolettes von dem blonden Haupt herabsanken, fielen sie geradenwegs in die heißen Hände Klamerts, der sie mit einer artigen Verbeugung um den ersten Tanz bat.

Die Sonne war hinter Wolken untergegangen und der kühle Hauch, der vor dem Abend herging, fegte die letzte Schwüle des Tages hinweg. Noch dämmerte es, aber zwischen dem fliehenden Ge-

wölk blinkte schon der volle Mond hervor und streute seinen Glanz wie große, silberne Wunderblüten in das Dunkel der breitschattenden Linden. Dann und wann zuckte ein Wetterleuchten am Horizont auf, verirrte sich das Murren eines fernen Gewitters in den Frieden des Abends. Aber die Nachtigallen im Schloßpark sangen noch einmal so laut, und von den blühenden Linden ging ein Duft aus, der etwas Schwüles und Berauschendes hatte. Selbst der Nebl Franz schien's zu spüren, wie er so dasaß und die »Harpf'n zupfte«. Wenigstens entsann er sich nicht, daß ihm der »Schönbrunner Walzer« jemals so leicht aus der »Klampf'n ganga wär'«. Und von den Klängen der unsterblichen Weise beflügelt, empfanden es auch die anderen. Die schwerfälligen Bauerndirnen flogen förmlich erdleicht an [227] ihm vorüber, die Schnitter wiegten sich, als wär' ihnen niemals der Rücken steif und die Beine schwer geworden, und dort, das junge, strahlende Paar — Lolette und der Klamert. War das überhaupt noch ein Tanz? Die wirbelten ja ordentlich dahin, daß es dem Musikanten ganz schwindlig wurde, wenn er nur zusah.

Zwei- oder dreimal schon hatte er den »Schönbrunner« zu Ende gespielt, aber immer wieder war ihm von einer festen, männlichen Stimme ein befehlendes »Weiter!« zugerufen worden. Der Nebel-Franz kam nicht oft in das Schloß und deshalb war es ihm nicht recht klar, von welcher Seite her dieser Befehl heute ausging. Denken konnte er sich's wohl, und als ihm ein viertes »Weiter!« zugerufen wurde, wußte auch der Nebel, wie er dran war. »Mir scheint, heunt' spiel' i a a wengerl dem Teuf'l auf,« dachte er. Denn der Nebel war fromm. Wenn er sich aber besann, daß es das »gnädige Fräulein« war, der er den Krug herrlichen Weines dankte, der ihm, auch wie auf Befehl, immer auf's neue gefüllt wurde, gab er alles andre dem lieben Gott anheim. Der mußte ja endlich und schließlich doch auch wissen, was er geschehn ließ.

Wie aufgelöst hing Lolette in des Burschen Arm, der sich immer fester, immer heißer um ihren Leib legte, mit einem Druck, der sie selig machte und so schwach, wie sie sich noch nie gefühlt, als spräng' ihr die Glut des begehrenden Mannes Funke um Funke ins eigene Blut hinüber, so daß auch sie nur mehr wollen konnte, was er wollte. Ihre Locken hatten sich gelöst, ihr Haupt war zurückgesunken, in den dunklen Pupillen der weit und starr geöffneten Augen schwamm das Silber des Mondes wie eine blaue, magische Flamme. Noch vermied sie es, dem Blick zu begegnen, der eine solche Gewalt über sie hatte, auf ihr ruhte, fest und zielbewußt, mit der ganzen [228] Brutalität des Wissenden. Aber es war nicht Scham, die sie diesen Blick meiden ließ, vielmehr Klugheit, die letzte Klugheit des Weibes, das instinktiv empfand, daß es dem Geliebten auch eine letzte Illusion lassen müsse, daß diese flüchtige Entsagung eines Augenblicks alles, was kommen müsse, noch einmal so süß und wonnig machen würde.

Das weiße Band, das ihre Locken zusammengehalten, war ihr langsam in den Nacken geglitten und von da über die Schultern. Er hatte es sofort bemerkt und mit einem Griff die schimmernde Schleife festgehalten, wie einen Besitz, der ihm zukam und ihm allein.

»Mein Band —«, hauchte Lolette mit einem müden Lächeln.

Da drückte er sie noch fester an sich, daß sie nun Brust an Brust lagen wie zusammengeschmiedet von dem seligen Rausch der Stunde.

»Wie seh' ich denn aus?« stammelte sie nach einer Weile.

Wieder fand er kein Wort, sein Mund schloß sich fester, die Hand, die sie führte begann so heftig zu beben, daß sie das Fliegen und Pochen seiner Pulse zu spüren meinte.

Eine Wolke zog über den Mond und legte für einen Augenblick eine lauernde Dunkelheit um sie. Es war, als hätte die Lust selbst ih-

ren weichen, samtenen Mantel über die beiden geworfen, daß sie eine ganze Weile allein waren in heißer, atemloser Beklommenheit.

»Wohin — tanzen wir denn?« lachte sie leise in das Schweigen hinein. Er keuchte etwas zurück, das sie nicht verstand, aber mit dem Gluthauch seines Mundes förmlich in sich trank — in sich aufnahm, als wär' es der Geliebte selbst, den sie zwischen Grauen und Sehnsucht empfing. Nur einen Blick wagte sie, einen Blick in das [229] Antlitz, das so nah dem ihren glühte. Da brach der Mond hervor und der ganze süße Schreck des Ertapptseins machte sie wieder blöde und stumm.

»Warum er so gar nichts spricht?« dachte sie.

Und er, als hätte er auch Gewalt über das, was ihr durch die Seele ging, sagte im selben Augenblick: »Unter der — Hütt'n — war's nicht so schön!«

Sie zuckte zusammen, suchte nach einer Antwort, die der Wonne nahekam, mit der dieses erste Geständnis seiner Lippen ihre Seele erfüllte. Damals und heute! Ja, viel war anders geworden seitdem, mehr als sie auszudenken wagte. Wie auf einem reißenden Strom trieb sie dahin, ohne Halt, ohne Besinnung. Aber was lag daran? Sie wollte ja nichts anderes, als ihr geschehen konnte: ein seliges Untergeh'n! Unwillkürlich folgte sie dem Zug seines Armes, preßte sich noch enger an ihn, schloß wie in einer letzten Angst die Augen, als fürchte sie, zu sehen, was im nächsten Moment geschehen konnte. Ihre Lippen öffneten sich langsam, wie dürstend. Da verstummte plötzlich die Harfe, die Paare traten auseinander.

»Euer Gnaden entschuldigen. … «

Es war der alte Preiner, der vor ihr stand.

»Was — soll's denn?« ließ Lolette ihn etwas ungnädig an.

Der Alte zog die Schultern hoch und den Kopf so weit als möglich zwischen die Schultern. Wie er immer tat, wenn der Wind von

der Seite wehte. Aber — er ließ sich nicht abschrecken.

»Der hochwürdige Herr Dechant, bitte!«

»*Jetzt*?« stammelte Lolette betroffen. Zugleich fuhr sie nach ihren Haaren, suchte das entglittene Band — entsann sich plötzlich, daß es der Klamert festgehalten, fühlte, wie ihr das Blut in die Schläfen stieg, jäh, siedend.

[230] »Meine Frisur!« lispelte sie verwirrt. Aber da stand einer, der nicht mehr zurückgab, was er einmal hatte, und wie er da stand — gerade *so* gefiel er ihr. »Gott, wegen des Pfaffen!« dachte sie. Doch — abweisen durfte sie den Gallenberg nicht, ihn zuletzt. So ungelegen er auch heute kam.

»Was will er denn?« fragte sie — so nebenbei.

»Seine Hochwürden meinten, es wär' eine sehr wichtige Angelegenheit.« »Na ja,« seufzte Lolette resigniert auf. »Man hat seine Pflichten. …« Ihr Blick suchte den Klamert. Aber der stand — rührte sich nicht. Noch immer ihr — Bedienter. Sie aber hatte nur eine Angst: ob er noch hier sein würde, wenn sie wiederkam? Der Bediente — das war ja nur mehr die Pose! Dort stand der Mann, der sie beherrschte, schon jetzt, ihren Willen dem seinen nachzog, ob er auch kein Wort sprach, schroff, dunkel, unerbitterlich … ihr Schicksal.

Vielleicht, daß der alte Preiner etwas ähnliches empfand, sie gerade darum so rasch weghaben wollte. Doch gab es keinen Mittelweg? Sie feierte ein Fest! Man konnte also Seine Hochwürden ebensogut herunterbitten.

»Warum hat er dem Grafen nicht gesagt, wo ich bin?« fragte sie, noch immer mit ihren Locken beschäftigt.

Der alte Preiner zögerte eine Weile. Sollte er lügen? Wenn je — war der hochwürdige Herr gerade diesmal zur rechten Zeit gekommen! Da war es schon am besten, gleich ganz bei der Wahrheit zu

bleiben. Gottes Wege liefen auch so ihrem Ziele zu. Und der Wahrheit gemäß erwiderte er: »Ich hab's dem hochwürdigen Herrn gesagt, bitte. Aber —«

Lolette sah ihn bloß an.

Wieder zog der Alte die Schultern hoch: »Aber der Herr Graf wollen ganz allein reden mit Euer Gnaden!«

[231] »Und gerade jetzt!« rief Lolette ärgerlich.

Der Alte überhörte es. »Ich hab' ihn also in den blauen Salon geführt.«

»Das auch noch!« dachte Lolette. Doch was blieb ihr übrig? Und schließlich … wer weiß, wozu es gut war! »Schön,« sagte sie und mit einer plötzlichen Wendung an ihre Leute: »Laßt ihr euch nicht stören unterdes. Den ›Kehraus‹ tanzen wir deswegen doch miteinander.« Damit nahm sie ihr Kleid auf und flog die alte Steintreppe empor.

»Ob sie wirklich noch einmal kommt?« dachte der Bursch. Er machte sich auch seinen Vers zu dem späten Besuch des geistlichen Herrn.

Indessen hatte sich Graf Gallenberg soviel als möglich in die Rolle des »Seelenretters« hineingedacht. Warum sollte es ihm nicht möglich sein, diesen blonden Leichtsinn zurechtzubringen? Ein Standesgenosse war er auch. Wer weiß, ob nicht die weltläufige Sicherheit des Aristokraten zuletzt erreichte, was der Sermon des Seelenhirten nicht bewirkte. Als letztes Argument blieb ihm der Verdacht, den der alte Förster heute ausgesprochen. Wenn der neue Günstling Lolettes wirklich ein Wilddieb war — Herrgott! Sie müßte ja keinen Rest von Schamgefühl mehr in sich haben, wenn das nicht verfing. Tiefer konnte sie nicht mehr hinabsteigen! Der Unterweger hatte sie betrogen — der andre lief in ihren Wäldern umher und knallte wie ein ordinärer Dieb ihr Wild zusammen. So konnte das nicht mehr fortgeh'n!

Durch die weit offenstehenden Fenster scholl das lustige Geklimper des Harfenisten und das verhaltene Gekicher der Dirnen. Ein Bursch jauchzte seinen Jubel zum Mond empor, der immer reiner, immer sieghafter zwischen dem weißen Nachtgewölk hervortrat. O ja, es mußte sich ganz vergnügt hier leben — auch für die Dienerschaft. In [232] diesem Hause, in dem die Herrin selbst so weich und sorglos mitten im Pfuhl der Sünde lebte.

Sonst war es ganz still im blauen Salon. Der Papagei schwatzte, die kostbare Rokokouhr auf dem Kamin tickte leise und diskret in das Schweigen hinein. Hoch und still brannten die Girandoles, die der alte Preiner in aller Eile auf den Tisch gestellt. Lolette hatte nicht mehr an die Möglichkeit eines Besuches gedacht, und so war auch in der »blab'n Stub'n« allerlei Tand liegen geblieben, der an ihre reizvolle Weiblichkeit erinnern konnte. Der luftige Frisiermantel, ihre roten Saffianpätschelchen, die so erwartungsvoll vor dem Kamin standen, ein feines Spitzentuch, das den zarten Hauch ihres Lieblingsparfüms in die sommerliche Schwüle des Zimmers atmete, das hatte der alte Preiner übersehen. Aber Seine Hochwürden hatten übrige Weile, auch davon Kenntnis zu nehmen, ob sie nun wollten oder nicht.

Es war schon eine geraume Weile her, daß der Graf an dergleichen ein Wohlgefallen gefunden. Jetzt wuchs ihm ein feistes Bäuchlein und Alter und Kurzatmigkeit hatten ihr übrig Teil an seinem makellosen Wandel. Wie die hübschen Dinger aber da wahllos herumlagen und standen, entlockten sie ihm dennoch einen leichten Seufzer — der ein Seufzer blieb, ob er sich auch einbildete, daß er bloß der Sündhaftigkeit dieser Welt galt. Lang, lang war's her. …

Da flog die Tür auf. Der Wind, der ihr von den geöffneten Fenstern entgegenwehte, trug zwei duftige Schärpenenden wie weiße Flügel empor, ein hochgesatteltes Füßchen hüpfte leicht und graziös

über die Schwelle, von den küßlichen Lippen flog ein sorgloses Lachen — ja, ja, so kam er an, der Leichtsinn!

Seine Hochwürden erhoben sich.

»Frau Gräfin entschuldigen, daß ich noch so spät molestiere, aber …«

[233] »Gott, lieber Gallenberg, machen S' doch keine solch'n Umständ',« lachte ihm Lolette entgegen. »Und vor allem: Nehmen S' wieder Platz. In Ihren Jahr'n kann man das bisserl Ruh' schon brauchen.«

Damit drückte sie ihn wieder in das Fauteuil zurück, aus dem er sich eben erhoben, hielt aber plötzlich ein und fuhr mit einem leichten Schrei auf den Tisch los. »Jessas — mein Peignoir! Und dort gar — die Schuh'! Ja, seh'n S', lieber Gallenberg, solche Leut' hat man!« Ritsch — ratsch verbarg sie Schuhe und Peignoir unter dem molligen Spitzenkissen ihrer Chaiselongue.

»So und jetzt bin ich ganz Ohr!« Sie trat an den Tisch, vermied es aber, sich niederzulassen. Er sollte verstehen, daß sie Eile hatte.

»Frau Gräfin nehmen nicht Platz?«

Sie lachte, warf lachend den Kopf zurück, daß die schimmernden Zähnchen wie Perlen im Opalglanz der Wachslichter aufleuchteten. »Nein, mein lieber Gallenberg, und — nichts für ungut. Aber ich hab' heut' »Schnitthahn« und meine Leut' warten auf mich. Also — Sie entschuldigen schon, nit wahr?«

Seine Hochwürden runzelten die Stirn. »Die Leute, über die Sie sich soeben beklagt?«

Lolette errötete. »Gott … Alle meint man natürlich nit, wenn man von ein paar red't. Wie's halt schon ist.«

Seine Hochwürden lehnten sich zurück, strichen mit dem Daumen eine Weile unter dem glattrasierten Kinn herum und ließen ein dumpfes »Hm« hören.

»Geht's Ihnen vielleicht besser?« lachte Lolette. Sie wurde immer verlegener, aber — gerade deshalb auch immer ärgerlicher. Denn schließlich — was ging das den Pfaffen an?

Der Dechant hob bloß den Kopf, sah sie an, fest, lang. Endlich kniff er die Augen ein.

[234] »Der will unangenehm werden!« sagte sich Lolette. Sie hatte ihn schon einmal so gesehen, als er die Geschichte mit dem Unterweger erfahren. Nun kam er ihr gar ins Haus mit diesem Gesicht! Das konnte schön werden.

Der Dechant wandte keinen Blick von ihr. Wie sie vor ihm stand, artig wie ein Kätzchen und doch innerlich fauchend, glaubte er sehr wohl zu wissen, welche Gedanken gerade jetzt durch das hübsche Köpfchen gingen.

Von draußen drang noch immer das lustige Geklimper herein. Natürlich hatte sie Eile! Er konnte sich's vorstellen: wie der flackernde Blick ihrer Augen, das fliegende Rot ihrer Wangen ihm verriet, wer sie soeben aus den Armen gelassen. Höchste Zeit war's, daß endlich einer kam, ihr ins Gewissen zu reden. Sonst … man konnte wahrhaftig nicht ausdenken, was vielleicht noch heute geschah.

»Liebe Gräfin,« begann er so ruhig als möglich, »wie es mir geht, ist wenigstens in diesem Augenblick gleichgültig. Auch ist es, wie Sie wissen, sonst durchaus nicht meine Art, mich in die Angelegenheiten anderer einzumengen. Wenn es sich aber um das Wohl und Wehe von Seelen handelt, für die ich einmal verantwortlich bin, darf ich selbstverständlich auch davor nicht zurückscheuen. Wenn ich also heute gezwungen bin, mich Ihnen von einer anderen Seite zu zeigen, bitt' ich Sie, das nicht dem Grafen Gallenberg aufs Kerbholz zu schreiben, sondern es als das zu estimieren, was es ist: meine seelsorgliche Pflicht!«

»Mon dieu —« stammelte Lolette, immer befangener.

»Ja um — welche Seel' handelt sich's denn?«

»Um Ihre eigene!«

Kurz, hart, laut flog es von seinen Lippen. Nun mußte sie endlich Rede steh'n.

[235] Lolette blieb eine ganze Weile stumm. Das kam ihr wirklich unerwartet! Wenn sich der gute Gallenberg auch schon ein halbes Jahr ferne gehalten, sein von Tag zu Tag sich immer voller rundendes Bäuchlein hatte ihr jede Sorge benommen, daß der Mensch »emotionell« sei, oder jemals so unangenehm werden könnte. Und nun … Da hat man's! dachte sie. Alle möglichen und unmöglichen Ausflüchte wirbelten ihr eine Weile durch das erhitzte Köpfchen. Klug und gefaßt war sie ja nie gewesen; immer so ganz das Geschöpf ihrer Laune, die Beute des eigenen Blutes. Im Innersten schwach und nachgiebig, wie alle Weiber ihrer Art. Aber, daß sie nun dastehen sollte und *das* anhören, in ihrem eigenen Haus, von ihrem eigenen Pfarrer …

»Wenn jetzt der Klamert da wär!« flog es ihr durch den Kopf und merkwürdig: schon der bloße Gedanke seiner Nähe gab ihr plötzlich eine Haltung, die ihr alle Reden Miettes bis jetzt vergeblich zu suggerieren gesucht. Es war der Mann, der plötzlich an ihrer Seite stand und er war der Rechte, der einzige, den sie brauchte. Strich d'runter! entschied Lolette. Als sie dem guten Gallenberg wieder in das feiste Gesicht sah, wäre sie fast in ein Lachen ausgebrochen. Der kam gar ihrer — Seele wegen! Gemach, dachte sie, noch haben wir einen Leib! Und aus dem Lachen wurde ein Lächeln, als sie erwiderte: »Wissen S' was, lieber Gallenberg? Meine Seel' — die lassen S' meine Sorge sein. Und was Sie mir da wollen und sich doch nicht recht trau'n, mir's zu sagen … denn schließlich« — sie hob sich auf den Zehen, um etwas größer zu erscheinen — »nit wahr, schließlich bin

ich ja doch die Patronatsherrin? Na, also seh'n S'! Das alles hat mir der Dominikaner in Znaim viel ungenierter g'sagt.«

»Ei ei —« stieß Seine Hochwürden ganz verdutzt hervor. »Und er hat sie absolviert?« [236]

»Weil er mich diesmal noch hat absolvieren dürfen,« erwiderte Lolette mit einem Selbstbewußtsein, das um so stärker war, als es ihr zum erstenmal passierte, sich im Glanze der eigenen Tugend zu sonnen. »Freilich —« und nun lachten ihre Schelmenaugen ihn allen Ernstes aus, »für's nächstemal könnt' ich nit mehr gutsteh'n!«

»Seh'n Sie,« fuhr Gallenberg los. »Seh'n Sie!« Und mit einem Blick nach oben: »So bin ich also doch zur rechten Zeit gekommen!«

»Pardon, mein lieber Gallenberg,« lächelte Lolette amüsiert, »aber wenn Sie vielleicht mit diesem »Zurechtkommen« das »Zurechtbeugen« meinen —«

Der Dechant hob wie beschwörend die Hände. »Liebe Gräfin … wir sind ja unter uns, und so darf ich Ihnen sagen, daß mir nicht nur das Heil Ihrer Seele — sondern auch das Schicksal Ihrer charmanten Persönlichkeit nahegeht. … Wenn also nur ein Funke von Frauenstolz und Standesbewußtsein noch in Ihnen lebt —«

»Dann nehm' ich mir einen adeligen Teppen und lass' mir Schönbach ganz 'runterbringen, nicht wahr?« höhnte Lolette. »Nein, mein lieber Gallenberg. Und seh'n S', wenn man's von der Seit'n nimmt, sind's heut' wirklich zu recht' kommen. Denn für das, was ich mit dem Klamert in der nächsten Zeit vorhab', für das wollt' ich mir ohnehin Ihren Segen erbitten …«

Der Graf fuhr wie gestochen empor … »Meinen Segen für — für …« Seine Stimme überschlug sich.

»Aber, lieber Gallenberg,« lächelte Lolette. »Wenn S' das so weitertreiben, trifft Ihnen ja noch der Schlag. Und wenn das in mein'm Boudoir g'schehet, nach einer so — so intimen Szene … denken S',

was die Leut' am Ende sageten. Also —. Aber trinken's erst ein Glas Wasser, ja?« Sie nahm die Karaffe, die auf dem Kamin stand und schenkte ihm ein … »Heirat'n werd' ich den [237] Klamert. Dann hab' ich Ruh', hat er Ruh' und Sie und der Dominikaner erst recht.«

Seine Hochwürden hatten das Glas ergriffen, stellten es aber sofort wieder auf den Tisch zurück. Es wär' ihm sonst wohl entglitten, so sehr zitterten seine weichen, wohlgepflegten Patschhände. »Heiraten — Sie — den …« Er mußte sich wieder setzen.

Lolette aber schien förmlich zu wachsen, als sie erwiderte: »Das, lieber Gallenberg, ist meine Sach'!«

»Pardon — Pardon!« Es war doch wieder der Weltmann, der sich besann. Aber freilich, unter welchem Titel durfte er hier noch länger verweilen? Mit einem förmlichen Gruß empfahl er sich.

Als er draußen war, steckte Lolette den Kopf zum Fenster hinaus. Der Nebel hatte soeben zu spielen aufgehört, da und dort standen die schäkernden Paare beisammen, näher als sonst, wie der Rausch dieser Nacht sie eben gepackt und zusammengeführt. Abseits von all den anderen aber lehnte dort einer an der Mauer des Stalles und starrte zu ihren Fenstern empor. Er wars. Der Mond sah ihm gerade ins Gesicht.

Wie ein Rausch packte es auch die junge Schloßfrau.

»Der Klamert soll 'raufkommen,« rief sie zum Fenster hinab.

Die Paare fuhren auseinander — da und dort kicherte eine Dirne leise auf. Um die Sache so harmlos als möglich erscheinen zu lassen, begann der Nebel ein neues Tanzstück zu spielen.

Auch der alte Preiner hatte den Ruf seiner Herrin gehört und als der Bursch bei Lolette eintrat, klopfte auch der Kammerdiener an die Tür … Ganz wie von ungefähr.

»Frau Gräfin befehlen?«

Sie ließ einen spöttischen Blick über ihn gehen und [238] erwiderte ruhig: »Sag' er den Leuten, daß ich ein bisserl Kopfschmerzen spür' und gern Ruh' haben möcht'. Wenn's woll'n, können's beim Wirt unten weitertanzen. Ich zahl' heut' alles.«

»Sie wird den Klamert entlassen,« dachte der alte Diener und der Bursche erwartete im selben Augenblick nicht viel Besseres von seinem Schicksal. Natürlich … der Pfarrer war dagewesen.

Leise und rasch glitt der alte Preiner hinaus.

Endlich! dachte er. Damit ging er zu den Leuten hinab. Das sollte heute ein sorgloser Schlaf werden.

VII.
BAUERNFRIEDHOF.

Sommer und Herbst waren vergangen, aber im Dorf schlich einer herum, der es kaum bemerkte — Jüry. Wortkarg oder stumm schritt er täglich an seine Arbeit, tat, was gerade getan sein mußte, ging zur Kirche, weil er es so gewohnt war, legte sich mit einem Gebet auf den Lippen zur Ruhe, weil es bei ihm daheim immer so Brauch gewesen und fühlte doch dumpf, daß etwas in ihm sich gegen all dies empöre — immer lauter, immer heftiger. Wie eine heimliche Bosheit war es, vor der er selbst erschrak, die ihn von Tag zu Tag störriger und unwirscher machte, ihn selbst in seinen Träumen nicht mehr zur Ruhe kommen ließ und um so quälender war, als er auch kein Wort darüber laut werden ließ, alles in sich hineinwürgte, in der keuschen Gewohnheit dieses tragischen Schweigens, das die Leiden des Volkes noch einmal so herb macht.

Und doch … wenn er alles so bei sich überdachte, was war denn eigentlich geschehen? Sie hatten ihm seine Annaliese tot ins Haus gebracht. Am Abend desselben Tages, als sie ihm bei dem Gutsherrn die Freiheit erbeten hatte und er, fast etwas beschämt von der raschen Verzeihung des »gnädigen Herrn«, mit sorgloser Seele wieder heimgekehrt war, bereit, nun auch seinerseits zu vergeben und zu

vergessen. Aber — wen konnte er dafür zur Rechenschaft ziehen? Doch nur sein Kind selbst, das sich, noch erregt von der Freude des Erreichten, etwas zu weit an den Teich gewagt hatte, dabei in den Sumpf geraten und erstickt war, wie seinerzeit auch ein Jäger des gnädigen Herrn. Dergleichen konnte alle Tage geschehen, ohne daß jemand dafür zur Verantwortung zu ziehen war.

[240] Gott hatte es eben geschehen lassen. Derselbe Gott, dem Jüry und die Seinen in Demut und Treue gedient, so lang er nur denken konnte.

Nicht die Spur einer Gewalttat hatte man an der Leiche entdeckt. Und der Leibjäger des gnädigen Herrn, der einzige Zeuge jener dunklen Stunde, berichtete, daß er die Annaliese noch lebend gesehen, gerade in dem Augenblick, als sie den gnädigen Herrn bittlich anging. »Im freien Felde«, wie er jedesmal hinzufügte, mit dem Anflug eines gewissermaßen ritterlichen Tones, der nicht nur über die Leiche, sondern auch über die Ehre des Mädchens den blanken Schild des Augenzeugen hielt.

So kam es, daß kein Mensch im Dorf etwas Arges dachte und selbst der Bezirksarzt bei der »Beschau« gerade nur das Notwendigste tat. Es war ja für jeden nur einigermaßen Kundigen klar, daß die Annaliese erstickt sei. Qualvoll langsam, wie man eben in einem Sumpf erstickt, wenn man unbesonnen genug ist, sich so weit vorzuwagen. *Warum* sich die Unglückliche aber so weit vorgewagt, das zu ergründen war nicht die Sache des Arztes. Und übrigens hatte der Herr Doktor Eile. Der Herr Graf war so gnädig gewesen, ihn zum »Diner« zu laden, um sich von ihm selbst über die ganze, traurige Angelegenheit Bericht erstatten zu lassen. Große Herren läßt man nicht gerne warten.

Als der Champagner kam, war der Herr Doktor bereits so redselig geworden, daß er Seiner gräflichen Gnaden mit einem faunischen

Lächeln nicht nur über die Todesursache, sondern auch über einige, ganz besondere Reize des jungen Körpers Bericht erstattete. »Eine bäuerliche Virago,« fügte er mit einem gleichsam genießenden Schmunzeln hinzu. »Und ganz intakt, wie mir schien, obgleich sie bereits seit einem Jahre versprochen war, wie man erzählt.«

[241] Der Herr Graf hörten teilnahmsvoll zu, seufzten leicht auf und bliesen mit einem ebenfalls nicht ganz ungefälligen Lächeln den Schaum von seinem Champagner: »Schade!«

Dann wurde die Annaliese begraben.

Der gute Cyrill Weiß, der sie von kleinauf gekannt, hielt ihr am offenen Grabe einen Nachruf, der das ganze Dorf zu Tränen rührte. Wie ihre letzte Tat so ganz eine Tat der Kindesliebe gewesen, rein und schön, aus eigenstem Entschlusse geboren, und daß man sich der unergründlichen Weisheit des Schöpfers beugen müsse, die es zugelassen, daß sie gerade nach dieser schönen Tat vom Tode überrascht wurde, ehe die »Bosheit der Welt«, wie die heilige Schrift sagt, »ihren Sinn verderben konnte«.

»Dunkel ist alles Weltgeschehen,« meinte der Gute zum Schlusse, denn »meine Wege sind nicht eure Wege« spricht der Herr. »Setzen wir also unser Vertrauen um so inniger in die Gnade des Herrn, die als ewiges Licht von Anbeginn dort drüben erstrahlet und in Ewigkeit nun auch ihr leuchten möge, Amen!«

Wenn er es aber bei sich selbst überdachte, kam der gute Cyrill Weiß gerade für seine Person über »das Dunkel« dieses Geschehens nicht hinweg. Er kannte Seine »gräfliche Gnaden« aus dem — Beichtstuhl; hatte mehr als eine der Geschichten, die in der »Schweighütte« immer so lustig begannen, sich im Beichtstuhl unter dem Geschluchze der unglücklichen Geschöpfe wiederholen lassen müssen. Aber — was half es? Sein Beichtstuhl war ja auch eine

»Schweighütt'n«. Und eine noch viel abgründigere. Denn was da hineinfiel, kam nie mehr ans Licht des Tages.

Als der ruhige Denker, der er war, sagte er sich jedoch zuletzt, daß er auch in diesem Falle nicht seinen Gerechtigkeitssinn verleugnen dürfe und so und so viele [242] »Indizien« so wenig ein Beweis seien, als seine traurigen Erfahrungen im Beichtstuhl ihn berechtigten, gerade in dieser Angelegenheit irgend ein Präjudiz zu fassen. Und wär' es auch nur vor Gott.

So wußten nur zwei, warum die Annaliese ins Wasser gegangen, ihr Verführer und der alte Zuchthäusler. Dieser aber ließ die Sache absichtlich noch eine Weile so hingeh'n. Er haßte den Grafen, haßte aber auch Jüry und war mit sich noch immer nicht im reinen, welchem von den beiden er das Schlimmere antat, wenn er die Wahrheit endlich an den Tag brächte. Nicht zuletzt aber betrachtete er dieses Wissen als eine Art Wechsel, den ihm dieser oder jener einmal einlösen mußte. Der Graf konnte natürlich mehr bezahlen. Doch, ob er auch bezahlen *würde*? Das war's! Er hatte die Macht, und wenn es ihm gefiel, konnte er ihn vom Schloßhof prügeln lassen oder noch einmal ins Zuchthaus bringen. Jüry aber mußte um jeden Preis die Ehre seines toten Kindes schützen; diese Annaliese, der der Pfarrer eine so schöne Leichenrede gehalten! Er würde also nicht viel, aber doch immer wieder geben und dabei vielleicht auch nach der anderen Seite den Haß des alten Zuchthäuslers befriedigen. Den Bauer traf er bis ins Innerste mit der Schande seiner Tochter, und wie er Jüry kannte, hetzte er damit auch dem Verführer einen unversöhnlichen Feind auf den Hals. Er aber konnte aus der Ferne lachend zuseh'n — genau wie damals, beim Fall der Annaliese.

Das sagte er sich so vor in seinen nüchternen Stunden und kam doch nie zu einem rechten Entschluß. Wer weiß, vielleicht hatte er's doch nötig, sich gerade *dazu* einen tüchtigen Rausch anzutrinken.

Nur — trauen sollten sie ihm nicht! Ihm nicht irgendwie über den Weg laufen zu irgend einer unrechten Stunde — weder der eine noch der andere! Noch gab es Augenblicke, in denen die ganze, blut[243]rote Wut des unseligen Tages, der sein Leben für immer vernichtet, seinen Blick verdunkelte. Und dann konnte er auch sich selbst nicht trauen.

Jüry ging unterdes wie ein Schlafwandler umher. Der Gedanke, daß seine Annaliese doch eigentlich seinetwegen den Tod gefunden, lastete wie ein Alp auf seiner Seele. Die Leute taten, als ob es bloß ein Zufall gewesen. Er glaubte, es besser zu wissen. Gott hatte ihn gestraft, ihn und seinen Hochmut, der es versucht, das Joch abzuschütteln, das Gott ihm auferlegt. Nun hatte er seinen Willen, hatte der Herrschaft getrotzt, sich's am Kirchtag gut gescheh'n lassen zwischen den Seinen. Aber unser Herrgott war von der anderen Seite gekommen, wie er immer kam und jetzt lag sein Kind dort droben auf dem Bauernfriedhof, um seine Schuld!

So lang die tägliche Arbeit in Haus und Feld seine Gegenwart notwendig machte, ließ er es an nichts fehlen, half die Kartoffeln ausgraben, das letzte Grummet einbringen, war überall mit und doch nirgends dabei. Nun war auch die karge Weinernte vorüber, die letzte Scholle umgepflügt, die Wintersaat ausgestreut — es wurde tot und still auch für den Bauer. Für Jüry aber war die sonst mit Sehnsucht erwartete Ruhe, dieser Abendfriede der Erde, jetzt noch einmal so schlimm.

Mit seiner Resl konnte er schon fast gar nicht mehr reden. Jedes zweite, dritte Wort gab einen Streit. Seine Alte hatte ja stets zu den »Reschen« gehört — und die Ruhe im Hause war nie ihr Verdienst gewesen. Nun aber hatte auch ihn die Geduld verlassen. Das gab ein schlimmes Hausen.

Die weiten Buchenwälder um Schönbach und Lorowitz begannen sich zu färben, langsam zu entblättern.

Ernst und dunkel sah zwischen ihrem kahlen Geäst der Schwarzföhrenstrich der »Ödung Petrowitz« hervor. Von [244] den morgens beeisten Schollen flatterten Raben und Krähen auf mit hungrigem Gekrächz. Aus den Wäldern schollen die einförmigen Rufe der Treiber. Der gnädige Herr hielt seine großen Jagden. Im Dorfe aber rüstete man zur stillen Feier der Toten.

Allerseelen …

Resl hatte unter einem Strom von Tränen und Worten die letzten Astern aus dem Garten herbeigetragen und wand sie mit Immergrün und Efeu zu einem Kranz für Annaliesens Hügel. Jüry stand dabei und wenn er an den Kranz dachte, den er voll Vaterglück schon in den goldenen Flechten seiner bräutlichen Tochter gesehen, wollte ihm schier das Herz zerspringen. Aber er machte sich's mit keinem Worte leichter. Nur eines hatte er sich ausbedungen: den Kranz wollte er seiner Annaliese aufs Grab legen, er allein. Und niemand sollte ihn dabei begleiten.

»Monn,« schrie Resl auf, »du wirst d'r am End' do nix ontoan woll'n?«

»Doß mi der Teufel glei gonz holt?« lachte er düster. »Na. So weit san m'r no nit. Soweit hätt'st höchstens du mi brocht!«

»I? Grod i,« eiferte Resl.

»Ober Muida, beim Kronzflecht'n!« warf Rosala dazwischen. So kam es wenigstens diesmal zu keinem Streit.

Jüry aber nahm den Kranz und schritt sinnierend dem Friedhof zu. Wie es jetzt um ihn stand, war das just der rechte Weg. Denn er hatte ja nicht bloß sein Kind begraben. Noch manches andere hatte seine Annaliese mit sich hinabgenommen, was ihm heilig war und teuer, ihm als unantastbar gegolten hatte und wofür ihm nun weder

ein Ersatz zurückkam noch eine Antwort … so wenig als aus dem Grab der Annaliese. Wenn er aber nicht bloß [245] in sich hinein, sondern auch ein bißchen um sich sah, bemerkte er doch, daß es auch in der Welt ganz langsam anders zu werden begann. Die »Blatt'ln und Schrift'n«, die der Sohn des alten Hilmer aus Wien schickte — in seiner schmutzigen Wäsche verborgen — redeten in einer Sprache, die Jüry noch vor einem Jahre als große Sünde empfunden hätte, als einen Aufruhr wider alles, was der Mensch nach seiner Meinung »nit onrühr'n« sollte. Jetzt aber begann er diese Sprache allmählich zu versteh'n, und was der alte Hilmer sich »beim Predal« nicht laut vorzulesen traute, das holte sich Jüry nach dem Tagwerk in sein Haus hinüber und las und las, bis ihm die Augen übergingen. Aber, sie gingen ihm auch auf dabei und was ihm der frische Anhauch der Ferne nicht zutrug, raunte ihm die Nähe ins Ohr — die Schwere seines täglichen Lebens und all das, was er bisher so stumm und geduldig ertragen, stumm und geduldig, so lang' er geglaubt, daß es immer so bleiben müsse, weil es immer so — gewesen.

Der Friedhof lag auf einem Hügel, zu dem man zwischen frisch gepflügten Ackern sacht und beschaulich emporstieg. Blieb man auf dem langsam emporklimmenden Pfade stehen, konnte man die ganze Ebene überschauen, weit, weit bis an die Polauer Berge. Nikolsburg grüßte im Sonnenuntergang mit blitzenden Türmen herüber, breit und gemächlich zog die Straße nach Mühlfraun und Znaim zwischen den schlanken Pappeln hin.

Unten im Dorf ging ein Werkelmann von Haus zu Haus, spielte Ländler und eintönige Volksweisen, deren Klänge in der reinen Herbstluft bis zu dem Einsamen emporfanden. Die lange nicht gehörte Musik riß seine Gedanken wieder zu jenem Kirchtag zurück. Auch damals hatte es so durchs Dorf geklungen, über Hecken und Zäune hinweg. Gottes Sonne war klar und goldig am Himmel [246]

gestanden. Jeder, den man traf, hatte gelächelt und — seine Annaliese hatte noch gelebt! Ein dumpfes Geschluchze stieg ihm plötzlich in die Kehle. »Dös hob' i nit toan soll'n; dös hob i nit toan soll'n. Wonn i dös nit ton hätt', lebet s' no heunt!« Seine Gestalt, sonst noch so männlich und aufrecht, kroch plötzlich in sich zusammen. Da war ja niemand, der ihn sah; niemand, vor dem er sein Schuldgefühl verbergen mußte. Und doch — und doch … so heiß es auch in ihm wühlte, so tief es ihn zu Boden drückte, auch die Stimme der inneren Empörung war noch immer da — wurde auch jetzt wieder laut.

»Wos hob' i dir 'ton, daß d' m'r dös a no onton host?« Hier schluchzte er es zu seinem Gott empor — allein mit ihm, allein mit sich.

Ein feiner Ton klang ihm entgegen. Es war der Wind, der über die Schollen lief, vom »Freithof« herablief, wo er über all die stillen Hügel hingegangen war, durch all das todtraurige Schweigen. Dort oben winkte es ja schon, das mächtige Friedhofskreuz, das in der Mitte der Gräberreihen stand. Ein Rabe saß auf dem Querbalken und sah wie versonnen auf diese wunderliche Einsamkeit herab. Wer weiß … vielleicht witterte er auch um sich. Es waren ja Leichen, die der Boden deckte, die Erde fraß. Und so allein war jedes, das da lag. So schutzlos, so mutterseelenallein!

Eine Welle heißer Zärtlichkeit stieg plötzlich in dem Herzen des alten Mannes empor. Er hatte ja seine Kinder immer geliebt, alles getan für sie — Gott wußte es. Aber noch nie hatte er seine Annaliese so mit ganzer Seele umklammert, sich ihr so herzensnahe gefühlt wie heute. Nicht anders, als riefe sie nach ihm, bang, ängstlich, mit der Stimme des Kindes, die ihm noch heute im Ohr lag, riefe nach ihm, aus dieser unsäglichen Einsamkeit heraus, in diese kalte Ferne hinein.

[247] »Sei nur stad, der Voda kimmt schon!« Mit einem fast irren Blick sprach er es vor sich hin, aber mit einer Stimme, in der alle Liebe bebte, all die Zärtlichkeit, die er immer so keusch verhalten. Es war eine Empfindung, die so mächtig und plötzlich aus ihm herauswuchs, ihn so hinnahm, daß er einen Augenblick alles vergaß, was geschehen war, nur eines sah, nur eines hörte: seine Annaliese! Und dort saß sie, dort oben und rief nach ihm, — »Voda!« und der Wind trug es ihm entgegen, mit diesem verhauchenden Laut, der von der trostlosen Einsamkeit dort oben erzählte.

Endlich hatte Jüry die Höhe erklommen. Das Friedhofstor stand offen. Die Toten warteten ja heute auf Besuch. »Wenn nur nit schon wer oben is!« dachte der alte Mann. Er fühlte sich plötzlich so schwach werden. Ausweinen wollt' er sich droben und den geliebten Namen in das Grab hineinrufen: »Der Voda is do — hörst'n Voda, Annalies'?«

Der Arm, der den Kranz trug, zitterte, seine Füße versagten ihm fast den Dienst. Rechts und links von ihm hing das lange Friedhofsgras in welken Halmen nieder — dürr, farblos, vom ersten Frost versengt. Der Rabe hockte noch immer auf dem Kreuz, blinzelte mißtrauisch auf ihn herab, machte aber plötzlich Kehrt und guckte nach der anderen Seite des Kreuzes. Richtig kauerte jemand auf dem granitenen Sockel — starr, regungslos, wie ein zusammengesunkenes Bündel Elend.

Mit einem halben Blick sah Jüry hin, wollte vorübergeh'n. Plötzlich gab es ihm einen Ruck. Das schmutzige Bündel hatte sich erhoben und stand nun mitten in seinem Weg. Ein heiseres Lachen scholl ihm entgegen. Es hätte nicht erst des eklen Branntweindunstes bedurft, dem alten Mann zu verraten, wen er vor sich hatte. Der schmutzige Schafpelz und der gehässige Blick bannten ihn förmlich [248] fest. Und den traf er da, just den! Gerade der stellte sich in sei-

nen Weg, forderte plötzlich, daß er ihm ausweichen solle. Er! Die Züge Jürys verhärteten sich. »Geh' m'r aus'n Weg, Lump!« herrschte er ihn an. Der Rabe, der bisher neugierig auf die beiden herabgeblickt, flog mit einem heiseren Gekrächz davon.

Aber Birron blieb steh'n. Nicht um einen Schritt wich er zur Seite. Daß er wieder einmal zu viel getrunken hatte, war offenkundig. Aber in seinem Blick züngelte etwas auf, lachte ihn an, wie mit kaltem, höhnischem Schlangenauge. Vollgetrunken war der auch nicht. Warum nur stand er da und wagte, was er noch nie gewagt hatte bis heute? Doch Jüry machte sich erst keine langen Gedanken darüber. Dafür war er der Bauer — der Erbgesessene, daß solche Kerle ihm aus dem Wege gingen.

»Schaust, daß d' weiter kimmst?« Er hob seinen Stock.

Ein kollerndes Gelächter antwortete ihm. »Schau, schau und i hob' g'moant, g'rod mir Zwoa müasset'n uns heunt guat red'n do herob'n,« kam es hämisch zurück — »grod mir Zwoa!«

»Wonn's d' m'r nit glei aus'n Weg gehst, Lump …!«

Der Zuchthäusler kniff die Augen ein — schien halb zwischen seinem Rausch, halb zwischen seinem Haß noch einmal zu überlegen, was jetzt wohl besser wäre: das Reden oder das Schweigen?

Wenn Jüry nur nicht den Stock erhoben — ihn nicht so angeschaut hätte … Stock und Blick riefen ihm die schmachvollste Stunde seines Lebens zurück. Schon einmal war dieser Bauer so vor ihm gestanden — unerbittlich — unbeweglich … hatte denselben Blick tiefinnerster Verachtung über ihn hingeh'n lassen und zugeschlagen, unerbittlich. Man hatte ihn nach dem Mord seiner Geliebten für eine Weile im Haus des Ortsrichters untergebracht, bevor die Gendarmen kamen, um ihn fortzu[249]führen. Und weil Jürys Annaliese ihm nicht die Tür geöffnet, hatte er versucht, beim Fenster auszubrechen. Vor dem Fenster aber war Jüry mit dem »Ochsenziemer« gestanden,

hatte ihn angesehen wie heute und dann zugeschlagen. Die ganze Wut und Scham jener Stunde kochte wieder in ihm auf. Vielleicht war es wirklich die Pflicht des Ortsrichters gewesen, so zu handeln, ihm keinen Weg mehr offen zu lassen, als den harten, schmutzigen, der ins Zuchthaus führte. Vielleicht … Aber dieser Ortsrichter war doch auch ein Mensch, der ein Weib hatte, das er liebte. Kam es ihm nicht ins Herz, zu erwägen, wie er gehandelt hätte, wenn der »gnädige Herr« ihm das angetan … nicht einen Augenblick?

Das ist kein Mensch, der mich zurückhält, hatte der Mörder damals gedacht und war sich selbst besser und reiner erschienen als alle, die sich zusammentaten, um einen Unglücklichen erst recht ins Elend zu hetzen. Jahrzehnte waren seitdem vergangen. Viel hatte er durchlitten an Not und Schmach und Entwürdigung — vieles auch vergessen; selbst den Verführer seiner Liebsten ungeschoren zur Grube fahren lassen. Nur jene Stunde hatte wie ein heimliches Feuer weiter und weiter gefressen an seinem Herzen. Die Stunde, da sich so und so viele zusammengetan, um einen, dem ein furchtbares Unrecht geschehen, mit gebundenen Händen dem auszuliefern, was die Menschen Gesetz und Recht nannten. Das allein hatte er nie vergessen — nie, jetzt fühlte er es Angesichts dieses erhobenen Stockes, dieses Blickes eines »Gerechten«.

Nun hatte Gott selbst ihm einen seiner Richter ausgeliefert, daß er ihn mit einem einzigen Worte niederschlagen, mit einem einzigen Wort ihn der Schande ausliefern konnte, unerbittlich, wie jener ihn für das Zuchthaus gehütet. Was dieser »Gerechte« wohl für ein Gesicht machen würde? Ein Lachen kam ihm in die Kehle.

[250] »Bist no olleweil so g'schwind mit'n Zuaschlog'n, Bauer?« höhnte er.

Jüry stutzte. Wie — der alte Zuchthäusler wagte es, ihn zu duzen? Bloß deshalb, weil er da heroben allein war … Oder — oder?

Warum lachte der Lump ihn so an? Ein leises Zittern kam in seine Hand.

»Hob i mit dir die Säu g'hüat't?« brüllte er auf. So lange als möglich hatte er den Frieden des Ortes geschont, nun riß ihn sein bäuerlicher Stolz hin.

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille. Nur der Wind strich zwischen den beiden durch — mit dem leisen Geseufz, das über die welken Gräser des Friedhofs herkam. Unten im Dorf spielte das Werkel.

Birron war einen ganzen Schritt zurückgetreten; doch nicht um den Weg freizugeben. Breit und frech an seinem Knotenstock hingelümmelt, sah er zwischen den eingekniffenen Augen den Bauer an — lachte ihm ins Gesicht, breit und hämisch. »Die Säu' — nan. So weit san ma no nit,« kollerte es unter dem Schafpelz hervor — »'s is nur, weil mir Zwoa, so gonz wider Will'n — dieselbe Ehr' derfohr'n hob'n vom »gnädigen Herrn!« I mit mein'm Madl — du mit deiner Annalies. I mit'n Alt'n — du mit'n Jungen —«

Vor Jürys Augen glitt es plötzlich wie ein schwarzer Schleier nieder. Es war das Blut, das ihm das Gesicht verdunkelte, in seinem Ohr zu rauschen begann. »*Das* also glaubten sie unten im Dorf, das?!« Und er ging herum und wußte es nicht, bis ein Betrunkener den Mut fand, ihm die ganze Schweinerei auf einmal ins Gesicht zu werfen! Aber dafür war er noch Mann genug.

»Kerl!« schrie er, während ihm das Blut bis in die Augen trat. »Und den Trotsch bringst do herobmat für — just do herobmat? I wüßt jo nit, wos i d'r tat, wonnst — jo, wonnst nit *du's* warst!« Er spuckte aus.

[251] »Nur nit so gach, mein Liaber,« höhnte Birron, »nur nit so gach! Bis irtzt wissen's nur drei: Der Grof und und du und i. Wonnst ober so brosontierst — konn erst a Trotscherei wern, wo's irtzt no g'hoam is.«

Jüry wollte etwas erwidern, fühlte sich aber plötzlich erstarren … Glied um Glied. Nicht anders, als würde er langsam zu Stein wie das Kreuz neben ihm.

»Jo, mein Liaber, und dös is no guat, daß nur i dein Annalies in die »Schweighütt'n« hob einigeh'n g'seh'n,« lachte der Vagabund.

»Sie — sie hot'n Grof'n — ongonga — meintweg'n,« gurgelte Jüry hervor.

Birron schüttelte sich. »Und *ob s'* 'n ongonga hot! Drittholb Stund'n long. I hob schon g'moant, sie wer'n nimmer firti mitanond!«

»Hund!« ächzte Jüry auf. »Moanst i glaub' d'r nur a Wörtl?«

»Bis s' nachher wieder außikämma is,« fuhr Birron unbewegt weiter, »und g'moant hot, 's hätt' s' neamd g'seh'n. Do hob i ihr's ins G'sicht g'sogt, deiner Liesl! So, irtzt woaßt 's!« Er atmete auf. Wie ein Berg hatte es sich plötzlich von seiner Brust gewälzt und gleich Bergeslast den »Gerechten« zerschmettert, der ihn dem Elend ausgeliefert um der Gerechtigkeit willen!

Keines Wortes mächtig, wankte Jüry zurück, Schritt für Schritt, ließ sich auf den Sockel des Kreuzes fallen, schwer, halb ohnmächtig — ein gebrochener Mann.

Birron sah ihn an — nicht ohne ein gewisses Mitleid. Jenes Mitleid, das Elende und Bemakelte zeigen, wenn das Schicksal einen Höherstehenden plötzlich in ihre Reihen stößt. Aber sein Haß war doch zu groß, um dem Gedemütigten nicht noch einen letzten Tritt zu geben.

Langsam tappte er heran, blieb vor dem Alten stehen, grinste ihn an, eine ganze Weile lang. Endlich lächelte er.

[252] »Jo, jo, mein Liaber — sie drah'n si', die Räder, sie drah'n si'! Wer heunt obmat is, konn moring schon unt' san. Wos d'heunt on an verocht'st — konn leicht g'scheh'n, doß d'es schon moring selber toan möchst, konnst irtzt d'rüber nochdenk'n, mein Liaber. Denn

wias d' do hockst …« Er blickte erst zum Kreuz empor — vom Kreuz auf den Zusammengebrochenen nieder: »'s kimmt amol über an ird'n!«

Damit stapfte er zum Friedhof hinaus — aufrecht, wie schon lange nicht.

»Anna—liese …!« kam es hinter ihm her. Wie der Winselton eines niedergebrochenen Tieres kroch es über die Gräber hin. Aber der Vagabund wandte nicht einmal das Haupt, wie damals, am Weiher. Langsam fiel die Dämmerung ein, kalt, tot, wie alles ringsum.

Die Blicke stier in den Kranz gebohrt, der ihm von dem zitternden Arm geglitten, saß Jüry unter dem Kreuz. Das also war ihr gescheh'n — seiner stolzen Annaliese. Um seinetwillen hatte sie das mit sich gescheh'n — lassen. Um seinetwillen! Etwas in ihm bäumte sich plötzlich auf gegen diese allzu wuchtende Schuld. Und wenn es — auch *so* geschehen wäre? Bloß weil es einer wollte, dem Gott alle Mittel gegeben und alle Macht — derselbe Gott, zu dem Jüry Zeit seines Lebens gebetet! Wie ein Abgrund klaffte es plötzlich in ihm auf. Der dunkle Abgrund, vor dem auch Birron gestanden, damals in der fürchterlichsten Stunde seines Lebens.

Mit beiden Händen fuhr sich der alte Mann an das brennende Haupt und in die weißen Haare, die lang und dünn im Wind flatterten, welk wie die Friedhofsgräser auch sie.

»Nur dös nit … nur dös nit!« wimmerte er vor sich hin. Ihm war, als bräche sein ganzer Himmel vor ihm zusammen, als stürb' ihm Gott selbst hin, und er [253] stünde nun allein, ganz allein, ohne Trost, ohne Rat, ohne Hilfe, wie damals der — Birron!

Seine runzeligen Hände krampften sich ineinander — eng, bebend, wie zu einem letzten Gebet: »Herr, bleib' bei uns, es will Abend werden!« Wie ein Kind schluchzte er's in die Dämmerung hinein — bang, schutzlos, mutterseelenallein, wie unten die Toten.

»Daß Gott so etwas zulassen konnte!? Daß Gott?!« Er erhob sich — ballte die Faust. Wer hatte da gelacht? Ihm graute vor der eigenen Stimme, dem eigenen Tun und Wesen. Vor dieser ganzen Nacht, die auf einmal aus seinem Innersten hervorkroch, ihn umlagerte — immer enger, immer dunkler. Sein Blick flüchtete zu dem Gekreuzigten hinauf. Wie der Blick eines Hundes war es, wie ein letztes, stummes Gebettel, nicht so fortgestoßen zu werden aus dem warmen Gehege des Friedens, der schönen Welt der Verheißung, die aus diesem Blut emporgesprossen.

Aber nein, nein. Auch er hatte ihm nichts mehr zu sagen — auch er nicht! Er hing ja selbst am Kreuz, wie alle, die arm und elend waren. Und ob die Menschen dieses Kreuz später auch erhoben — in jener letzten, fürchterlichsten Stunde hatte auch er sich nicht helfen können. Nicht helfen wollen — raunte ihm noch einmal sein alter Glaube zu. Leise, scheu, wie mit der zitterigen Stimme eines Greises. Aber Jüry wußte das jetzt besser. Wie es damals die Juden besser zu wissen glaubten. »Steig' vom Kreuze, wenn du Gottes Sohn bist …«

Er machte einen Schritt nach vorwärts, trat auf etwas Festes: Der Kranz — Annaliesens Kranz! Wieder packte ihn der Schmerz wie ein wildes Tier, schlug ihm die Pranken ins Herz, in das weiche Vaterherz, in dem nun noch eine andere Wunde brannte, ein Feuer lohte, [254] an dem sich alles entzünden konnte: Der Haß, der Wahnsinn, das — Verbrechen.

Oder wußte er, was er tun würde, wenn der »gnädige Herr« ihm zufällig in den Weg kam?

Was der Birron getan hat! schrie es in ihm auf und wie eine Lust war es, diesem Schrei nachzuhorchen: so recht tief in sich hinein — in die Abgründe hinab, in denen kein Gott mehr wohnte, keine Angst vor einer Tat, die hier unten nicht schlecht sein mußte, weil sie dort oben dafür galt.

Wo oben?

Langsam, wie frierend, zog er die alten Schultern empor; stierte in die aschfarbene Dämmerung hinein, lächelte vor sich hin halb blöde, halb schmerzlich. Wo — oben? Ja, wenn er das noch gewußt hätte! Er, der seinen Gott und seinen Himmel verloren.

Nur die Erde spürte er noch, diese Erde, auf der solches möglich war!

Sein stumpfer Blick lief die Gräberreihen entlang, bekam plötzlich wieder Leben. Aber — war er denn wirklich so dumm gewesen, all seine Tage lang, daß er nicht einmal das gesehen, was ihm der Friedhof selbst entgegenhielt — mit dem Grab und jenem dort und diesem da? Dieser uralte Bauernfriedhof?

Unter dem versunkenen Hügel dort, lag der alte Naz. ’s Petern Tommerl sein Naz, wie die Leute ihn einmal geheißen, nach uraltem Brauch dem Namen des Enkels zugleich jene des Vaters und Großvaters anfügend. Wenn Jüry eine Weile nachdachte — und er war jetzt selbst schon ein alter Mann — konnte er sich des Naz noch recht gut entsinnen, obwohl Jillys Jüry damals noch keine sechs Jahre zählte. Aber ’s Petern Tommerl sein Naz, ja, ja, den sah er noch immer vor sich! Sah ihn vor sich, wie er ihn in seiner Kindheit geseh’n, als eine [255] Art Schreckbild. Nicht weil ’s Petern Tommerl sein Naz etwa so »schiach« gewesen. Behüte! Der tiefgebeugte Nacken des Alten trug das schönste, sanfteste Greisenantlitz, das man sich nur denken konnte. Die Angst kam vielmehr von den Drohworten der Mutter her, die ihre ungebärdigen Jungen mit dem Ruf zu schrecken pflegte: »Seid’s stad, sunst kimmt der gnädige Herr und haut enk bucklet, wia ’s Petern Tommerl sein’ Naz!«

Das war so gang und gäbe im Dorf. Kein Mensch fand etwas dabei — selbst der Enkel des »gnädigen Herrn« lächelte, wenn er vorüberging und über irgend einen Zaun hinweg zufällig jene Worte

hörte. Denn, es ließ sich nicht leugnen — was die Mütter ihren Rangen androhten, war wirklich geschehen. Anno so und so viel hatte der »gnädige Herr von dazumal« den kleinen Naz »bucklet« schlagen lassen, weil er der Geliebten des gnädigen Herrn nicht »küss' die Hand« gesagt, wie eben Kinder tun, die zu Hause reden hören — sie wissen nicht, was, und sich in ihrer Unschuld darnach gehaben — sie wissen nicht, warum!

Und die Bauern von damals waren noch so hündisch, daß 's Petern Tommerl sein Weib selbst zum Herrn Grafen ging und unter einer Flut von Tränen und Beteuerungen für die »gnädige Straf'« dankte, mit dem Bemerken, daß es »no long nit gnua Prügl g'west war'n!«

's Petern Tommerl Nazens armer »Buckel« schien einer anderen Meinung zu sein. Denn die schwache Wirbelsäule begann sich schön langsam zu krümmen immer tiefer, immer devoter … bis 's Petern Tommerl sein Naz ein- für allemal wußte, wofür er und seinesgleichen einen »Buckel« hatten.

Wie gut sich Jüry plötzlich entsann, so lang das auch schon her war, bis auf das immer gleiche Lächeln des Alten. So gut, daß ihm plötzlich die ganze Seele [256] davon brannte — von diesem immer gleich geduldigen, gleich wehen Lächeln.

Wie magisch angezogen wankte er dem verlassenen Grab zu, sank davor ins Knie … dös wor 's Petern Tommerl sein Naz, murmelte er wie geistesabwesend vor sich hin. Und er war seinerzeit an ihm vorübergegangen, hatte sich nichts gedacht dabei — nicht als Kind, nicht als Mann. Warum war ihm plötzlich, als müßte er sich ins Gesicht dafür schlagen? Aber beten — nein, beten konnte er nicht mehr, nicht ein einziges Vaterunser. Mochte unser Herrgott dazuschau'n, welche Auskunft über seine Vorsehung und Güte er dem

armen »Buckel« gab, der sich unter diesem Hügel ein- für allemal verkrochen!

Berge von Blumen hätte Jüry auf den zusammengebrochenen Hügel häufen mögen. Doch er hatte nur die paar Astern für seine Annaliese, das bißchen Sinngrün und Efeu. So brach er einige Blüten aus dem Kranz und ließ sie zwischen die Brombeeren gleiten, die wirr und dornig den kleinen Hügel überrankten.

Er erhob sich, taumelte weiter. Wie von einem einzigen dumpfen Instinkt fortgeschoben, der ihn zu jenen drängte, zu denen auch er jetzt gehörte zu den Entwürdigten und Niedergetretenen.

Vor einem ganz kleinen, ganz schmalen Grab blieb er wieder stehen, und das war — das *war* … Er hatte den Finger wie nachsinnend an die Lippen gelegt. Nun biß er plötzlich hinein.

Unter dem Hügel lag ein Kind, das ein Heger des »gnädigen Herrn« langsam zu Tode geprügelt, weil — ja weil es eben nicht sein Kind war. Wollte die Mutter sich des kleinen Märtyrers annehmen — drohte ihr der Gatte, sie selbst totzuschlagen und dann erst noch alles zu verraten. So schwieg sie, sah zu — ließ es gescheh'n. Sie brauchte nicht allzu lange zuzuschauen. Aber ihr selbst [257] wurde »z'letzt nit guat dovon«, wie die Leute sagten. Ein Jahr später trug man auch sie heraus.

»'s Walloner sein Weib!« stieß Jüry hervor. Es war, als griff ihm eins an die Kehle, stieß ihn zurück. War ihm die nicht auch ein Ärgernis gewesen, so oft sie ihm über den Weg lief? Einmal! Wann? Wie lang ihm das alles her schien, nun er da stand, ein ganz and'rer, ganz — Fremder, einer, den er selbst noch nicht recht kannte. Aber … man hatte sie doch in die geweihte Erde betten dürfen. Sie war, eines natürlichen Todes gestorben, wie man so sagte, während. … Erst jetzt trat die ganze schreckensvolle Wahrheit in sein mühsam arbeitendes Gehirn. Gab seine Scham und sein Haß

langsam, langsam auch dem letzten Raum: der Besinnung des Zusammenhanges zwischen Birrons Enthüllung und Annaliesens letzter Tat. Nicht ertrunken war sein Kind — die Schande hatte es in den Tod gejagt, die Schande!

Er legte die bebende Hand vor die Augen, wie um besser zu sehen. Sah alles so gut mit einem Male, als wär' er selbst dabei gewesen, wie sie aus der »Schweighütte« schlich, weiter und immer weiter lief, dem Tod entgegen.

»Annaliese!« schrie er auf, über das entsetzliche Gesicht die Wirklichkeit vergessend, machte einen grotesken Satz über all die armen Hügel hinüber, stolperte über Kreuze und niedergebrochene Grabsteine, streckte die Arme aus, wie nach einem vor ihm herflüchtenden Schemen. … Wollte sie fassen, zurückreißen — und fand sich plötzlich mit dem Qualschrei des Erwachenden am Grabe seines Kindes wieder.

»Und dös — und dös« stammelte er. Seine Stimme brach — die zitternden Vaterhände strichen mit einer Gebärde tastender Zärtlichkeit über die frierenden Schollen hin … »dös wor Jürys Annaliese!«

[258] Sein Haupt sank nach vorne, der zitternde Kiefer schlug an den Rand des Hügels, seine Tränen machten die harte Erde weich. … Aber Annaliese blieb stumm.

Als er sich erhob, sah die Nacht vom Himmel. Der Nebel zog seine nasse Schleppe über die Gräber, der Wind war eingeschlafen, wie ein müde geweintes Kind.

Stumm legte Jüry seinen Kranz auf den Hügel, sah um sich mit einem weiten, starren Blick. Das waren die Toten. Mit denen hatte er gelebt bis heute, ohne es zu wissen, still, stumm, geduldig. Nun mußte er hinab und den Lebenden sagen, wie es sei, wenn man vom Tod erwache, denn sie sahen ja auch nichts, lebten weiter, einen Tag wie den anderen; still, stumm, geduldig, ein zweiter Friedhof; gera-

de nur, daß seine Toten herumgingen und sich alle Sonntag vom Pfarrer etwas weiß machen ließen. Nun wollte er ihnen die Augen öffnen. Mochten nur wieder die Gendarmen kommen und die Draben und all die anderen Totengräber und Totenwächter der öffentlichen Ordnung und einer »gnädigen Obrigkeit!« Er fürchtete sich nicht mehr — nein, denn er war ein Solcher geworden, der alles verloren hatte und nun kam, um das alles wieder zurückzufordern. *Die* hatten sich vor ihm zu fürchten. Vor ihm, der nicht einmal einen Gott mehr hatte!

Mit tastenden Schritten fand er zwischen den Gräbern heraus, schritt an dem ragenden Kreuz vorüber, ohne es mit einem frommen Gruß zu ehren. Wozu auch? Das war nicht mehr der Gott, der auf Golgatha für die Armen und Elenden sein Blut vergossen hatte, das war ein Gott für die »gnädigen Herren«, darum ließen sie ihn überall aufstellen, natürlich, damit ja kein Armer und Elender vergaß, »daß auch *sein* Reich nicht von dieser Welt sei«. Diese Welt hatten die »gnädigen Herren« unter sich geteilt, bis auf der armen [259] Leute Kinder, die einen schlugen sie »bucklet«, die anderen. … Aber nein, nein, nein. Er durfte nicht daran denken, nicht jetzt, wenn er nicht wahnsinnig werden wollte.

»Schön stad sein,« sagte er sich, »und schlau, und oll's hübsch einfadeln, wie die gnäd'gen Herr'n, bis amol die große Auferstehung do war, 's letzte G'richt!«

Als er zwischen das Friedhofstor trat, raschelte es im Gras. Ein dunkler, geschmeidiger Tierkörper glitt an ihm vorüber, tauchte im Dunkel unter, verschwand. »Ein Marder,« dachte Jüry. Unter allem Raubzeug war gerade dieses ihm stets das verhaßteste gewesen, weil es sich so lautlos heranzuschleichen wußte, so grausam würgte, nicht bloß, um seinen Hunger zu stillen, aus reiner Gier nach Blut. Einmal hatte Jüry seinesgleichen im Hühnerstall erwischt. Plötzlich

sah er alles wieder: die lachenden Augen des Würgers, in deren Pupillen die Wollust des Vertilgers glänzte, die letzten Zuckungen der Opfer. … »So kunnt i' irtzt über *dem* liegen!« gurgelte es in ihm auf. Noch leise, scheu, wie ein Laut aus abgründigen Tiefen.

Er blieb stehen, schloß mit zarter Hand das Tor hinter sich, als könne seine Annaliese erwachen, wenn es allzu hart zufiele. Plötzlich gab es ihm förmlich einen Ruck. Er hatte den Birron nach jener Tat auf freiem Felde festgenommen, ihn bei sich eingeschlossen und gehütet, wohl gehütet, damit er nicht am Ende auch den »gnädigen Herr'n« anginge. Er lachte, dumpf, heiser … war das wirklich *er* gewesen? Unglaublich, was man alles erlebte — an sich! Wie zwei Menschen, die einander nie gekannt und nie gesehen, stand der eine Jüry hüben, der andere drüben — und nicht einmal Gottes Macht fand mehr von dem einen zu dem anderen.

[260] Durch die dicke Luft kam ein weiches Getön. Die Kirchenglocke läutete den Abendgruß der Erde an die Mutter des Herrn. Noch zu Mittag hatte sich Jüry mit zitternder Hand die Mütze vom Haupt gerissen, um zu beten — mitten im Sturm, auf freiem Felde. Auch jetzt überkam ihn etwas. Aber er kniff die Augen ein und rührte keine Hand; drückte sich im Dunkeln weiter. Es war die letzte bäuerliche Empfindung, die sich in ihm regte: die Scheu vor dem offenen Bruch. Aber seine Zähne knirschten aneinander: »Justament nit!«

Als er zwischen den Äckern wieder zum Dorfe hinabstieg, blinkte ihm das Licht aus der Studierstube des Pfarrers entgegen. »Wonn 's der wisset,« fuhr es ihm durch den Sinn. »Und wos er wohl sog'n möcht'?« Er, der seiner Annaliese eine so schöne Leichenred' g'halten! Aber sollte auch er sich nichts dabei gedacht haben? Wirklich nichts? Einen Augenblick war ihm, als müsse er jenem Lichte nach, das ihn rief — in den Friedenskreis eines Menschen einzutreten, den

alle verehrten, alle liebten, weil er so schön überwunden hatte und ein wirklicher Hirte war. Ob der ihm nicht doch am End' das Rechte zu sagen wüßte?

Jüry zauderte, überlegte. Doch ein feindseliges Mißtrauen kroch ihm plötzlich auch über dieses Gefühl hin: kalt, giftig, wie eine Schlange. Der hockte doch fortwährend über seinen Büchern, Tag und Nacht, jahrein, jahraus. War es möglich, daß auch er darüber nicht gescheiter geworden und doch ein frommer geblieben, ewig zum Leiden, Dulden, Ertragen mahnend? Was hätt' der ihm zu sagen gehabt? Nichts. Was ihm widerfahren war, mußte man erlebt haben, dann konnte, dann durfte man raten. Da welkte aber in jedem Dorf so ein armer Kerl hin, der das Leben nicht seh'n wollte oder nicht seh'n durfte. Das Leben, wie es wirklich war [261] und sich ertragen oder — nicht ertragen ließ. Und vor dem mußte man alles ausbreiten, so man ein gläubiger Christ war, von dem alles annehmen, »an Gottes statt!«

Nein, nein, das war Jürys Sache nicht mehr. Und er würde dem Pfarrer auch nichts mehr glauben, nicht einmal, daß sein Rat ehrlich war.

Er ging vorüber.

An einer Biegung des schmalen Steiges, der ins Dorf hinabführte, stand eine alte Bank. Ein ehemaliger Pfarrer hatte sie hiehersetzen lassen, weil man von der Stelle einen so hübschen Blick auf das Dorf hatte und ein bißchen ruhen konnte unterwegs. Auch Jüry ließ sich zu kurzer Rast auf den morschen Sitz fallen, stemmte das Kinn auf den aufgestützten Arm und sah ins Dorf hinunter. Still war's hier oben, totenstill, so still, daß man das leise Geplätscher des Brunnens hörte, den unten am Kreuzweg der heilige Florian hütete, und das Gebrüll der Rinder aus den Ställen. Durch den Nebel hindurch blickten die dürftigen Lichtlein des Dorfes: da eines, dort eines, ab und zu

das lebhaftere Geflacker der Kienspanfackeln aus den Stuben, in denen jetzt gesponnen und gescherzt wurde.

Ein wundersamer Friede lag über dem allen und die weißen Nebelschwaden, die jeden Laut dämpften, jeden schärferen Umriß verwischten, erhöhten noch diesen Schein wohliger Ruhe und warmen Geborgenseins.

Auch Jürys Haus lag dort unten, auch ihm winkte ein heimatliches Licht. Aber wie ein Fremder sah er darauf nieder. Wie einer, der aus weiter, weiter Ferne kommt, nach langer, langer Zeit, sich wegmüde niedersetzt, irgendwo — alles wiedererkennt und doch fühlt, »das ist nicht mehr die Heimat, die du verloren hast!«

Lange, lange saß Jüry so da, grübelte, sann, und die Nacht, die um ihn war, schien sich in seinem Antlitz [262] noch düsterer zusammenzuziehen. Fremd erschien ihm plötzlich der Weg, den er so oft gegangen, fremd das Haus, auf dem die Schmach seines Kindes lastete, fremd die Menschen, fremd er sich selbst.

Aber hinunter mußte er doch. Er erhob sich, stierte in das Dunkel hinein, begann endlich ganz hinabzusteigen: rascher, immer rascher, mit Schritten, deren Festigkeit und Härte fast gewaltsam in das tiefe Schweigen einbrach.

Ob sie ahnten, wer jetzt herankam?

Leis' und tückisch lachte er in das Dunkel hinein.

VIII.
STURM.

Wenn der letzte Rehbock auf der Strecke lag, fuhr der gnädige Herr von Lorowitz nach Wien. War er aber fort, ging es auf Lorowitz noch einmal so herrisch und willkürlich zu. Denn der Mexikaner nahm das Heft in die Hand. Und was sie von dem erwarten durften, wußten die Bauern. Weshalb es jeder solang als tunlich vermied, während dieser Zeit sich irgendeinen Handel anzufangen, sei es mit dem Amtmann, dem Verwalter oder den Draben oder auch nur mit einem Bedienten des herrschaftlichen Schlosses; zuletzt natürlich mit dem Mexikaner. Der saß nun einmal drinnen, wie die Milbe im Käse. Keiner konnte ihm an. Er aber ließ sich's wohlgeschehen und gab sein »Juditium« ab, ganz wie es ihm gefiel. Sollt' es aber ein gnädiges Urteil werden, mußte sich's der Bauer was kosten lassen.

Jüry wußte nicht, wie es kam. Aber wenn er an die Schmach und den Tod seines Kindes dachte, sah er immer zuerst den »Mexikaner« vor sich. Er hatte den »Zutreiber« gemacht, seit der Teufel ihn nach Lorowitz geführt; er sagte noch heute die »zu prästierenden Arbeiten« an. Und so hatte er auch jene »Klaubung« angesagt. Das konnte sich Jüry an den Fingern abzählen, ohne erst lange herumzufragen. Aber freilich herumzufragen begann er doch auch; unauffällig, vor-

sichtig. Für die Leute lag es ja schließlich nahe, daß er immer wieder auf seine Annaliese zu sprechen kam, sich ihr plötzliches Ende noch immer nicht recht vorstellen konnte. So bekam er schön langsam alles heraus.

[264] Von jener Begegnung auf dem Friedhofe wußte nur Gott und er allein. Nicht einmal seiner Resl gegenüber war ihm ein Wort davon über die Lippen gekommen. Sollte er es sein, der die Schande der Tochter zuerst ruchbar machte? Genug, wenn der Birron einmal zu schwatzen begann. Aber dem würde man nicht so schnell glauben. Er war sein Feind — war der Feind der Herrschaft. Das hatte sich der alte Zuchthäusler wohl auch gesagt und bloß deshalb solange geschwiegen. Ja, zuweilen kam sogar ihn ein Zweifel an. In jenen dunklen, ohnmächtigen Stunden, in denen ihm war, als könn' er all dies fürchterliche Wissen nicht mehr mit sich allein herumschleppen, als müsse er zusammenbrechen unter der wuchtenden Last dieser Einsamkeit zwischen Gott und den Menschen.

Deshalb waren ihm auch die Sonntage jetzt geradezu entsetzlich. Während der Arbeit mußte man doch an dies und jenes denken, konnte seinem Weib und dem Gesinde gegenüber barsch tun, eben der Arbeit wegen. Das nahmen auch die andern hin »unter der Woch'n«, dachten sich nichts dabei, suchten nichts dahinter. Aber diese endlos langen, müssigen Wintersonntage! Diese Stille um Haus und Hof, die ordentlich nach einem Worte schrie — nach irgendeinem Plausch im Dämmer des Herdwinkels! Und nun gar der Gottesdienst. …

Wenn Jüry auch aus seinem Gebetbuche schon lange nur mehr seine eigenen Gedanken las — den Mut, seinen »Kirchenstuhl« leer zu lassen, hatte er noch nicht gefunden. Und da kroch es immer wieder an ihn heran: mit den Worten des Evangeliums, dem Gesang der

Gemeinde, dem Duft des Weihrauchs — lockte, rief, wollte ihn wieder schwach machen und feige.

»Kehr' zurück, beichte, Gott wartet auf dich, wenn dich auch alle anderen verlassen!«

[265] Das war ein Kampf, den Jüry jeden Sonntag während der Predigt und Messe auszukämpfen hatte. Heiße, salzige Tränen waren ihm darüber ins Gebetbuch gefallen. Aber nein, nein! Was er seiner Annaliese versprochen hatte, das mußte er ihr auch halten, und wollte er es halten, mußte er ganz allein steh'n: ohne Trost, ohne Hoffnung, ohne Verzeihung. Sollte er sich am Ende im Beichtstuhl weißmachen lassen, daß auch *das* eine — »Prüfung« gewesen? Einen solchen Gott hätte er ja hassen müssen! Da war es schon besser, er wußte einstweilen gar nichts von ihm. Sah nicht nach rechts, nicht nach links — damit er sein totes Kind um so besser seh'n konnte. Wie man sie ihm damals ins Haus getragen: die nassen Blondsträhne wie ein märchenhaftes Goldgespinnst über Brust und Hüften hängend, die Augen geschlossen, krampfhaft geschlossen — wie um ein Letztes, Fürchterlichstes nicht zu sehen, die Lippen wie von einem Geschluchze verzogen, das niemand gehört. »Nicht einmal Gott!« sagte sich Jüry. Und zu dem sollte er jetzt kommen, sich vor ihm verdemütigen — mit seinem abgrundtiefen, schmachbesudelten Schmerze? »Nein, nein, nein!« schrie es in seiner Seele. Sonst freilich tat er, was die andern taten.

Als er eines Tages in der Küche saß, öffnete sich die Tür — Birron trat ein. Die Bäuerin hantierte beim Herd. Rosala und die Magd waren im Stall. Draußen schneite es mächtig, und so wie all der Schnee auf seinen schmutzigen Schafpelz gefallen, seine Füße durch all den Schnee gestapft waren, wer weiß schon wie lange — so kam Birron herein. Nach einem hämischen Blick auf den förmlich zusammenkriechenden Bauer, ging er geradenwegs auf Resl los.

»Gebt's m'r wos z'ess'n!«

Die Bäuerin war erst sprachlos — endlich flog ihr [266] Blick zu ihrem Alten. Wie — der saß da, sah das mit an und rührte sich nicht? Die Galle lief ihr über.

»Wonnst m'r no amol so eina kimmst, jauck' i' di' mit'n Hund aussi!«

Birron blinzte sie an, lächelte bloß. »Nocher paß' auf, wos d' no mit mir aussijauckst!« grinste er ihr ins Gesicht. Und ohne ein weiteres Wort abzuwarten, nahm er sich einen Teller vom Brett und setzte sich an den Tisch, dem Bauer gegenüber.

»Jüry« — schrie Resl auf — »und dös schaust' mit on?«

Jüry erhob sich. »Loss'n geh'n,« kam es tonlos von seinen Lippen. »Er hot 'leicht schon a por Täg nix Recht's 'gessen!«

Resl jappte förmlich nach Atem.

»Weg'n meiner konnst sitz'n bleib'n,« höhnte Birron dem Bauer nach. »Von deiner Ehr' schneid' i' d'r nix mehr ober!«

An Jürys hoher Gestalt lief es wie ein Schauer nieder. Das durfte ein Zuchthäusler ihm jetzt sagen, und er — mußte sich's gefallen lassen! Denn dort stand sein Weib, Kind und Magd konnten jeden Augenblick eintreten und — und … von jenseits des Grabes winkte ihm eine blasse Gestalt, rang bittend die Hände und legte den todesstarren Finger an die Lippen. *Ob* er schweigen wollte! Und wenn ihm das Herz darüber brach.

»'s is' nit desweg'n,« gab er mit bebender Stimme zurück. »I' hob' no im Keller z'toan!« Damit nahm er das Laternchen vom Haken und stapfte in den wirbelnden Schneesturm hinaus, der die Flocken dicht und kalt auf sein weißes Haupt legte. Zum erstenmal nicht mehr Herr im eigenen Hause! Und wenn er nun auch seinem Weib etwas sagte? Resls herrische Art mußte dem alten

Land[267]streicher ja sofort verraten haben, daß sie noch nichts wußte, nichts ahnte.

»Dös kimmt irtzt wia d'r Schnee,« dachte der alte Mann, mit einem trostlosen Blick in das Getriebe der Flocken starrend. »Olleweil schärfer, olleweil dichter … z'letzt deckt's di zua!«

Aber nein. … Er schüttelte sich. Bevor es *soweit* kam, hatte er noch etwas zu tun auf dieser Welt. … Die Laterne zwischen den Knien hockte er eine ganze Weile im Keller, fror, stierte vor sich hin. »A G'wihr muaß i m'r kaf'n,« murmelte er immer wieder vor sich hin. »A G'wihr, wia d'r Birron oans g'hobt hot — dozumol. …« Er schrak zusammen, riß die Augen auf. Schwarz und lauernd sah ihn die Finsternis an.

»Voda!« Es war Rosalas Stimme, die eine ganze Weile später an sein Ohr schlug. »Ös sollt's auffakämma er is schon furt!«

Als Jüry in die Küche kam, saß Resl hinter den Herd und weinte. Die Magd machte ein Gesicht — er, wußte nicht wie, und huschte an ihm vorüber hinaus. Rosala vermied es, zugleich mit ihm einzutreten. Sie war auch so wunderlich, seit man die Annaliese so heimgebracht.

Ein Ekel kam ihn an, als er über die eigene Schwelle trat. Ein Mörder würde nun täglich sein Gast sein, Weib und Kind und Magd und Knecht ihm ausweichen oder hinter ihm herzischeln. Ja, so sah die — Schande aus!

Er schlich nach der Stube, ließ sich auf die Ofenbank fallen, begann auf's neue vor sich hinzubrüten. Plötzlich stand sein Weib vor ihm. »Jüry um Christi willen — wos wor dös?«

Er suchte mit dem Blick ordentlich die Winkel ab, nur um gewiß zu sein, daß niemand sonst zugegen war. [269] Wenn jemals, jetzt war die Stunde, die sein Weib zu seinem Kameraden machen konnte. So töricht und schwach Resl war — eine Seele, einen Menschen wenigs-

tens mußte er haben, wenn er an all dem Wissen und Schweigen nicht zugrunde geh'n sollte. Mühsam erhob er sich — streckte die zitternden Hände nach den ihren, sah sie an, mit einem Blick, in dem sein ganzer Stolz, seine ganze zertretene Manneswürde wehklagte: »Dös wor die — Schond', Resl!«

Keines Wortes mächtig starrte sie ihn an. Aber — er sah es: sie begriff noch immer nicht. »Die — Schond' wor's,« wiederholte er leise. »Die Schond' von unserer — Annalies!« Seine Stimme brach.

»Monn — wos red'st d' denn do?« schrie Resl auf.

»Wos der — Birron g'seh'n hot bei der — bei der »Schweighütt'n«!«

Mit einem Schrei brach Resl in seinen Armen zusammen.

Seit jenem Tag war Jüry ein völlig anderer geworden. Er ließ alles geh'n, wie es ging, alle machen, was sie wollten. Wozu auch noch ein Haus aufrecht halten, das keine Ehre hatte? In dem ein Zuchthäusler erschien, wann es ihm gefiel und sich darin zu Tisch setzte, so oft er wollte? Der Birron war jetzt Herr in seinem Hause und er mußte noch froh sein, *wenn* er kam. Blieb er eines Tages aus, war es ein Zeichen, daß sein Haß ihn doch zum Schwätzer gemacht, und tags darauf würde das ganze Dorf mit den Fingern nach ihm weisen. »Jo, wonn ma a schön's Madl im Haus hot — nocher konn ma a der Herrschaft die Zähnd zoag'n …« das hörte er ordentlich, las es jedem vom Gesicht ab, der ihm einen »Guten Morgen« gab, wenn auch noch niemand eine Ahnung davon haben konnte.

[269] Resl hatte sich wohl rasch wieder gefaßt und tat in ihrer Weise alles, ihm in diesen schweren Tagen eine Stütze zu sein. Aber es war umsonst. Hob sie zu reden an — gebot er ihr zu schweigen. Fragte sie, ob das mit dem Birron nun so weitergeh'n solle? gab er ein verzweifeltes »wos frogst d' denn erst?« zurück und schlich aus der Stube wie ein geprügelter Hund. Knecht und Dirn warfen den

beiden Alten schon schiefe Blicke zu und machten sich gewiß ihre Gedanken; Gedanken, die die Beiden mit noch schlimmerem Verdacht belasteten, als ihnen zukam. Auch Rosala begann den Eltern auszuweichen, wo sie konnte. Es war gut gemeint. Denn sie fühlte ja genau, daß die beiden Alten mit einem entsetzlichen Geheimnis allein sein mußten — allein sein wollten. Und leise, ganz leise begann sie auch zu ahnen, was es sein mochte. Aber gerade deshalb konnte sie den Eltern kaum mehr ins Gesicht schauen, kaum mehr das Schweigen ertragen, das nun immer um sie war. Sah sie aber den alten Zuchthäusler über den Hof kommen, lief sie aus der Küche und verbarg sich. »So wenig als möglich dabei sein,« dachte sie, sonst kann's die Mutter eines Tag's am End' doch nicht mehr ertragen.

Deshalb war Rosala die Erste, durch die endlich auch der Pfarrer von all dem erfuhr. Weihnachten kam heran, aber die Alten unterließen es, zur Beichte zu gehen zum erstenmal, seit Rosala denken konnte. Da faßte sie sich ein Herz und nachdem sie ihr eigenes Bekenntnis abgelegt, vertraute sie dem Pfarrer unter dem Siegel der heiligen Beichte die Not ihres Hauses und was sie darüber dachte.

Der gute Cyrill Weiß schloß die Augen. Da stand es nun wahrhaftig vor ihm, das Entsetzliche, das er förmlich mit zitternden Händen aus seinen eigenen Gedanken hinausgedrängt — und er mußte es endlich fassen!

[270] »Wos soll i toan, Hochwürd'n?« wehklagte Rosala zu ihm empor. »Zoag'n därf is nit, wos i mir denk', helfen konn i nit! Wonn dös ober so furtgeht, frißt uns der Birron no orm. Und die Schond, daß er so kimmt und geht bei uns. …«

Cyrill Weiß dachte eine Weile nach. Endlich hob er das Haupt und sagte: »Ich werde deinen Vater besuchen, mein Kind.«

»Ober jo nix mirk'n loss'n, Herr Pforrer«, flehte Rosala händeringend. »Um God'swillen nit, denn der Voda — der es im Stond und

tuat sie wos on!«

Der Priester nickte leise vor sich hin. Schwer würde es schon werden. Aber weil Cyrill Weiß nicht bloß ein guter Mensch war, sondern auch ein Denker, sah er gerade in dieser Aufgabe einen Sporn für die besten und reinsten Kräfte seiner Seele. Seit er sich im Brünner Dom unter den feierlichen Gebeten der Priesterweihe auf dem schwarzen Bahrtuch zur Selbstopferung hingestreckt — seitdem hatte er ja verzichtet, sein eigenes Leben zu leben. Tausendfach von seiner Jugend bedrängt, von den geheimen Wünschen und Regungen des eigenen Selbst angefochten, hatte er den Versucher immer wieder niedergerungen. Seine Haare waren darüber früh weiß geworden, aber in seiner Stimme bebte das heilige Verstehen alles Menschlichen und aus seinen Augen leuchtete der Friede des Überwinders, der allen so wohltat.

Nachdem er sich einige Tage die Sache überlegt, trat Cyrill Weiß seinen Weg an. Mit Bedacht wählte er den späten Nachmittag. Er wußte von Rosala, daß es die Zeit war, in der sich der herzlose Bedränger Jürys am häufigsten einfand. So konnte er mit eigenem Blick die ganze Lage überschauen und nicht nur für Jüry, sondern auch für den Strolch vielleicht das richtige Wort finden. Der Zuchthäusler wich ihm aus, wo er nur konnte. Und [271] nicht bloß, weil er sich um den Gruß herumdrücken wollte. Die Macht, die ihn zwang, lag im durchdringenden Blick dieser reinen Augen, in dem geheimnisvollen Adel des Menschen, der wirklich so tat, wie er sprach. Einer der wenigen, wenn nicht der einzige weit und breit. Wie Trotz bäumte es sich in der schuldbeladenen Seele des Mörders auf, so oft er den Pfarrer sah. Nicht weil er merkte, daß dieser ihn zwingen wollte — nein, weil er im verborgensten Winkel seiner Seele ganz leise, ganz dunkel fühlte, daß es der einzige war, der ihn zwingen konnte; heute oder morgen, aber ganz gewiß einmal. Und dem wich er aus. Hatte

ihm Gott alles verpfuscht — für das bißchen Leben, das ihm noch zu erleiden blieb, brauchte er seine Pfaffen erst recht nicht.

Jürys Hof lag ganz verschneit, nur da und dort von den Fußspuren der Menschen durchquert, die hier ihrem Tagewerk nachgingen. Knecht und Magd trugen plumpe, schwere Holzschuhe und ihre Abdrücke liefen in regelmäßigen Reihen zwischen Stall und Haus und Scheune hin und her. Da zogen sich aber noch einige Tritte hin — breit, fast rechteckig in den tiefen, weichen Schnee eingezeichnet und sie liefen direkt der Küche zu. Nur einer trug »Opanken« im Ort — der Birron! So nahm auch Cyrill Weiß denselben Weg.

Als er eintrat, hockte die Bäuerin hinter dem Herd, den Rosenkranz zwischen den Fingern, die Augen rotgeweint. Am Tisch saß Birron und schmauste. Aß Fleisch »mitten unter der Woch'n«. Das allein war unerhört, weil kein Bauer weit und breit es sich gönnte.

Steht es so! dachte der Pfarrer. Seine klare Stimme aber sprach bloß ein lautes »Gelobt sei Jesus Christus!« Und der heilige Gruß fiel ganz seltsam in die dumpfe Stille hinein, die Haß und Angst und Unbehagen hier hüteten.

[272] Resl fuhr mit einem Freudenschrei empor: »Hochwürd'n!« Aber ihr Blick sprang sofort mit banger Scheu nach dem Zuchthäusler und deutlich merkte der Priester das heimliche Beben, das ihren Leib erzittern machte. Selbst ihre Lippen zuckten, als sie ihm die Hand küßte.

Auch Birron hatte sich erhoben — doch in der Art eines ertappten Wildes, das nun dasteht, nicht aus noch ein weiß und am liebsten mit einem einzigen, wilden Satz seinen Weg freimachen möchte. Aber der Pfarrer hütete noch immer die Türe. So tat er, was er in diesem Augenblicke nicht zu unterlassen vermochte, er grüßte: »Küß — küß d' Hond, Hochwürd'n.«

Freundlich nickte der Pfarrer auch ihm zu, sah ihn dabei an, hell, durchdringend. »Es freut mich, euch bei guten Menschen zu finden.«

Die Triefaugen des Säufers schielten ihn an, die bartumstarrten Lippen wollten sich zu dem gewohnten Grinsen verziehen. Doch Blick und Grinsen verkrochen sich sofort wieder, wie ein Stück Dunkelheit hinweggescheucht von dem reinen, durchdringenden Glanz dieser Augen.

»Jo sie — sie schau'n do a wengerl auf mi!« murmelte Birron vor sich hin. Es hätte hämisch klingen sollen, aber irgend etwas hatte ihm den frechen Ton schon in der Kehle erwürgt. So kam es fast devot heraus. Er hätte sich dafür prügeln mögen, aber — der Pfarrer sah ihn noch immer an.

»So dankt Gott dafür, als wenn er selbst es täte,« erwiderte Cyrill Weiß mit erhobener Stimme »und vergesset nie, daß nur er allein weiß, *warum* er etwas gescheh'n läßt — sei es nun gut oder böse.«

Birron trat noch tiefer in die Küche zurück; suchte förmlich Schutz in der Dämmerung, die sich aus dem Herdwinkel langsam über den niederen Raum zu ver[273]breiten begann. »Der Pfoff woaß oll's!« fuhr es ihm durch den Sinn. Aber das Wort wurde ihm wieder feige, mitten in der Kehle. »Wohl — tat's an'm schon!« stieß er heiser hervor.

»So tut ihr desgleichen,« nickte der Pfarrer, »*irgendwie* …«

Wieder versuchte Birron aufzulachen. Aber, es war entsetzlich … der helle Blick fand ihn auch da, hielt ihn fest, spießte ihn förmlich an das dunkle Gewissen, das sich wie eine verwundete Bestie in seiner Seele zu krümmen begann.

Endlich fand er doch ein Wort: »'n irder tuat, wos er konn, Hochwürd'n. Und mehr därf a unser Herrgott nit verlonga von an'm … Sunst brauchet er jo dös oll's nit erst g'scheh'n loss'n!« Den ruppigen Kopf zwischen den Schultern, stieß er es hervor und seine Blicke

züngelten zur Seite wie giftiges Gewürm, das nach einem Ausweg sucht. Sollte er mit dem Pfaffen am End' noch fromme Reden tauschen? Sich durch ein paar salbungsvolle Worte von dem Tisch drängen lassen, den ihm die Angst deckte, von dem Schauspiel hinwegstoßen, an dem sein Haß sich satt aß? War er dafür — der Birron?

Wieder lachte es in ihm auf. Aber seltsam! Dem Blick des »Pfaffen« konnte er noch immer nicht standhalten.

Und nun lächelte der »Pfaff« gar, lächelte ihn an, mit einer leisen, heimlichen Gewißheit, die weher tat als das schlimmste Wort, das er ihm geben konnte.

»So … *meint ihr*!« nickte Cyrill Weiß. »Wenn Gott aber nun manchen bloß darum ein letztesmal — zu Tisch ließe, um zum letztenmale zu seh'n, *woran* er sich satt ißt: ob am Guten oder — am Bösen? Um ihm danach auch drüben einmal den — Tisch zu decken? Habt [274] ihr darüber noch nie nachgedacht, Birron? An eben *diesem* Tische?«

»Oll's woaß er,« dachte Birron. »Oll's und no mehr! Ober zwinga — zwinga loß i mi deßtweg'n do nit.« Ein wildes Geleucht glomm in seinem Blick auf, die Zähne knirschten leise aneinander. Er wußte, daß er alles verloren hatte — hüben und drüben, alles verlieren müsse, um seines Hasses willen. Aber dieser Haß war das einzige, was er besaß. Diesen Haß liebte er. In Schande und Verzweiflung hatten sie ihn gejagt, um dieses Hasses willen. Nun brachte *er* ihnen Schande und Verzweiflung zurück mit seinem Haß! Wer hatte *ihm* verziehen? Und dann … wohin er auch blicken mochte, da war keine ruhige Stätte mehr für seinen Unfrieden, kein Glück, darin zu rasten und zu vergessen. Und seltsam: gerade so, wie sein Leben geworden — gerade so liebte er es jetzt! Die Menschen fürchteten sich vor ihm — nun hatte auch Gott um ihn vergeblich geworben. War er

wirklich so stark? Er allein? Oder war das immer so, wenn man sich einmal aus Gott und den Menschen nichts mehr machte? Er wußte es nicht. Auch war das Denken nie seine Sache gewesen. Bloß die Zähne hatte er der Welt bis heute gezeigt und ihr damit Respekt eingejagt. So wollte er es auch weiter halten. Mehr brauchte er jetzt nicht! Und plötzlich kam das Gefühl einer geheimnisvollen Kraft über ihn, einer lachenden Überlegenheit, die ihre Stärke und ihren Mut aus Empfindungen holte, von denen die anderen noch keine Ahnung hatten. Eine plötzliche Sehnsucht nach der Freiheit, die er bis heute genossen … die Sehnsucht eines wilden Tieres, die etwas von der dunklen Gewalt der Brunst in sich hat.

Seine Finger krampften sich um den Knotenstock zusammen, in seinem Blick flackerte ein grünlicher Schein auf. »Ich weiß nicht, was geschieht, wenn du mir jetzt [275] den Weg vertrittst …« Er sprach es nicht aus. Bloß seine Augen drohten es mit dem ersten, trotzigen Blick, mit dem er dem Pfarrer standhielt. Und Cyrill Weiß wich unwillkürlich zurück, als er so an ihm vorüberging: sicher wandelnd im Geruch des Blutes, das er vergossen.

Dumpf und schwer fiel hinter ihm die Tür ins Schloß.

»O Hochwürd'n,« schluchzte Resl auf. »Es wor so guat g'moant … ober …« Sie verbarg ihr Gesicht in der Schürze.

In diesem Augenblick trat Jüry aus der Stube. Er hatte alles mitangehört. Nun lag ihm ein doppelter Alp auf der Seele: die Angst, daß der gereizte Mitwisser nun vielleicht reden werde von der Schande seines Hauses! Oder — hatte er schon gesprochen, irgendwie, irgendwo? Warum kam der Pfarrer plötzlich daher und brauchte Worte, die auch schon ein halbes Wissen waren?

»Küß d' Hond, Hochwürd'n,« murmelte er verlegen, »dös is a seltene Ehr' …« Er öffnete die Tür, um den Pfarrer eintreten zu las-

sen. »Du bleibst draußt,« herrschte er Resl an, die Miene machte, miteinzutreten.

»Ober a Liacht muaß i do onzünd'n,« meinte Resl unschlüssig.

»Liacht …!« Er sah sie bloß an und diesen Blick bis zuletzt auf sie gerichtet, schloß er ihr die Tür vor der Nase zu.

Die Bäuerin seufzte auf und kroch wieder in ihren Herdwinkel zurück. Licht! Er hatte ja recht! Das, was jetzt bei ihnen daheim beredet wurde, sprach man besser ins Dunkel hinein.

»Ihr habt da einen seltsamen Besuch gehabt,« sagte der Pfarrer, nachdem er sich niedergelassen.

»Jo,« erwiderte Jüry, während sein Blick durch das Fenster auf die Straße hinausflüchtete, »wos an'm unser Herrgott holt schickt, Hochwürd'n.«

[276] »Er kommt also — öfter?«

Jürys breite Brust hob und senkte sich. Wie ein Kampf war es gegen die unerträgliche Last des Schweigens, das ihm wie ein glotzäugiges Ungeheuer auf dem Herzen hockte, Tag und Nacht und Nacht und Tag und noch gehegt und bewahrt sein wollte! Aber — es mußte wohl stärker sein als Jürys Kraft und guter Wille, so stark, daß er es mit keinem Wort mehr von der Seele wälzen konnte.

Ein inniges Mitleid quoll in dem Herzen des Priesters auf. Aber er beherrschte sich. Das Wort, das der Ärmste nicht fand, *er* mußte es ihm auf die Lippen legen, damit diese gepreßte Seele endlich, endlich einmal aufatmen könne. Cyrill Weiß wußte, daß Jüry bisher ein frommer Christ gewesen; fromm und gottergeben. Aber er kannte auch den Stolz des Mannes. Fast ein halbes Menschenalter hindurch war Jüry Ortsrichter gewesen, von allen verehrt, aber auch gefürchtet. Und dieser Stolz war es, der nun die Schmach seines Hauses hütete; sich lieber von einem Mörder knechten ließ, als von dem Mitleid der anderen erniedrigen. Da hieß es vorsichtig sein. Ganz leise,

fast ehrfürchtig an die Pforten des Schweigens pochen, hinter dem sich diese kranke Mannesseele verkrochen. Cyrill Weiß war nicht umsonst so lang im Beichtstuhl gesessen. Er wußte zu gut, daß die menschliche Scham gar viele Antlitze hat. Und das keuscheste, das rührendste unter allen trug der gebrochene Stolz einer Mannesseele.

Wie um dem Augenblick einen Anschein von Behagen zu geben, zog der Pfarrer seine silberne Schnupftabakdose und reichte sie dem Bauer hin: »Eine Prise, Jilly-Vetter? Ja, und was ich noch sagen wollte, weg'n des — des Birron. … Er sah weg, tat, als merke er nicht, wie die Finger erzitterten, die soeben den Tabak faßten. »Es [277] macht eurem Christenherzen nur alle Ehre, daß ihr das mit dem Birron so nehmt.«

Jüry senkte das Haupt, und deutlich merkte der Pfarrer, daß es nicht bloß des Schnupftabaks halber geschah. Der Blick des Bauers war rasch und argwöhnisch über sein Antlitz geglitten. Als wolle er sich die Beruhigung verschaffen, wieviel der andere etwa wisse, und ob das, was er scheinbar harmlos gesagt, auch wirklich so gemeint war. Nun lag sein Blick wieder fest auf der Erde, und während er den Tabak langsam in die Nüstern zog, sprach er, gleichsam aufhorchend: »Wie sollt' i 's denn nehma, Hochwürd'n?«

»Nun,« erwiderte Cyrill Weiß, »ich meine, jeder andere wäre vielleicht etwas — vorsichtiger im Verkehr mit dem Birron, als — als ihr! Jemand, der so lang' im Zuchthaus gesessen, hat sich alle möglichen Kniffe angeeignet, von denen ihr, lieber Vetter, in eurer schlichten Ehrlichkeit euch gar nichts träumen lasset.«

Im Antlitz Jürys zuckte etwas auf, wie ein letzter, schwacher Hoffnungsstrahl war es, der über einen Abgrund dunkler Traurigkeit hinglitt und dem Antlitz des alten Mannes für den Augenblick einen Ausdruck lieh, der etwas von der rührenden Freude eines Kindes hatte. Aber der Stolz, der sein Geheimnis hütete, wich auch jetzt

nicht von seinem Posten, und die Frage, hinter der sich seine Freude verbarg, wahrte noch immer die Vorsicht.

»Wos — wos kunnt' er mir denn toan?«

Cyrill Weiß holte sich jetzt selbst eine Prise, bloß um den Blick abzuwenden. So tief ergriff ihn die Scham des Alten, der für sein Kind so Unsägliches litt. Auch wollte er in keiner Weise das Vertrauen verscheuchen, das er aus dieser Frage auf sich zukommen sah: leise, kaum fühlbar, wie in der scheuen Art eines Wildes.

»Nur jetzt das rechte Wort finden,« dachte er, »nur [278] jetzt!« Er brauchte ja mit keinem Hauch an dem zu rühren, was dem Stolz des Vaters so wehtat! Im Gegenteil. Jüry sollte sein Geheimnis für sich behalten! Nur warnen wollte er ihn, auf der Hut zu sein; ganz leise, ganz von ferne. Denn — er konnte sich nicht helfen, so frech und sicher sich Birron zuletzt auch gehabt, etwas im Wesen des Zuchthäuslers war ihm doch merkwürdig unsicher erschienen. So daß auch in seiner Seele zum erstenmal der Verdacht aufstieg, mit dem Jüry sich eine ganze Zeit getragen: ob der alte Zuchthäusler auch wirklich die Wahrheit gesprochen? Daß Birrons seltsames Wesen nur eine Folge der Scheu war, die der tadellose Priester ihm einflößte, kam dem bescheidenen Cyrill Weiß nicht einmal in den Sinn.

Langsam schob er seine Prise zusammen, wiegte eine Weile wie nachsinnend den Kopf hin und her: es sollte den Anschein haben, als ob auch er noch nicht recht im reinen wäre mit sich. So brachte er den Bedrängten vielleicht von selbst auf die richtige Fährte.

»Tun — tun,« meinte er endlich bedächtig. »Tun kann der Birron euch natürlich nichts, lieber Jilly-Vetter. Aber, wie gesagt, solche Leute haben oft allerlei Finten und Fahrten. Und die Vorwände oder — oder Lügen, mit denen sie sich da einnisten und dort unentbehrlich zu machen suchen, seh'n ihren Taten oft ganz verzweifelt ähnlich. Wer einmal den rechten Weg verloren hat und sich ihn nicht mehr

von *Gott* weisen läßt — der schlägt oft recht seltsame Pfade ein, lieber Jilly-Vetter!«

Eine ganze Weile blieb es still. Nur das leise Geknister des Holzes, das langsam im Ofen zusammenbrach, wurde hörbar, und das harte Getick der Schwarzwälderuhr, die über der alten Truhe hing.

»Euer Hochwürd'n glaub'n olso« — begann Jüry zögernd, stockte aber sofort. Um Gotteswillen, was hatte [279] er denn sagen wollen? Der Pfarrer konnte ihm ja doch nicht helfen! Wozu also noch einen mehr zum Mitwisser machen? Und … so groß auch die Angst war, in der Jüry vor Birron dahinlebte — die Mitwissenschaft des Priesters erschien ihm noch unerträglicher. Da würde es nun an ein Raten, Warnen, Zurückhalten gehen. »Verzeiht es — opfert es auf!« würde jedes zweite, dritte Wort heißen. Und das konnte er nicht. Nicht einmal um seiner ewigen Seligkeit willen! Seine Rache mußte er haben — so oder so … das hatte er seiner Annaliese versprochen, dort oben auf dem Freithof. Nicht *einen* Kranz würde er mehr auf ihren einsamen Hügel legen, bis er sagen könnte: »Dir ist genuggetan!« Der Graf war nach Wien gefahren, noch bevor Jüry zu einem letzten Entschluß gekommen. Aber Mitte März sollte er zurückkehren … zum »Schnepfenstrich«. So lange hatte Jüry Zeit, mit seinen Plänen fertig zu werden. So lange mußte er auch den Birron hinhalten. Hatte er einmal getan, was der Ehre seines Kindes gebührte, konnte ihm auch das Geschwätz des Zuchthäuslers gleichgültig sein; »nocher können s' mi suach'n, olle mitanonder!« dachte er. Und ein unheimlich stilles, ein unheimlich zufriedenes Lächeln ging über seine starren Züge, so oft er daran dachte.

Auch jetzt gab ihm dieser Gedanke sofort wieder jene Ruhe, die er brauchte, um sein Geheimnis vor den anderen zu schützen. Seine Füße bebten wohl, aber er schritt so fest als möglich auf die Ofenbank zu, und während er sich langsam niederließ, erwiderte er mit

sicherer Stimme: »Mir is der Birron noch nia mit soliche Soch'n kämma. Glaub'n tua i eahm a nix. Euer Hochwürd'n können olso ruhig san. Wonn er doherkimmt, kimmt er sich onessen.«

»Auch das könnt' euch auf die Dauer vielleicht zu viel werden!« gab Cyrill Weiß vorsichtig zurück.

[280] »Die Rosala hot g'schwatzt,« dachte Jüry. »Die Rosala oder die Olte. 's is nit onders!« Und das Bild seiner Jüngsten schob sich plötzlich vor sein Vaterauge: still, bleich, stumm, wie Rosala seit jenem entsetzlichen Tag herumging, da Birron zum erstenmal die Schwelle des Hauses überschritten — nicht als Bettler, nein, wie ein Gebieter. »Sie ist's,« dachte Jüry wieder. »Die Olte wor nit beicht'n. Bleibt nur die Rosala.« Gut. Aber was die sich auch zusammenreimen mochte, etwas Bestimmtes wußte sie doch nicht. So war Jüry seiner Sache erst recht sicher.

»Z' viel — z' viel!« nahm er das Wort des Pfarrers auf. »Wonn aner bei den Menschen *und* bei unserm Herrgott z' kurz kämma is, wia der — wia der Birron … nocher suacht er sich holt selber sein Recht; sein Recht und sein'n Weg. Und i konn eahm nit Unrecht geb'n. I — z'letzt!«

Kurz, ablehnend, fast feindselig kam es von seinen Lippen, fiel in das Grau der Dämmerung hinein und in das tiefe Schweigen, das wie ein Ungeheuer auf der Lauer zu liegen schien — Ungeheures hütend.

Ein seltsames Bangen überkam den Priester. »Was ist das?« dachte er. Nein — der Mensch, der so zu ihm gesprochen, der bedurfte weder eines Rates noch eines Trostes mehr. Der war Mann genug, auch weiter zu leiden, was er litt, oder …

Wie ein Vorhang zerriß es plötzlich vor dem Aug des Priesters. Was dachte, plante, verhehlte der Unselige? Und dazu die Gesellschaft des Zuchthäuslers — Tag für Tag.

Mit einer ihm sonst nicht eigenen Heftigkeit fuhr Cyrill Weiß empor — ging mit zwei großen Schritten auf Jüry los. »Das darf jeder sagen, nur nicht ihr, Jilly-Vetter, ihr, der durch Jahrzehnte hier Handel und [281] Wandel gehütet und Recht sprechen geholfen und recht getan, als Christ und Mensch, so lang ich denken kann!«

Ein leises Lachen kam über das Dunkel her: »Wenn Euer Hochwürd'n dös so guat wiss'n, wird's wohl a so san.«

»Wissen, wissen … das müßt ihr selbst doch *fühlen*!«

»Der Mensch is wia's Wosser,« kam es gepreßt zurück. »Heunt taut's auf — moring friert's ein. Wia's unser Herrgott gibt und schickt.«

»Er hat aber auch Vernunft und freien Willen,« rief der Priester energisch.

Wieder fühlte er, daß Jüry lächeln mußte, aus dem Ton seiner Worte und wie sie auf ihn zukamen. »Dös schon — dös schon. Wonn er's nit eing'frier'n loßt, hot er a Vernunft und freien Will'n, Euer Hochwürd'n! I loss' mir's net eing'frier'n!« Er erhob sich und die bisher gebeugte Gestalt schien im Dunkel plötzlich zu wachsen, wie aus einer geheimnisvollen Kraft heraus, die Cyrill Weiß mit Grauen empfand und doch nicht bannen konnte.

Wieder blieb es eine Weile still. Resl mußte in der Küche Licht gemacht haben, denn das Auf- und Niederzucken der brennenden Kienspanleuchte wurde auf dem Vorhang sichtbar, der die Glasfenster der Stubentür verhüllte, und warf durch das dünne Leinen auch in die Stube einen unsicheren Schein.

»Wenn ihr euch eure Vernunft nicht trüben laßt, daß sie stets das Gottgewollte erkenne, und euren Willen nie vom Bösen versuchen — wenn ihr euch *wirklich* so stark fühlt,« sprach Cyrill Weiß mit bebender Stimme, »dann wird auch der Herr immer mit euch sein!«

Langsam strich sich Jüry das weiße Gelock aus der Stirn, ließ die Hand wie ein Erwachender einen Augen[282]blick auf den brennenden Augen ruhen. Vielleicht war es der plötzliche Lichtschein, der ihm wehtat — vielleicht das Licht, das aus den Worten des Priesters in das Dunkel seiner zerquälten Seele brach und ihn anrief, feierlich und mächtig, mit der Stimme vergangener Tage. Seine Brust hob und senkte sich, die bebende Rechte suchte die Hand des Pfarrers: »I donk' schön — i donk' schön, Euer Hochwürd'n! Und wos i no sog'n wollt'! …« Er stierte eine Weile vor sich hin, atmete endlich lang und tief auf: »Glaub'n Euer Hochwürd'n jo nit, daß i der Monn bin, der sich vom *Birron* wos weiß oder — oder schworz mochen loßt. Nur — a *Monn* bin i ollerweil g'west. Nix für unguat, Hochwürd'n.«

Durch die Fenster, die nach der Straße gingen, fiel ein kalter, zitternder Streifen. Es war der volle Mond, der draußen am nächtlichen Himmel emporstieg über all' den Frost und das tote Schweigen, das die Erde in seinem Bann hielt. Gerade zwischen die beiden legte sich der blanke Strahl, lag da, wie vom Himmel selbst herabgeschickt, um die beiden zu trennen — fremd und kalt.

»Der kommt über's Grab meiner Annaliese her!« dachte Jüry. Und wieder war ihm, als höre er ihre Stimme, die aus ihrer Einsamkeit nach ihm rief — Tag und Nacht und Nacht und Tag: »Vater!« Aber etwas im Ausdruck von Jürys Augen mußte dem Pfarrer doch aufgefallen sein.

»Ihr wolltet noch etwas sagen, Jilly-Vetter?«

»Nan, nan, Hochwürd'n … i hob' nur g'moant, es ruaft m'r wer …«

Cyrill Weiß sah ihn hell und durchdringend an: »Meint ihr nicht, daß ihr doch zu viel allein seid mit dem — mit dem Schweren, das euch betroffen, Jilly-Vetter? Da neulich ist mir euer Bruder begegnet,

der Hannes; der hat mir gesagt, daß ihr ihm förmlich aus[283]weicht. Und ihr waret doch sonst immer ein Herz und eine Seele …?«

Wieder fuhr sich Jüry über die welke Stirn, wie einer, der das Gewesene nicht mehr begreift und das Gegenwärtige noch nicht faßt. »Oan Herz und oan Seel',« murmelte er. … »Jo, jo, dös wor'n m'r amol, Euer Hochwürd'n. Amol. Ober … z'erst hot uns die Resl ausanonderbrocht. Und irtzt …« Er stockte.

Langsam und weich griff der Priester nach seiner Hand. »Und jetzt? Was jetzt?« forschte er leise.

»Mein Gott,« erwiderte Jüry. »Z'weni christli bin i eahm holt!«

»Das hätte der Hannes euch gesagt?«

»Nan, Euer Hochwürden. Nit amol merk'n hot er mir's loss'n. Nur — ma g'spürt's holt do! Und dös tuat am no amol so weh!«

»Dann liegt es doch an euch. Meint ihr nicht?«

»Vielleicht,« nickte Jüry mit einem toten Lächeln, »vielleicht. Nur … dös is so, Euer Hochwürden: dem oan'n lod't unser Herrgott oll's auf … die ondern därfen dabeisteh'n und zuaschau'n. Und weil s' dabeistehen därf'n, sa glaub'n s' z'letzt, sö därf'n oam a no dreinred'n. Und so ruaf'n s' olleweil: Trog's, trog's. Unser Herrgott hot a sein Kreuz trog'n! Ober … « und plötzlich glitt das unheimliche Lächeln seiner einsamen Stunden über Jürys Antlitz: »Trog'n muaß 's do an irder *alloan*, Euer Hochwürd'n!«

»Dann erlaubt, daß ich euch dabei ein wenig helfe,« erwiderte Cyrill Weiß. Und was sein Mund versprach, gelobte noch einmal sein Händedruck — aber Jürys Rechte lag kalt und steif in der seinen.

»Und nun — lebt wohl für heute!«

»Guate Nocht und schön' Donk, Euer Hochwürd'n.« Damit öffnete Jüry die Tür, die in den Flur hinaus[284]führte. Er wollte es vermeiden, daß Resl noch einmal dazwischenkam. Auch die schwere,

eichene Haustür riegelte er vor dem Pfarrer auf. Hier blieb er stehen mit gesenktem Haupt und ließ den Priester hinaustreten.

Den Fuß schon auf der Straße, hielt Cyrill Weiß noch einmal an. Er war ein genauer Kenner des gestirnten Himmels — und das Bild, das die blitzende Winternacht ihm entgegenhielt, war von so überwältigender Größe und Schönheit, daß er wie verzückt stehen blieb: »Schaut nur, Jilly-Vetter, schaut, wie herrlich! Und in dem allen ist Gott!« Bewegt griff er zurück, faßte noch einmal Jürys Hand, froh, in diesem Augenblick einen Gefährten seines Entzückens zu finden, denn auch Jüry liebte die Sterne, er wußte es. Und in manch feierlicher Sommernacht hatte er sich von dem Priester die goldfunkelnden fernen Welten mit Namen nennen lassen. Auch jetzt sah Jüry empor — stumm, lange. »Wonn unser Herrgott nur nit gor so weit war!« murmelte er tonlos vor sich hin. Und während er dem rasch dahinschreitenden Pfarrer nachsah, nickte er müde. »So weit, doß *er* nimmer z' uns find't und mir nimmer z' eahm … mit somt'm Pforrer!«

Langsam trat er ins Haus zurück, schob den Riegel vor. Als er sich aber wandte, um in die Stube zu schreiten, lag plötzlich ein zottiger Schatten auf dem Sand der Dielen. Breit und unbeweglich stand Birron unter der Tür, die in den Hof führte. Ein Anfall jähen Hasses packte den Bauer. Nun kam er ihm auch um diese Stunde! War es nicht genug, daß er sich täglich an seinem Tisch niederließ — ungerufen? Mußte er auch im Dunkel daherschleichen … auf leisen Sohlen, wie der gespenstische Hüter einer bösen Tat? »Nein, wie der Böse selbst!« dachte Jury. »Hund!« hätte er am liebsten aufgeschrien. Aber [285] durfte er denn? Der lachende Blick des Zuchthäuslers war sein Herr — jetzt und für lange.

Immerhin reckte er sich höher. »Wos willst no do?«

»Hob' mir's denkt, hob' mir's denkt,« grinste ihn Birron an. »Der Pfoff wor do und irtzt moanst, du konst mi mit'n Weihwedl außijauk'n!«

Jürys Zähne knirschten aneinander. *Dem* ankönnen! Ihm an die Gurgel fahren und so lange an dem hageren Kehlkopf herumwürgen, bis sein letzter Atemzug und sein letztes Drohen darin erstickten! Er schrak zusammen, griff sich wie besinnend an die pulsenden Schläfen. Was für Gedanken ihm kamen! Ihm siedend ins Bewußtsein schossen, daß ihm war, als spüre er das Feuer der Hölle. Dazu die Angst, daß jeden Augenblick die Magd aus der Küche treten könne, oder der Knecht, die jetzt Feierabend hatten und unter müßigem Geschäker auf ihr Abendbrot warteten. Der Blick von den beiden, wenn er mit dem alten Zuchthäusler aufs neue in die Küche träte. … Zum zweitenmal, an einem Tag!

Er atmete auf, knöpfte seine Joppe zusammen. »Kimm übri, in'n Stoll,« sprach er gedämpft. »Zeb'n san m'r irtzt alloan und können red'n!«

»Mein'tweg'n,« erwiderte Birron. »Ober du muaßt vor meiner geh'n!«

Und Jüry ging voran, gehorsam wie ein Knecht.

»Olsdonn, wos willst?« fragte er, als sie im Stall waren.

»Z'erst gib m'r wos!«

»I hob' d'r schon g'sogt, daß i irtzt nit in die Kuchl konn!«

»Im Keller host a wos z' essen!«

Jürys Schultern sanken herab. Wortlos, willenlos machte er sich bereit, nach dem Keller zu schreiten.

»Nan, nan,« wieherte Birron belustigt hinter ihm her. »Weg'n meiner konnst schon dobleib'n.«

[286] Jüry wandte sich ebenso mechanisch, starrte ihn an — todfahl, mit einer Pupille, in der die gespenstische Bläue des Mond-

lichts, das auch zu den Stalluken hereinfand, wie ein Irrlicht hin und her flackerte.

»I hob' nur seh'n woll'n, wer den Herrn Ortsrichter mehr in der Tosch'n hot,« höhnte Birron, »der Teufel oder unser Herrgott!«

»Sein kunnt'st schon!« kam es heiser zurück.

»Moanst?« lachte der Strolch. »No ober, glaub' dess'tweg'n nur jo nit, daß i enk eppa z' Mittog ausbleib', wonn's mi irtzt a nit g'freut!«

»So long' 's d' dos Maul holtst, stopf' i dir's gern!« gab Jüry düster zurück. »Nur —«

»No,« grimmassierte Birron. »Wos hot er olso g'sogt, d'r Pfoff?«

»Nit mehr, ols i mir schon long denkt hob,« erwiderte Jüry mit einem stieren Blick.

Im Stall war es halb dunkel. Die Pferde standen vor ihren Futterraufen. Der Zuchthäusler saß auf der Pritsche des Knechtes. Eine dumpfe, stickige Wärme brütete ringsum, und wie unter ihrem Einfluß begann auch Jürys Blut wieder zu kochen, als griffe das Dunkel und die ganze lauernde Einsamkeit ringsum wie anspornend in seine Seele. »Tu's — tu's!« schien es aus dem Heu zu wispern, im Stroh zu rascheln. »Es sieht dich niemand — niemand!«

Neben der Pritsche lehnte sonst die schwere Düngergabel. Jüry wußte es. Wenn er die im Dunkel ertasten konnte und auf den Strolch losschlug … der Knecht kam noch lange nicht zurück. Die Tür lag fest im Schlosse.

»Wonn er nur irtzt nix red'n möcht',« dachte Jüry erbebend: »Doß i seine Stimm' nit hör'n müaßt, vielleicht gang's vorüber!«

[287] In diesem Augenblick wandte eines der Pferde wie erstaunt das Haupt nach ihm, sah ihn an mit Augen, die groß und kindlich fragend im Mond aufleuchteten. Und — merkwürdig: der stumme, ruhige, geduldige Tierblick gab ihm wieder die Besinnung zurück.

»Und wos host d' d' denkt?« lachte Birron in sein Schweigen hinein.

»Doß d' mi ong'log'n host Lump!« brach es aus Jüry hervor, laut, kräftig, seine ganze Mannheit von ehedem.

»Konnst jo dobeibleib'n, wonn i 's weitersog',« kam es hämisch zurück.

Ja, das war es! Ob er und alle nun den Zuchthäusler der Lüge ziehen … weitersagen konnte er es, so lang er noch einen Atem in sich hatte und immer wieder Jürys Stolz und Jürys Mannheit damit niederschlagen. Denn, was er auch vorbringen mochte, neben dem Zuchthäusler stand der Schatten seines toten Kindes und gab ihm recht — immer wieder, immer wieder. Brauchte er erst noch lange danach zu forschen? Er fühlte es: Birrons Drohung war nicht mehr, als die ganze, entsetzliche Wahrheit.

Gebrochen sank Jüry auf die Pritsche. Knapp neben dem Zuchthäusler saß er jetzt, der Ehrenmann, der einen Mörder einst ins Zuchthaus hineinprügeln geholfen.

»Sirxt,[1] so g'follst m'r« sagte Birron, während er ihn von der Seite ansah. »Kloan bist 'word'n — so kloan, doß d'r nit amol unser Herrgott mehr helfen konn. Und der d'r no helf'n kunnt' —« aus seiner Brust quoll ein kollerndes Lachen — »der, sirxt, hot a mir amol g'holf'n!«

Wieder kam es über Jüry: dunkel, schrecklich, fühlbar wie die Nähe des Entsetzlichen, den Birron genannt. [288] Aber nein — nein. Seinen Peiniger durfte er nicht niederschlagen! Den mußte er ertragen. Nicht er hatte ihm das Fürchterliche getan. Und so durfte sich auch sein Haß nicht auf ihn werfen. Das wäre Mord gewesen und eine Feigheit dazu. Der, den sein Arm einmal finden durfte, weilte jetzt ferne, dort, wo seinesgleichen das Geld verpraßte, mit dem ih-

nen der Schweiß der Bauern die Taschen füllte. Und auf *den* mußte er warten. Warten und schweigen und geduldig sein.

»No,« lachte Birron, »host d'r 's endli überlegt, wos besser ist: den Pfoffen in's Haus z' ruaf'n — oder mi weiterfüattern?«

»Geh,« keuchte Jüry, »geh und kimm, wonn's di g'freut. Nur irtzt loß mi alloan.«

»Wonnst willst, daß i furt soll, muaßt du wieder schön vor meiner hergeh'n …,« gebot Birron.

Jüry zuckte zusammen. Ahnte der Strolch, was ihm in dieser schweren Stunde durch die Seele gegangen, oder kam ihm diese Sorge über das eigene böse Gewissen her? Er erhob sich.

»Du moanst do nit am End', daß i dir wos ontoan will?« Es sollte verächtlich klingen, kam aber leise und unsicher heraus.

Sie traten gerade auf die Schwelle und das Mondlicht, das den ganzen Hof überflutete, lag hell und kalt auch auf den Antlitzen der beiden. Die Hand fest um den Griff seines Knotenstockes gelegt, stellte sich Birron dem Bauer gerade gegenüber.

»Mein Liaber!« sprach er hämisch, »wos so aner wia du oder i toan möcht' oder nit toan möcht' — woaß er z'letzt! Moanst, i hätt' domols g'wüßt, ob i den Grofen d'schiaß'n will oder mein Madl? I bin holt rumgonga wia a wild's Tier. Ober mein Madl, sirxt, die hot's *g'wüßt*. *G'spürt* muaß s' hob'n, wem's gilt, [289] wia s' mi nur g'seh'n hot von weit'n. Jo, wer woaß, ob i nit do den Grof'n d'rschoss'n hätt', wonn *sie* mir domols nit z'erst vor'n Lauf käma war. Na, schlof guat und« — wieder kollerte sein Lachen in die Stille der Nacht hinein — »und loß d'r nix trama!«

Wie ein Schatten glitt er aus dem Hof.

Jüry schlich noch einmal in den Stall zurück. Wie scharf man das Böse sah, wenn man einmal Böses getan. Würde es auch ihm so ge-

hen — *dann*? Aber wie lang er auch ins Dunkel starrte, er sah nur immer einen Weg vor sich. Es war der Weg des Birron.

Wieder gingen Wochen hin. Aber für Jüry und die Seinen änderte sich nichts. Birron erschien, wann es ihm beliebte, blieb, so lange er wollte, und daß zuweilen auch der Pfarrer kam, war höchstens für das Gerede der Leute gut. Ein Haus, in dem Cyrill Weiß so oft aus und ein ging, konnte nicht schlecht sein, wenn auch ein Birron dort täglich abgefüttert wurde. Der Pfarrer erfuhr deshalb doch nicht mehr, als Jüry wollte, und die Bäuerin zog sich nach dem üblichen Handkuß in die Küche zurück. Auch gab es jetzt wieder von Woche zu Woche mehr zu tun. Ein milder Februar zog über das Land hin, brachte Sonne und die ersten schüchternen Keimregungen der Scholle. In den Wäldern guckten die Schneeglöckchen aus dem Moos. Und als die ersten warmen Sonnenstrahlen die Schneedecke von den Feldern zogen, sahen die Bauern mit Freude, wie hoch und schön diesmal die Wintersaat stand. Es hatte nicht zu viel Frost gegeben und immer diesen weichen, lockeren Schnee. So konnte es ein gutes Jahr werden. Nur — von Wien kamen allerlei seltsame Nachrichten. Hilmers Student sandte nach wie vor seine Wäsche nach Hause. So fein aber auch die Nase der Wiener »Spitzeln« war — die schmutzige Wäsche eines armen Bauernjungen roch ihnen [290] doch zu übel, um sie auch da hineinzustecken. So wanderten immer mehr Zeitungen und Flugschriften mit und der alte Hilmer sorgte, daß sie auch unter die Leute kamen. Noch hatten die Bauern Zeit, sich auch um das zu kümmern, was »draußen in der Welt« vorging. Die lange Winterruhe hatte auch das Ihre getan. Wenn man stundenlang so im Dämmer des Herdwinkels saß, kamen Gedanken und Sorgen von selbst. Und nicht jedem war es gegeben, auch die Zukunft nicht anders zu sehen, als die Vergangenheit. Diese Tausende und Tausende von Menschen, die man in der Stadt und auf dem bedruckten Papier

immer bloß »das Volk« nannte, waren in ihrer Art auch wie die Erde. Nur daß ein längerer Winterschlaf auf ihnen gelegen — ein jahrhundertlanger Winterschlaf, der sie wie in einem Bann festgehalten und starr und unfruchtbar erscheinen ließ wie draußen die Schollen. Nun ging aber plötzlich ein leises Regen über die Lande. Niemand hätte noch sagen können, woher es kam, niemand, wohin es treiben würde. Aber der Bann wich — die toten Schollen bekamen Leben und fanden sich mit Keimen schwanger, von denen sie selbst nichts geahnt. Noch hätte keiner von all den Tausenden sagen können, was ihn bewegte und Mut gab, dies zu denken und jenes gar auszusprechen. Und doch war es ein einziger heiliger Mut, der wieder einmal über die Menschen kam, und er kam mit dem Frühling ein — Frühling!

Die Tage wurden länger und länger, aber der Bauer konnte noch immer früh Feierabend machen. So geschah es, daß sich allabendlich beim Hilmer der und jener einfand. Und dann gingen die Blätter des Studenten von Hand zu Hand. Auch einige Schönbacher kamen herüber, um zu hören, was eigentlich los sei, »drent in Wean«. Und natürlich war auch der »Schriftensteller« unter ihnen. Ja, der Schönbacher Schreiber war sogar Mitabonnent, und [291] nur weil er wußte, daß Justitiär und Herrschaft und Gendarmerie mit scheelen Augen auf ihn sahen, ließ er sich die für ihn bestimmten Zeitungen und Bücher in der Wäsche des Studenten zuschmuggeln. Auch Jüry hatte schon dies und jenes reden gehört, aber immer nur gleichgültig hingehorcht. So ganz von seinem Schmerz umklammert, von seinen Racheplänen umstrickt, zeigte er nur wenig Sinn für das, was alle anderen immer mächtiger zu erregen begann. Was focht es ihn an, ob »das System Metternich über kurz oder lang in die Brüche gehen mußte«, wie jeder zweite, dritte Artikel dieser Blätter begann oder endete? Ob »die Zensurdirektion und das Zensurkollegium«, die mit

dem ersten Februar ins Leben getreten, »tatsächlich nur ein Schachzug perfider Diplomatie« seien, »bestimmt, unter dem Schein eines Zugeständnisses den verhaßten Zwang noch zu verschärfen«. Nicht einmal die Drohung mit dem »Staatsbankerott« rüttelte ihn auf. Das Brot, das er brauchte, brachte ihm die Erde, der er seinen Schweiß gab. Ein »paar silberne Notgroschen« barg Resl in ihren alten Strümpfen. Papiergeld kam fast nie in seine Hand oder ging für Löhne und Nachschaffungen so rasch auf, daß der Bauer selbst nicht wußte, wohin es gekommen. Brauchte man etwas vom Krämer, trug man ihm Eier und Mehl zu und handelte dafür das Nötige ein. Und ein Hungerjahr wie das von 1846 würde ja so bald nicht wieder kommen.

Da war eine Reihe grüner Hefte, »Die Grenzboten« genannt, an denen sich der alte Hilmer fast blind las. Wenn er aber seine Kopfschmerzen davon hatte, mußte ihm der Schönbacher Schreiber erst Wort für Wort erklären, was er gelesen. »Sibyllinische Bücher« gab es, die dem Fassungsvermögen der Bauern ebenso ferne lagen wie die »Apokalypse«. Denn hinter jedem dieser »Schatten[292]risse« stand irgend ein »Großköpfiger« der Staatskanzlei. Was aber wußten Jüry und seinesgleichen von diesen »Großkopfeten« und den »Irrtümern ihrer inneren und äußeren Politik«? Wie es im Himmel und in der Hölle aussah, glaubte ganz Schönbach und Lorowitz zu wissen, und den lieben Gott konnte man sich »nach den Bildln« vorstellen. Von der Politik des lieben Vaterlandes aber ließ sich noch keine Bauernseele etwas träumen. Nur den Druck seiner Verwaltung hatten all diese Tausende dumpf empfunden, ächzend ertragen.

So war es selten ein Verständnis, das sie sich aus diesen Blättern und Flugschriften holten — immer nur die vage Empfindung, daß es endlich, endlich anders werden müsse. Aber diese Empfindung wurde zur Sehnsucht, die Sehnsucht zum Traum. Tausende und Aber-

tausende streckten die Hände nach der Freiheit. Rauhe, braune, vom Schweiß und von der Arbeit zermürbte Hände waren es — die Hände, die der Erde das Brot abrangen. Und wie sie sich da aus dem Dunkel heraus in das Licht streckten, war es, als griffe die Erde selbst mit unzähligen Armen nach dem Frühling, der nach langer Nacht wieder über ihr zu blauen begann: »Ich lasse dich nicht — du segnest mich denn.«

Nur Jüry wollte noch immer nicht glauben, daß es einmal anders werden könne, auf rechtlichem Wege und ohne Bluttat und Gewalt. War er nicht der erste gewesen, der sich offen und mutig aufgelehnt gegen die Willkür des Bedrückers, dem alle hörig waren? Und was hatte er erreicht? Nicht einer all dieser politisierenden und heimlich zeitunglesenden Unzufriedenen hatte sich seiner angenommen! Aus ihrer Mitte hatten ihn die Draben weggeschleppt, und während er im alten Joch knirschte, hatte der »gnädige Herr« sich wie ein Raubtier noch das Letzte geholt, was es bei ihm zu holen gab: sein Kind!

[293] Und die wollten sich jetzt auflehnen oder gar »Revolution machen«? Er mußte lachen, so oft er daran dachte. Wenn nur der »Mexikaner« durchs Dorf ging, flogen Mützen und Kappen von den Köpfen. Nein, nein! Den »gnädigen Herrn« mußte man anders an, so wie *sie* herangeschlichen kamen: langsam, hinterrücks, aller Listen und Tücken voll. War man einmal so weit — genügte ein Sprung. Der wüste Jagdherr der »Ödung Petrowitz« mußte sein Opfer ja auch so beschlichen haben und so gepackt, daß die Verzweiflung und Scham sein Kind so überwältigt. Anders war Annaliesens Todesgang nicht zu begreifen.

Wie Jüry eines Abends zu Anfang März wieder so dahinbrütete, pochte jemand leise an sein Fenster. Als er sich erhob und nachsah, stand der Schreiber von Schönbach draußen. Rasch öffnete Jüry das Fenster.

»Kommt einen Augenblick zum Hilmer,« tuschelte ihm der Bauernadvokat zu.

»I hob' eh' gnua Büacheln,« gab Jüry verdrossen zurück.

Der Schreiber lächelte: »Die schmeißt's nur glei hinter'n Ofen, Jilly-Vetter. Büacheln brauch'n wir jetzt keine mehr, 's wird Ernst!«

Jüry starrte ihn erst ungläubig an, aber plötzlich begannen seine Hände zu zittern — das bißchen Licht, das noch in seiner Seele lebte, schlug in einem jähen Brand zu seinen großen, blauen Kinderaugen heraus.

Kaum konnte er seine Joppe zuknöpfen, so bebten seine Hände. Aber endlich stand er doch draußen und sah erst den Schreiber an, der ihm wie ein Toller immer wieder die Hand drückte, dann um sich, mit dem weiten, verwunderten Blick eines Erwachenden. Nun war der Frühling auch über ihn gekommen!

»Ernst wird's — hob'n S' g'sogt … *Ernst*?« fragte [294] er den Schreiber. Aus seiner Stimme brach es wie ein Jauchzen.

»Schön stad sein, Jilly-Vetter,« raunte der Schreiber zurück. »Und nit mehr reden da heraußen, als notwendig ist. In Österreich hat jetzt auch die Luft Ohren.«

»Weg'n meiner,« lachte Jüry verhohlen; »von *mir* wird s' nix derfohr'n!«

»Geh'n wir also,« drängte Graf Pernau. Stumm und doch im tiefsten bewegt, schritten die beiden ihrem Ziel entgegen.

Als sie in Hilmers gute Stube traten, staunte Jüry, wieviele da waren. Nicht einmal der Ortsrichter fehlte. Aber — waren damals nicht g'rade soviel beim Predal gesessen? Das verächtliche Mißtrauen des Gewitzten begann sich wieder in seiner Seele zu regen, und nicht ohne Hohn ließ er den Blick über die Versammelten schweifen.

»Du find'st di a bisserl spot ein,« begrüßte ihn Hilmer. Der leise Vorwurf, der aus diesen Worten klang, löste Jürys Zunge.

»I hob' 's Maul um a gonz's Johr eh'nder aufg'mocht,« gab er fest zurück. »Wer mi dozumol im Stich g'loss'n hot, word's ös! Und der do —« er wies auf den Ortsrichter, »hot si' gor dovong'stohl'n, wia 'r die Drab'n hot doherkämma g'seh'n.«

»Hob' i am End' 'n Drab'n helfen soll'n?«, wehrte sich der Ortsrichter. »Wos hätt'st denn du 'ton an meiner stott? Ma hot eb'n seine Paragraph!«

»Host dö heunt in Rauchfong g'hängt?« höhnte Jüry.

Einige Bauern wieherten laut auf. Doch der Schreiber wies sie sofort zur Ruhe. »Aber Manner,« begann er, »wo soll denn die Einigkeit herkommen, die jetzt allein notwendig ist, wenn ihr wie die Stier aufanander losgehts? Wie ihr jetzt da beisammen seid, fühlt doch jeder [295] gewiß nur das eine: Weg mit dem alten Joch, das eure Eltern und Ureltern und euch und eure Kinder so lange gedrückt und entwürdigt. Freiheit für euch, Freiheit für eure Arbeit — Freiheit für die Scholle, die euer Schweiß düngt! Hab' ich recht?«

Ein Gemurmel dumpfen Beifalls lief durch die Reihe der Bauern. Leis' und verstohlen drückte der Ortsrichter Jürys Hand.

»Recht hot er! Freili hot er recht! Dös woll'n mir endli derzweck'n!«

»Also,« sprach er mit leiser, aber fester Stimme: »Was ich und diejenigen von euch verlangen, die mit euch die Freiheit erringen wollen, ist die bewußte Einigkeit im Widerstand — im Widerstand gegen alles, was bisher in unserem Vaterland als Unterdrückung zu Recht bestanden. »Zu Recht!« hab' ich gesagt. Merkt es wohl! Denn ein Widerstand gegen eine noch zu Recht bestehende Ordnung ist Aufruhr und kann, wenn wir verlieren, mit dem Tode bestraft werden.«

»Liaber sterb'n, ols *so* weiterleb'n!« Es war Jürys Stimme, die gepreßt und doch wie von einer innersten Kraft durchbebt über die

Köpfe der anderen daherkam. Ein Mann hatte gesprochen, sie fühlten es! Und — da war nicht einer, der in diesem Augenblick kein Mann sein wollte.

»Ja … lieber sterben als so weiterleben!« ging es von Mund zu Mund. Es war wie ein Schwur, und Handschlag um Handschlag bekräftigte ihn.

»So,« nickte Graf Pernau befriedigt, »und jetzt, lieber Hilmer-Vetter, gebt mir den Brief von eurem Studenten, damit alle hören, was sich für alle vorbereitet.«

Tiefe Stille trat ein. Die schweren Holzstühle, die um den Tisch standen, wurden noch näher herangerückt; auf der Ofenbank war keine Handbreit frei. Die keinen [296] Sitz fanden, standen unbeweglich da. Jede Seele schien ein einziges Aufhorchen.

Mit bebenden Fingern nestelte Hilmer an seiner Joppe herum, knöpfte sie auf, griff unter die Hemdbrust und brachte endlich einen vielfach gefalteten Bogen hervor, den er dem Schönbacher mit ernstem Bedacht in die Hand legte.

Langsam zog Pernau das flackernde Talglicht näher, entfaltete den Bogen. Alle Blicke ruhten auf ihm. Aber soviele auch herumsaßen und standen, nicht ein Atemzug wurde gehört.

»Lieber Vater!« begann der Schreiber zu lesen. »In den letzten Tagen des Februar hat sich in Frankreich ein gewaltiger Umschwung vollzogen. Die Freiheit hat gesiegt, und wenn ihre Sache auch von langer Hand vorbereitet war, sie hat rascher gesiegt, als selbst ihre Freunde annehmen durften. Ihr werdet, lieber Vater, mich nun vielleicht fragen, warum mich das so erregt und mir vielleicht wieder Euren so wohlgemeinten väterlichen Rat geben, mich von den Ereignissen und meiner Jugend nicht zu weit fortreißen zu lassen. In Gedanken küss' ich Euch die Hand für diese Sorge und all Eure Liebe. Aber indem ich dies tue und mir die Hand vergegenwärtige, die so

viel für mich gearbeitet und noch mehr für diejenigen, die uns und unseresgleichen seit Jahrhunderten geknechtet, stellt sich mir noch eine andere Pflicht vor die Augen als die, bloß Eure Ruhe zu bedenken — die Pflicht, auch für Eure Menschenwürde etwas zu tun.

Ich habe lange geschwiegen, Euch immer bloß diese Zeitungen und Flugschriften geschickt, um zu seh'n, welches Echo sie etwan wecken möchten in Eurer Seele. Ihr hattet wenig Zeit, vielleicht auch nicht das Wissen, alles zu fassen. Aber Eure *Empfindung* gab mir Recht! Mit [297] Tränen in den Augen sprachet Ihr mir von dem Unrecht, darunter wir gelitten, so lang Ihr nur zurückdenken könnt. Und die Empfindung einer Menschenbrust von Recht und Unrecht ist mehr wert, als alles Wissen der Bücher und jede Ehrfurcht vor dem Gesetz: sie ist die Stimme der Gottheit im Busen der Kreatur.

Als ich Euch so weit sah, wußt' ich, was ich zu tun hatte. Auch wenn es mich nicht die Begeisterung der Jugend gelehrt, die mit mir den großen Tagen entgegenreift, die nun auch über unser Vaterland hereinbrechen werden.

Die Alten sind müde geworden — viele feige. Aber in Österreichs Jugend lebt noch der Glaube, daß es endlich, endlich »Frühling« werden müsse. Und ein großer, ein echter Glaube ist so gut wie eine halbe Tat.

Begreift Ihr, daß auch ich da nicht zurückbleiben konnte?

So machet Euch nun gefaßt, das Letzte zu hören.

Der Sturm, der über Frankreich hingegangen, fängt bereits an, auch bei uns die dürren Blätter verstaubter Erlässe durcheinanderzuwirbeln. Ganz Wien steht unter dem Bann jenes Ereignisses. Alle warten, warten, warten — auf das Große, Herrliche, Neue, das nun auch für uns anbrechen müsse.

Die »Staatskonferenz« soll ratlos sein. Der äußeren Wirren noch nicht Herr, fühlen die Ohnmächtlinge mit greisenhaftem Entsetzen

das Ungeheure, das sich auch im Inneren vorbereitet. Niemand könnte mehr sagen, was heute oder morgen geschehen soll oder wird. Nicht einmal die Hofkanzlei. Selbst die Familie des Kaisers ist gespalten — Erzherzoge und Erzherzoginnen Wortführer der neuen Zeit, der nahenden Stunde.

Kann es Euch, lieber Vater, wundernehmen, wenn Euer Sohn sich als einer der Ersten in die Reihe derer [298] gestellt, die diese Stunde heraufführen wollen: zum Heil des Vaterlandes, zur Würde der Menschheit? Oder wollt Ihr den Stock, der einst am Rücken unseres Großvaters entzweigeschlagen wurde, auch Eurem Sohn als Erbe vermachen?

Daß ich seit langem dem »Juristisch-politischen Leseverein« angehöre, wißt Ihr. Auch von meinem lieben Kommilitonen Hans Kudlich, einem schlesischen Bauernsohn, hab' ich Euch schon oft und oft geschrieben. Glaubt mir, daß wir alles in Ruhe bedacht, wie Männer erwogen, von Männern geführt, die, wie Johannes Bach und unsere eigenen Lehrer, Hye und Endlicher, die ganze öffentliche Meinung hinter sich haben.

Darum wollen auch wir Studenten nicht länger müßig bleiben und in den nächsten Tagen eine Adresse entwerfen und unterfertigen, die die Wünsche von Österreichs wehrfähiger Jugend an die höchste Stelle leitet.

Was bis dahin oder nachher geschehen mag, laßt Euch, lieber Vater, keine Sorge sein. Ein großes Werk soll von reinen Händen begonnen, aber auch von kräftigen verteidigt werden, wenn es nottut. Und wisset das eine: In Wien ist jeder mit uns! Die Gewalt aber hat keine anderen Freunde mehr, als jene Greise, deren zitternde Hände nicht mehr festhalten können, was ihr Starrsinn nicht lassen will.

Sorget Euch also, was immer Ihr auch hören möget — nicht um mich. Hört vielmehr auf den, der Euch diesen Brief zu Gehör brin-

gen wird und ein führendes Mitglied des Bundes ist, der gegenwärtig Österreichs ganze Jugend umschlingt; euch allen aber als einer der wenigen bekannt ist, die eure dürftigen Rechte bisher gegen Willkür und Gewalt verteidigt. Legt sie auch diesmal in seine *Hände* und vor allem: Wirket und schweigt! Euer Sohn.«

[299] Ruhig, ohne einen besonderen Ton auf eines dieser mehr als besonderen Worte zu legen, war der »Schriftensteller von Schönbach« zu Ende gekommen. Nun faltete er den Bogen wieder zusammen — fein, säuberlich, wie er es von seinen Eingaben her gewohnt war.

»Hernocher — san Sö derselbige?« nahm der Ortsrichter bedächtig das Wort.

Graf Pernau lächelte. »Da ich euch den Brief zu Gehör gebracht … Namen nennt man jetzt nicht gerne …«

»Jo, jo,« hustete der alte Glück, von der Ofenbank her … »Dös wird irtzt a wunderliche Zeit.«

»Z'weg'we denn a wunderliche?« meinte Hilmer kritisch. Obwohl er die vorsichtige Art der Bauern kannte, ärgerte es ihn doch, daß sie dem »Schriftensteller« nicht sofort ihr Vertrauen aussprachen. Auch seine väterliche Eitelkeit war verletzt. Der Brief, den sein »Student« geschrieben, war doch auch »a Wartl' wert«. Da saßen sie aber, machten lange Hälse und warteten noch immer, daß einer zuerst losplatzte.

Der alte Glück erhob sich. Der älteste der Gemeinde und schwer gichtbrüchig, ging er schon seit Jahren am Stock. Wie er aber nun plötzlich auf den Schreiber zukam, schien sein Gang mit einemmal so leicht, über seine welken Züge ein solch rätselhafter Glanz ausgegossen, daß ihn die anderen fast scheu ansahen und lautlos rechts und links Platz machten.

»Wunderli gnua, sollt' i moana,« sprach er mit bewegter Stimme. »Wonn i denk', doß 's olleweil die ›Herrn‹ wor'n, die auf uns 'rumtreten san. … Und do steht irtzt Oaner, der selber dazuag'hört und sogt: »I will Enk helf'n Leut'ln, weil i a Mensch bin wia ös … nit weniger und nit — mehr. … Nocher Monner,« er wandte sich und ließ einen großen Blick über Jung und Alt dahin geh'n … »nocher muaß dös a merk[300]würdige Zeit san, dö irtzt onbrech'n tuat! Do is mein' Hond, Grof Pernau!«

Und schon drängten sich die anderen heran und taten Mann für Mann wie er. »Gelt's God! Gelt's God, Grof Pernau!«

Von jungen Lippen klang es, von welken; von Lippen, die noch lächeln konnten und von solchen, die der Trotz und die Bitterkeit des Lebens schon lange stumm und starr gemacht. Wie der Frühlingswind, der draußen über die Erde dahinfuhr, ging es auch über diese Seelen hin, daß sie plötzlich weich wurden und schmolzen, und all ihre Hoffnung, all ihren Dank und ihr ganzes Vertrauen in dem einen Worte hingaben: »Gelt's God!«

Als letzter kam Jüry heran. Ohne ein Wort drückte er Pernaus Hand, hielt sie fest und lang in der seinen, wollte sprechen und mußte doch immer wieder nach Atem ringen.

»No jo,« sagte sein Hintermann leise zu den anderen: »'s überkimmt'n holt.«

Endlich löste sich auch Jürys Zunge: »Herr Grof« keuchte er. … »Sö — Sö hätt'n a mir amol gern g'holf'n. Und i hätt' a m'r gern helf'n loss'n von Eahna. Ober dozumol wor ›d'Herrschoft‹ no stirker ols mir Zwoa. No stirker ols 'leicht Sö selber moanan. …« Seine Stimme verdunkelte sich.

Ein jäher Blick Pernaus ging über ihn. So ein Blick, dem etwas von der Lichtstärke eines Blitzes innewohnte, die überall hinfindet, auch ins Dunkelste. Lang, lang schon hatte der »Schriftensteller von

Schönbach« sich seine Gedanken über den rätselhaften Tod der Annaliese gemacht, wohl ebenso lange darüber nachgesonnen wie der Pfarrer von Lorowitz. Aber die gerichtliche Kommission und der Arzt und die Leichenrede des guten Cyrill Weiß, den er um seiner schönen Menschlichkeit willen achtete, [301] hatten seinen Verdacht wieder eingelullt. Nun war ihm mit einemmal, als sähe er alles! Und seine Hand legte sich fest und innig um die zitternde Rechte Jürys, als er sagte: »Nun kommt aber die Zeit, Jilly-Vetter, da ihr niemanden mehr brauchen werdet, der euch hilft … das gleiche Recht für alle ist auch die Hilfe für alle!«

Wieder sah ihn Jüry an, doch sein Mund blieb stumm. Nur das Haupt schüttelte er leise, während er unter die anderen zurücktrat. Er kannte eine, der auch das nicht mehr helfen konnte. Nur … wenn Gottes Zorn jetzt über die kam, die so lange geherrscht und gefrevelt — dann war Gottes Zorn auch mit seiner Rache. Das wußte er jetzt!

»Wos ’toan m’r olso z’nachst?« fragte der Ortsrichter in das Schweigen hinein.

»Zunächst lassen wir die Wiener losgeh’n,« erwiderte Graf Pernau. »Ungarn hat schon gesprochen und geht mit Feuereifer voran. Nur noch einige Tage und ein großer, ein vielleicht unblutiger Erfolg der Hauptstädte sagt auch den Provinzen, was ihnen zu tun übrig bleibt. Wir aber mußten wissen, ob ihr einig seid.«

»War nit schlecht,« lachte einer auf, »wonn m’r irtzt no nit einig war’n!«

»’s is’ nur« — meinte der Ortsrichter. Er hatte sich schon eine Weile herumgedrückt … nun mußte er doch endlich an den Brei heran.

»Wos is’?« rief Hilmer herüber.

»Für den Foll, ols ’s bei uns a losgeht, oder — oder losgeh’n *kunnt* — —«

»*Losgeht*!« riefen die andern einhellig.

»Mein’tweg’n. Do konn i enk do nit einspier’n, Monna!«

»No sei so guat!« rief Hilmer entrüstet.

»Wonn i ober meine Paragraph’ hob’ und — mein’ Eid?«

[302] »Woaßt wos?« brach jetzt Jüry los. »Renn glei auf Znoam oder zu der Herrschoft und zoag’s on.«

»Ihr müßt eure Stelle als *bisheriger* Ortsrichter natürlich niederlegen«, erklärte Graf Pernau. »Obwohl es dann vielleicht keine Regierung mehr gibt. Wenigstens die nicht, der ihr den Eid geschworen. Und wenn das neue Gemeinwesen euch wieder wählt —«

»Kunnt uns einfoll’n!« murrten die Bauern durcheinander. »Wonn er irtzt schon mit’n Manderln moch’n onfongt!«

»Das — kann doch eine Gewissenssache sein, nicht?« warf Graf Pernau ruhig ein.

»Wohr is’!« gaben einige kleinlaut zu.

»Woaßt wos?« lachte Hilmer, »nochher hau’n m’r die glei am ersten Tog außa. Dem Stöck’n mit’n kaiserlichen Odler braucht jo deßtweg’n nix g’scheh’n.«

»*Dös* hob’ i wiss’n woll’n!« entgegnete der Ortsrichter. Er war wieder völlig beruhigt.

»Wer hätt’ dös ober denkt, Monna!« rief plötzlich der alte Zöllner dazwischen.

»Wos denn?«

»No, daß ’n Hilmer sein Student *solchene* Briaf schreib’n kunnt!«

»Z’weg’n we war ’r denn in der Studi?«

»Dös schon! Ober der *Briaf* …«

Der alte Hilmer strahlte. »Nit wohr? Der Briaf! Wonn si der Bua auf d’ Konzl stellert — i moan — der haut’s a ’n Pforrer obi …?«

»Natürli haut' 'rs eahm obi«, nickte Zöllner überzeugt.

Und da war nicht einer, der ihm nicht recht gegeben hätte. Wie eine große Ruhe kam es über die Väter, die auch Söhne hatten und darunter Studenten. Wie war man sonst um jeden Rat zum Pfarrer gelaufen, hatte ge[303]fragt und geforscht und zuletzt doch nie zu handeln gewagt! Nun hatte der Herr die Jugend des Volkes berufen und auf ihre Lippen das Wort gelegt, das das Volk befreien sollte. Grafen halfen den Bauern — Jünglinge taten, was schon lange den Männern zugekommen wäre und doch keiner all dieser Männer gewagt.

Der alte Glück hatte recht: es war eine gewaltige Zeit, die nun anbrach!

Als Jüry heimkam, fiel es ihm erst auf, daß er seinen Bruder Hannes nicht auch beim Hilmer getroffen. Trauten ihm die anderen nicht oder hielt er sich absichtlich ferne? Einerlei. Jüry wollte dahinter kommen. So nahm er nach dem Abendbrot wieder einmal den Weg zu Hannes. Nach langer, langer Zeit zum erstenmal. Nach dem Tod der Annaliese war Hannes fast jeden Abend bei ihm erschienen, hatte versucht, ihn durch seinen Zuspruch aufzurichten, durch den Hinweis auf die göttliche Gnade, die seiner Meinung nach, sich gerade in solchen »Prüfungen« am meisten der Seele des Menschen nähere, ihm Stärkung und Haltung zu geben. Umsonst. Jürys Schmerz war und blieb ein unversöhnlicher. So kam zu dem Leid, das ihm widerfahren, noch ein anderes hinzu: die Erkenntnis, daß er und der Bruder sich im Innersten fremd geworden. Hannes hatte es längst gefühlt, aber gerade in diesem Schicksalsschlag einen Fingerzeig des Herrn gesehen, sich dem so geliebten Bruder wieder zu nähern. Nur zu bald erkannte er, daß Jürys Empfindung sich noch weiter von ihm entfernt hatte. Und als er gar merkte, daß sein Zuspruch dem Bruder nicht bloß kein Trost war, ihm vielmehr nur noch tiefer in den Trotz

wider Gottes Fügung hineinführte, blieb er aus. Er war in der besten, der christlichsten Absicht gekommen, hatte wochenlang dem Unmut Jürys stand gehalten, der sich zuletzt immer wieder gegen Gott selbst kehrte. Aber [304] dies alles noch länger anzuhören, durch sein Erscheinen sozusagen noch heraufzubeschwören, wäre ihm als eine große Sünde erschienen. So war er endlich ausgeblieben.

Als Jüry bei dem Bruder eintrat, fand er die ganze Familie beisammen. Hannes wirtschaftete mit seinem Schwiegersohn, während seine Söhne auf den Höfen saßen, die sie mit ihren Frauen erheiratet hatten.

Hannes Lieblingskind aber war seine einzige Tochter, Annamarie. Fromm wie der Vater, still und geduldig wie die Mutter, waltete sie im Haus, hatte für jeden ein liebes Wort, ein freundliches Lächeln, sorgte und mühte sich, auch wo es nicht nötig war. Auch Annamarie hatte einen Erdberger zum Mann und der Vater selbst hatte ihr den Gatten ausgesucht. Denn der Mann, dem er seine »Annamirl« geben wollte, mußte auch »donoch« sein. Hannes hatte in seiner Sorge eine gute Wahl getroffen, vielleicht die beste ringsum. Der junge Mallner war ein ernster, frommer Bursch gewesen, dazu ein ganzer Mann. So gab es eine glückliche Ehe, deren Friede wie ein immerwährender Sonnenschein aus den großen, blauen Kinderaugen der Annamarie zu strömen schien. Denn alles liebte sie — allen wußte sie Mutter zu sein. Nie kam ein böses Wort von ihren Lippen, selbst unter der Not der schwersten Arbeit fand sie noch ein heiteres Lächeln, einen freundlichen Gruß. Frühmorgens die erste auf den Beinen, die letzte, wenn es zur Ruhe ging, hielt sie Wohl und Wehe und Blüh'n und Gedeihen des Hauses warm und sorglich in ihren festen, treuen Händen.

Jüry wußte, daß Annamarie mit ihrem ersten Kinde schwanger ging. Drum war es ihm nicht angenehm, den Hannes im Kreis der

Seinen zu finden. Was er mit dem Bruder zu besprechen hatte, taugte nicht für Weiberohren, zuletzt für die frommen der Annamarie.

[305] Aber da saßen sie alle beisammen, weil es eben so Brauch war um diese Zeit. Die Annamarie spann, Hannes schmauchte seine Pfeife, der Schwiegersohn saß am Tisch und las aus der »Legende« vor. Die alte Bäuerin aber stichelte an einem Kinderhemdchen herum. Sie ließ es sich nicht nehmen, die Wäsche des künftigen Enkels selbst vorzubereiten.

»Guat'n Obend,« sagte Jüry, als er eintrat.

»Jessas, der Jüry!« rief die alte Bäuerin erstaunt.

Hannes fuhr mit einem jähen Ruck empor. Seine Freude, den Bruder wieder bei sich zu sehen, war groß und echt. In der Kirche konnte man ja nicht viel reden miteinander und im Winter kam man so wenig hinaus; traf sich nicht wie sonst auf Wegen und Stegen. Nun war der Bruder selbst gekommen! Vielleicht doch wieder der Alte!

Mit offenen Armen ging ihm Hannes entgegen: »Doß d' nur wieder amol do bist!«

Jüry sah den Bruder an, ließ den Blick über die Weibsleute und den Schwiegersohn geh'n. »Drei san zuviel do,« dachte er. Aber — er konnte ja wenigstens eine Stichprobe machen. Hilmers Hof lag dem seines Bruders näher als Jürys Haus. Das gab eine gute Einleitung.

»I bin an Sprung beim Hilmer d'rent'n g'west,« begann Jüry langsam, »do wollt' i nit vorübergeh'n. …« Wieder glitt sein Blick über Hannes und seinen Schwiegersohn, forschend, leise fragend. »So, so, beim Hilmer«, sagte Hannes gleichgültig. »Zweg'n we denn?«

Also wußte er nichts! Und Annamaries Mann, der dort eben so ehrfürchtig die Legende zuklappte. … Nein, auch er hatte keine Ahnung!

»Z' frumm san s' eahna g'west«, dachte Jüry. »Do hob'n s' eahna erst nix g'sogt.« Zu fromm — o ja! Auch bei ihm war einmal dieser Friede wie fühlbar durch die [306] Stube geschritten, wie ein Hauch Gottes in der Luft gelegen, die man geatmet. Nun war es damit vorüber.

Die Frage des Bruders überhörend, ließ er sich müde auf die Ofenbank fallen. Was wollte — was suchte er eigentlich hier? Verraten durfte er nichts und für das, was in seiner Seele nach Teilnahme schrie, fand er hier zuletzt ein Verständnis. Stand der Stuhl, auf dem Hannes saß, wirklich nur auf Handbreite von ihm? Wenn Jüry daran dachte, woher er kam, was er soeben gehört und worauf die Welt draußen sich vorbereitete, schien es ihm, als läge ein Abgrund zwischen ihm und dem Bruder.

Plötzlich zuckte er zusammen. An dem Wandrechen ihm gegenüber hing ein Gewehr — ein wirkliches Gewehr! Seit Wochen zergrübelte er sich den Kopf, wie er zu einer Feuerwaffe gelangen könne, nun hing die Waffe vor ihm, im Hause des Bruders! Hielt seine Augen fest, daß sie gar nicht mehr loskonnten. So war er doch nicht umsonst gekommen!

Und plötzlich wußte Jüry, was er dem Bruder antworten sollte. »A G'wihr hob' i m'r beim Hilmer ausleih'n woll'n.«

Hannes sah ihn erstaunt an: »Zweg'n we braucht's denn ös a G'wihr bei enk?«

»An Moada[2] hob'n m'r,« gab Jüry rasch zurück. »An Moada, der a richtiger Mörder is. Rein nit beiz'kämma is eahm! Und wos i schon oll's 'ton hob: Schling'n g'legt und Foll'n aufg'stellt! Oll's umasunst!«

»Ober Veder,« rief der junge Bauer dazwischen. »Wos geht's denn do erst zum Hilmer übri? A G'wihr hob' i selber!«

»Wos d' nit sogst!« tat Jüry erstaunt.

[307] »Do hängt's do vor deiner,« lachte Hannes. »Ober zweg'n we host'n nit d' Herrschaft d'rum ongonga?«

»Weil i nit mög'n hob',« gab Jüry verbissen zurück.

»Jüry, Jüry,« meinte Hannes kopfschüttelnd, »dös is a Red', die d'r koan Glück 'brocht hot.«

»I brauch' a koan's mehr,« lachte Jüry rauh.

»Wia's d' moanst, wia's d' moanst. Und dös G'wihr konnst natürli hob'n. Der Schwieger hot's jo grod deßtweg'n von Erdberg übrig'holt, wia mir den Moada g'hobt hob'n. Ober z'weg'n dem hob'n mir'n do nit 'troff'n. Bis 's Grofen sein Leibjäger a Foll'n aufg'stellt hot. Der Heiner, der kennt si dabei aus und tuat's gern. Nur 's Fell muaßt eahm loss'n.«

Jüry sah den Bruder an und lächelte in sich hinein mit einem Blick, der sich vor den anderen scheu verkroch. »A na, um dös Fell is m'r dösmol selber z' tuan. So a Moada is a gor rarer Fong.«

»Wia's d' moanst«, erwiderte Hannes arglos. »Ober … konnst'n no umgeh'n mit an G'wihr?«

»Dös lernt ma do bei die herrschaftlichen *Treibjogden*,« lachte Jüry zurück. »Und du host mir's jo a oft gnua zoagt …«

»Nocher nimm's holt! D' Schrott und 's Pulver häng'n im Beutl doneb'n, 'leicht san a a poor Kugeln drin. … Und wonn's dös Mistvieh d'rwischt host …« er trat an den Rechen, langte Waffe und Munition herab und reichte beides dem Bruder.

»Freili,« nickte Jüry, »nocher schick i enk's glei wieder uma …«

»Dös hob' i nit sog'n woll'n!« entgegnete Hannes. »Doß d' nur nit am End' wieder an Verdruß kriagst mit der Herrschoft. Du host amol kan Woff'npoß und wenn irtzt der Grof hoamkimmt —«

[308] Jüry hatte Mühe, das Gewehr festzuhalten, so heftig begannen plötzlich seine Hände zu zittern. »Hoamkimmt er irtzt?« stam-

melte er. Wie im Schwindel griff er nach seinem Haupt. »Dös — dös konn jo nit san. G'rod irtzt …«

Hannes sah ihn befremdet an. »Z'weg'n we denn nit? 's wird do ›Occuli‹. Und wonn die Schnepf'n kämman, do is'r jo no nia ausblieb'n. Übrigens hob' i heunt Sponndienst g'hobt im Schloß und do hob' i selber g'hört, wia's d'r Mexikaner 'n Heiner g'sogt hot.«

»I hob' holt nur g'moant,« murmelte Jüry, mit einem lauernden Blick an Hannes emporkriechend, »weil's irtzt in Wean so zuageh'n soll!«

»'leicht g'rod deßtweg'n,« lachte Hannes; »bei uns is oll's stad.«

Nein, er ahnte nichts, gar nichts.

Langsam fuhr Jüry mit dem Arm in den Gewehrriemen. »Nocher sog' i holt 'gelt's God, derweil und« — sein Auge ging mit einem weiten Blick erst über die anderen, um zuletzt voll jäh aufquellender Herzlichkeit noch einmal die hohe Greisengestalt des Bruders zu umfangen. »Und — so b'hüat God, olle mitanonder!«

In seine Stimme kam ein Beben. Er wandte sich ab und schritt hinaus.

»Loß' di bold wieder onschau'n,« rief Hannes hinter ihm drein. Er bekam keine Antwort mehr.

»'leicht war's do besser g'west, wonn eahm d'r Heiner g'holfen hätt',« meinte Annamarie von ihrem Spinnrocken her.

Der Alte zuckte die Achseln. »D'r Heiner — d'r Heiner. Wonn's a nur a Unglück wor … i konn m'r leicht denk'n, doß 'r von dennan koan'n mehr sehg'n will. No, mocht's an End', 's is Zeit zum Schlof'ngeh'n.« —.

[309] Schweigend räumten die Weiber ihre Arbeit zusammen. Nur Hannes blieb noch eine ganze Weile in Gedanken steh'n und starrte immer wieder auf die Stelle, wo der Bruder gestanden. Warum — wußte er selbst nicht.

Die ersten blauen Vollmondnächte des Frühlings hingen wieder über der Ebene. Und als Graf Trampusch in Lorowitz eintraf, waren richtig auch die Schnepfen da. Wie auf Befehl! Seine Gnaden waren das schon so gewohnt. So ganz sorglos waren Seine Gnaden freilich diesmal nicht heimgekehrt. Die »Saison« war nur kurz gewesen, wie Seine Gnaden sagten; kurz und recht ungemütlich. »Die Bagage begann sich zu fühlen.« Unter »Bagage« verstanden Seine gräfliche Gnaden all die Leute, die man weder bei Hofe traf noch bei den Soireen in der »Staatskanzlei«, noch in den »Klubs«. Leute, die genötigt waren, sich auf diese oder jene Weise selber ihr Brot zu verdienen und Jahr für Jahr die Steuern zu bezahlen, von denen der Herr Graf und seinesgleichen befreit waren. Es waren dies teils recht ungemütliche, teils recht überflüssige Leute, Menschen, die fortwährend Maul und Ohren offen hielten und mit der Zeit so unverschämt geworden waren, für diese unverschämte Tätigkeit noch eine kaiserliche Sanktion zu begehren. Sie nannten dies »Preßfreiheit«.

Die Hofkanzlei war — immer nach der Ansicht Seiner Gnaden — richtig so dumm gewesen, einmal etwas von »Reformen« verlauten zu lassen. Darüber hatte die Bagage nun ganz und gar den Verstand verloren. Ein ganz obskurer »Niederösterreichischer Gewerbeverein«, der die Ehre, einen Erzherzog zum Protektor zu haben, augenscheinlich nicht zu würdigen wußte, hatte es gewagt, eine Adresse auszuarbeiten, in der die Regierung aufgefordert wurde, »sich den Bürgern und Ständen anzuschließen«.

»Die Regierung« — man denke! Besagte »Stände« — [310] waren für den dreizehnten März einberufen. Und dieser »»dreizehnte« wollte Seiner Gnaden schon im vorhinein nicht gefallen, »rotzige Buben« — Seine Gnaden meinten die Wiener Studenten — begannen in ihren Kneipen Politik zu treiben. Die Prager aber mußten geradezu verrückt geworden sein. Merkwürdigerweise stand an der Spitze ih-

rer Provinzialverwaltung ein Mann, in dem Seine Gnaden immer ein politisches Ingenium verehrt hatte. Und nicht bloß deshalb, weil Graf Rudolf Stadion ein lieber Freund und Jagdgenosse Seiner Gnaden war. Graf Rudolf Stadion hatte, immer nach der Meinung Seiner Gnaden, auch als weiland mährischer Landespräsident seine Verpflichtungen sehr ernst genommen und sich im Notjahre 1846 nicht gescheut, die Ausschrotung einiger Ochsen in seiner eigenen erlauchten Gegenwart vornehmen zu lassen, um »danach die Fleischpreise zu normieren«. Die Fleischpreise aber behaupteten dessenungeachtet nach wie vor ihre widernatürliche Höhe und boshafte Untertanen erkühnten sich — natürlich in aller Heimlichkeit — »von der Ausschrotung des k. k. Landespräsidenten« zu sprechen! Wenn das nicht — »Bagage« war?

Seine Gnaden zeigten sich also einigermaßen verstimmt bei ihrer Heimkehr. Und die immerhin nicht ganz sicheren Zustände des Vaterlandes brachten es mit sich, daß Seine Gnaden diesmal zuerst den Justitiär kommen ließen, um mit ihm von einigen »leider notwendig gewordenen Vorsichtsmaßregeln« zu sprechen und zuletzt den Förster und Heger, um das Nötige über die »Schnepfen« zu verfügen. Bisher waren nämlich immer die »Schnepfen« den »untertänigen Rechtsangelegenheiten« vorangegangen. Aber heuer war nun schon einmal ein »verrücktes Jahr«.

Dessenungeachtet glaubte der Justitiär Seine Gnaden der »geziemenden Ruhe und Ergebenheit einer untertänigen [311] Gemeinde« versichern zu können. Die sogenannten »Reformen«, die den Wienern die Köpfe heiß machten, waren für die Bauern spanische Dörfer, wie Seiner gräflichen Gnaden Justitiär meinte. Und die Wiener wieder hatten im Augenblick zu viel anderes zu bedenken, um sich der Bauern zu erinnern. Die Möglichkeit, ein Land zugleich politisch und agrarisch zu revolutionieren, schien dem Justitiär so ferne wie

das jüngste Gericht. Er gefiel sich dieser Frage gegenüber in derselben Zuversicht, mit der die von Metternich inspirierte »Wiener Zeitung« die »Februarrevolution« als einen »Sturm« abtat, »der machtlos an dem österreichischen Reiche abprallen werde«. Warum sollte auch ein gräflicher Justitiär klüger sein, als die »Wiener Zeitung«? Die »Wiener Zeitung« hatte bisher noch immer recht behalten.

Nachdem Seine Gnaden soweit informiert waren, kamen der Revierförster und der Heiner an die Reihe. Beide konnten die hocherfreuliche Nachricht zu Gehör bringen, daß die Schnepfen auch heuer den gewohnten Strich einhielten und die »Jagdhütte« soweit in Ordnung wäre, daß Seine gräfliche Gnaden bei geringer Einbuße des gewohnten Komforts, dort die ersten Stunden der Nacht zubringen könne. Mit dem Frühesten könnten Seine Gnaden über den Teich setzen, um in dem jungen Birkenbestand des jenseitigen Ufers seinem Jagdvergnügen nachzugehen.

Als von der »Jagdhütte« die Rede war, sahen der Herr Graf etwas zerstreut zum Fenster hinaus und meinten endlich, daß ihm ein leichter Rheumatismus diesmal das Nächtigen in der »Jagdhütte« nicht rätlich erscheinen ließe. Man möge ihn also zur Zeit aus den Federn pochen und zugleich die jungen Rappen an die Jagdkalesche spannen. So käme man noch immer früh genug auf die Ödung und von dort über den Teich.

Damit war auch der Förster und der Heiner entlassen.

[312] Als der Heiner gegen Abend das Schloß verließ, um sein Mädel »anzurufen«, schien es ein Zufall zu fügen, daß ihm der Vater der Annaliese über den Weg lief. Heiner hatte den Alten seit jenem Tage nicht mehr gesehen, da man ihm die tote Tochter ins Haus getragen. Und weil Heiner in der Gefolgschaft seines gnädigen Herrn unterdes teils im Schlosse, teils in Wien wieder viele andere Dinge gesehen und erlebt, hatte er die kleine Episode nahezu vergessen, so

daß er den Vater der Annaliese mit der einem herrschaftlichen Leibjäger geziemenden Unbefangenheit begrüßte, in der berechtigten Meinung, daß die leidige Sache nunmehr auch für den Alten abgetan sein könne. Jüry tat auch wirklich recht freundlich und erzählte zuletzt ganz nebenbei, daß er drauf und dran gewesen, Heiners Kunstfertigkeit gegen die Besuche des Marders in Anspruch zu nehmen.

»Ober Vetter,« meinte Heiner mit schöner Bereitwilligkeit. »I goanget am liabsten glei irtzt mit enk. Nur … a bisserl Fensterln möcht' i do gern. Weil i gor so long furt wor mit Seiner Gnaden. Und nocher hoaßt's Seine Gnaden zur rechten Zeit wecken, weg'n Schnepfenstrich. Ober wonn i moring a bisserl ausg'schlof'n bin. … eine Schlinga soll enker Moder kenna lernen.«

Damit reichte er dem Alten etwas herablassend die Hand und ging »fensterln«.

Jüry sah ihm nach und lachte ganz eigen in die Dämmerung hinein. Er ging nun heim und aß ruhig sein Abendbrot.

Als Resl die leeren Teller aus der Stube trug, pochte es draußen leise ans Fenster. »Jilly-Vetter!« der Schönbacher Schriftensteller war's.

»Wißt ihr's schon?« raunte ihm Graf Pernau zu, nachdem Jüry das Fenster geöffnet.

Nein. Jüry wußte noch immer nur das eine, trotz [313] alledem. Und wenn heute die ganze Welt um ihn niedergebrochen wäre, ihn hätte es heute kalt gelassen. Nichts sah er, nichts als den verhaßten Mörder seines Kindes!

»In Wien ist die Revolution ausgebrochen,« zischelte Graf Pernau in die Stube hinein. »Das Landhaus ist gestürmt, das Zeughaus hat seine Waffen hergegeben. Die Mauthäuser sind geplündert und verbrannt. Bürger und Studenten haben Großes geleistet. Morgen kriegen wir vielleicht schon die Konstitution.«

Jüry fuhr sich wie schwindelnd nach dem Haupt. Es war zu viel, was da auf ihn einstürmte — zu neu, was er auf einmal fassen sollte.

»Hot — dös — 'n Hilmer sei Bui g'schrieb'n?« brachte er endlich mühsam hervor.

»Geschrieb'n? Nein. Sonst wüßten wir's noch nicht.

Aber er selbst ist gekommen. Nachdem er die ganze Nacht durch gefahren ist. Nun gilt's! Kommt also bestimmt zum Hilmer hinüber. Noch heute Nacht geh'n wir's an. …«

»Und — und der Grof?« stammelte Jüry. Es war ihm entsetzlich, zu denken, daß gerade der Augenblick, den alle anderen so heiß ersehnt, so unvermutet und derb in das feine Gespinst seiner Rache fuhr.

»Der weiß noch von nichts,« raunte Pernau zurück, »geht in aller früh auf die Schnepfenjagd. Soeben hat mir's der Heiner gesagt. Wenn's dunkel wird, spricht der Heiner nämlich auch mit mir,« lächelte der Bauernadvokat ironisch.

Und Jüry lachte mit. Laut, frei, wie erlöst. Denn nun wußte ja auch er, was er wissen wollte … daß alles geh'n würde, wie er sich's ausgedacht. »Ja, der Heiner! der is a gor *schlauer*!«

»So haben wir um so leichteres Spiel,« flüsterte der Schreiber. … »Und von Lorowitz aus muß der Anfang gemacht werden. Gerade weil der Graf abwesend ist.

[314] Wenn er zurückkommt, ist alles anders. Könnt ihr euch das vorstellen, Jilly-Vetter?«

Jürys Augen gingen mit einem fast harten Glanz über ihn: »Der Mensch konn sich gor viel vorstell'n. D' Hauptsoch' bleibt, doß er dos, wos er si vorstellt, a toan konn!«

»Ihr kommt also?«

Jüry sagte nicht ja und nicht nein. Aber sein Händedruck schien auch eine Antwort.

Als Resl nach einer Weile in die Stube trat, fand sie Jüry mit dem Laden des Gewehres beschäftigt. »Jo Monn — wos tuast denn do?«

»Unsern Moada will i heunt Nocht ongeh'n!«

»n Moada? Ober geh' … der hot irtzt schon so long kan Schod'n mehr g'stift!«

»Ober sein' G'spur find' i an ird'n Tog,« erwiderte Jüry verbissen.

»No mein, wonn 'r a do is! der Heahnastoll is jo deßtweg'n zuag'spiert.«

Jüry hob den Blick und sah sie an: »Du red'st, wia's d's woaßt. Ober —« es war, als wollte er etwas Bitteres hinzufügen, doch plötzlich griff er nach ihrer Hand: »Loß' mi nur moch'n und schlof' di recht aus, du wirst's brauch'n könna —«

Seufzend und stumm verließ die Resl die Stube. Solange hatte sie das große Wort geführt im Haus. Aber nun war Jüry so ganz anders geworden; so, daß einem das Reden von selbst verging.

Einen Augenblick kam es Jüry an, für eine Weile zum Hilmer hinüberzusehen. Aber sofort besann er sich wieder eines anderen. Was ging das ihn an? Er war mit sich im reinen. Ob und wie es in einer Welt weiterging, von der er nichts mehr wollte, konnte ihm füglich gleichgültig sein. Wenn sie sich aber deiner erinnern, fuhr [315] es ihm durch den Sinn, dich am Ende holen? Unwillkürlich flog sein Blick nach der Uhr. Sie zeigte die achte Stunde. Der Schreiber hatte von der Nacht gesprochen. Weil er jedoch hinzugefügt, daß man erst in Abwesenheit des Grafen handeln wolle, hatte Jüry noch eine hübsche Weile vor sich. Der Graf liebte es, die Schnepfen während des Strichs anzugeh'n. Der Mond stand im letzten Viertel. Also mußte der Graf vor Mitternacht an Ort und Stelle sein. Im Mondlicht zogen sie am liebsten heran, scheu, lautlos, wie ein gespenstischer Vogelzug — die Schnepfen.

Der Graf *fuhr* nach der Ödung, Jüry mußte geh'n. Wenn er rasch ging. war es eine gute Stunde. Er hatte also noch Zeit. Nur … und plötzlich überkam ihn eine fast wilde Sehnsucht nach dem Ort, den seine Annaliese zuletzt betreten. So lange hatte er ihn gemieden — jeden Gedanken daran voll Stolz und Weh von sich gewiesen. Nun war ihm auf einmal, als müsse er sich erst sättigen an seinem Haß. Als könne er nicht tun, was er vor hatte, wenn er nicht Schritt für Schritt denselben Weg ging, den sein Kind gegangen: erst rasch und mit klopfendem Herzen — für den Vater! Dann bleich und stumm und besudelt — dem Tod entgegen! So mutterseelenallein war sie gewesen in ihrer letzten, schwersten Stunde! Das wollte er ihr abbitten heute! Wenigstens mit der Seele bei ihr sein, bevor er das letzte für sie tat. Wenn es eine Unsterblichkeit gab, sollte sie dort drüben fühlen, welch eine unsägliche Liebe ihr da entgegenkam, Schritt für Schritt, über all ihren Schmerz und all ihre Schande hinüber. Möglich, daß Gott ihn verdammte für das, was er tun wollte. Sein Kind würde ihn verstehen — auch dort drüben!

Mechanisch hatte er während all dieser Erwägungen an dem Lauf des Gewehrs herumgerieben. Nun schob er mit einer energischen Bewegung den Arm in den Riemen, [316] nahm Pulver und Kugeln an sich, öffnete die Tür nach dem Flur, um besser hinauszufinden, wenn er noch vorher das Licht ausblies, wie er als guter Hausvater gewohnt war.

Als er an der Küchentür vorüberging, hörte er, wie Rosala halblaut ihr Abendgebet hersagte. Ihr Schatten kauerte schwarz und gebückt an der Wand gegenüber. Sollte er hineingehen — ein letztes, gutes Vaterwort sagen? So ein Wort, das ihr durchs ganze Leben nachgehen würde, treu und fühlbar, wie einst die Nähe des Vaters? Aber nein. Es durfte nicht sein. Rosala war zu klug, um hinter einem all zu weichen Wort des Vaters nicht plötzlich alles zu wittern, was

er bisher verborgen hatte. Er *mußte* vorüber — auch an ihr, wenn er in letzter Stunde nicht schwach werden wollte. Und er ging vorüber.

»Dunkel ist's irtzt a no,« spornte er sich an. »Nocher kimmt der Mond.« Da war es nicht mehr ganz unbedenklich, mit einer Flinte geseh'n zu werden, wenn man keinen Waffenpaß besaß. Und still und finster wie draußen die Nacht lauerte, war es ihm gerade recht.

So schlich er rückwärts aus dem Haus, unter den Weiden durch, die längs des Baches ihre kätzchengeschmückten Zweige im Frühlingswind wehen ließen, weiter und weiter geführt von dem leisen Geraune des Wassers, das immer rascher vor ihm herzueilen schien — ihn lockte und rief, wie mit fremden, geheimnisvollen Stimmen.

Als die Sterne in ihrem vollen Glanz aus dem Dunkel traten, hatte er schon die Ebene hinter sich. Schwarz und starr lag der Wald vor ihm. Aber Jüry kannte die Wege, von all den »Spann- und Handdiensten« her, die er auch hier geleistet. Der Förster konnte nicht sicherer und fester einherschreiten als er.

Die Laubbäume hatten kaum erst Knospen angesetzt, so blickte die Nacht mit ihren Sternenaugen auch hier her[317]ein. Wenigstens da, wo Buchen und Eichen und Birklein standen. Nur der Tann blieb dunkel und undurchdringlich. Da und dort krochen lange, erdnackte Wurzeln wie dicke, glitschige Schlangen über die Jagdsteige, und die lang herabfallenden Äste der Schwarzföhren hingen wie dunkle Fahnen in den Weg hinein. Totenstill war es, kein Laut, kein Vogelruf, selbst der Nachtwind, der so scharf über die Ebene gestrichen, hier griff er nur ganz sachte in die Kronen und Zweige, schlief ein und seufzte nur dann und wann auf, leise, bang, wie aus einem Traum heraus.

Endlich — die Ödung. Wie von einem Stoß getroffen, blieb Jüry stehen; der dunkle Klotz, der dort so starr in der Mitte hockte, war

die »Schweighütte«. Wenn man von hier aus immer den schmalen Wiesensteig weiterging, kam man ans Wasser. Wo sollte er warten? In der »Schweighütte« würde sich der Graf schwerlich etwas zu tun machen. Das Frühstück nahm er immer nach der Jagd. Aber über das Wasser mußte er! In das junge Birkengehölz, das sich hinter den alten Buchen hinzog, fielen Jahr für Jahr die Schnepfen ein. Auch wo der Kahn lag, wußte Jüry — meinte es förmlich zu seh'n. Unweit davon war ja seine Annaliese in den Tod gegangen.

Wenn er sich dort in den Buchen barg, den Grafen und den Heiner herankommen ließ, achtlos, ahnungslos, das Gewehr schon im Anschlag, wollte er ihn anrufen … mit einem Namen, der ihn hier treffen mußte, wie die Stimme des Gerichtes. Nein, weder er noch der Heiner würden Zeit finden, ihn wehrlos zu machen. Nicht einmal ihre Kugeln würden ihn finden, wenn er sich im Schilfe barg. Hatte er seinen Todfeind aber getroffen, war ihm alles eins. Nur dem Gericht der Menschen wollte er nicht überliefert werden. Ob ihn aber der Heiner traf oder die eigene Kugel — das war ihm gleichgültig.

Mit den festen Schritten eines Mannes, der weiß, daß [318] das Schicksal ihm keinen Streich mehr spielen werde, ging Jüry auf sein Ziel los.

In diesem Augenblick lief ein blasser, zitternder Lichtstreifen über die dunkle Fläche des Teiches. … Der Mond, dort kam er herauf! Der leichte Nebel, der immer über dem Wasser lag, schien plötzlich durchsichtig zu werden, hob und senkte sich, zerflatterte in vage, zitternde Gestalten, die wie ein Gespensterreigen näher und näher kamen, während die Fläche des Teiches plötzlich wie ein silberner Spiegel aufzuleuchten begann.

Nun konnte Jüry genau seinen Weg sehen und wie weit er sich im Schilfe vorwagen durfte, um fest und sicher zu stehen — den Tod

in der Hand. Vor ihm schaukelte leise, ganz leise der Kahn — der Kahn, der nicht mehr landen sollte.

Plötzlich kam es wie ein Gestöhn über das Wasser her … oder aus dem Wasser? Zur rechten Zeit entsann sich Jüry, daß die Rohrdommel diesen unheimlichen Ruf von sich gab. Aber seine ganze Seele schluchzte plötzlich auf: »Annaliese!« und er schloß die Augen und sah nur mehr sie.

»Geduld — Geduld!« dachte er. Sein Kind hatte ja noch mehr gelitten, vielleicht an derselben Stelle.

Und der Mond stieg höher und höher. Schon lag die ganze Ödung in seinem Glanze da — blau, gespenstisch. Mitten darin wie ein zum Sprung geducktes Raubtier die »Schweighütte«.

Und noch immer ließ ihm der andere Zeit, dies alles zu sehen, zu empfinden! Den ganzen Ekel und die ganze Schmach der Erinnerung in sich zu trinken, wie ein Gift, das toll machte.

Endlich … war das nicht ein Wagengeroll, das der Wind ihm zutrug? Erst unbestimmt und ganz von ferne, nun näher und näher kommend, jetzt wie mit einem Ruck anhaltend.

[319] »Die Jagdkalesche!« sagte sich Jüry, der genau wußte, wo der Wagen halten mußte, damit die Jäger den Jagdsteig trafen. Wenn er recht gehört, konnte er seinen Feind in wenigen Minuten vor dem Lauf haben.

Wenn er recht gehört …!

»Geduld — Geduld!« zischelte er in die Nacht hinein. Und das Schilf zischelte ihm etwas zurück — schaurig, geisterhaft wie eine Antwort der Nacht und des Todes. Wie in einem Krampf wand sich seine Seele.

Wieder schlug ihm etwas ans Ohr. … Und diesmal täuschte er sich nicht: der verflogene Ruf einer Menschenstimme war es und dort ja … er sah recht: dort traten die Zwei aus dem Wald heraus, ka-

men näher und näher. Lang und schwarz gingen ihre Schatten neben ihnen her.

Jüry trat noch tiefer ins Schilf zurück. Wie mach' ich's? dachte er. Wart' ich, bis er im Kahn ist und nicht mehr ans Land kann, oder … für jeden Fall hielt er das Gewehr in Anschlag.

Als er wieder den Blick hob, sah er plötzlich, daß nur einer der beiden herankam. Wollte der Graf doch erst in die Hütte geh'n? Aber nein, es war der Heiner, der dort stehen blieb. Wahrscheinlich, um den Proviant einzustellen. Schlank und leicht kam der andere heran.

Moarda! knirschte Jüry. Das Schilf um ihn begann leise zu zittern, als ginge ein Traum über das Herz der Erde, daß sie heimlich erbebte vor dem, was da nahte.

Und das Opfer kam näher und näher — leicht, heiter, ahnungslos.

Mit einem Sprung setzte der Graf in den Kahn, nahm Platz und sah dem Diener entgegen, dessen langer Schatten schon wieder über die »Ödung« heranglitt. Der Mond sah ihm jetzt gerade ins Gesicht. Der Mond und der — Tod!

»Hund!« rief es plötzlich an seiner Seite — »wos host mit mein' Kind 'ton?«

[320] Mit einem Satz fuhr der Graf empor, sprang aus dem Kahn, die Hand am Schloß der eigenen Flinte. »Heiner« hörte ihn noch der Nahende rufen. Dann verschwand er plötzlich. Er hatte in seiner Todesangst in einer der feindlichen Stimme entgegengesetzten Richtung vom Rückteile des Kahnes aus das Ufer zu gewinnen versucht und war fehlgesprungen. Rasch und gurgelnd zog ihn der Sumpf hinab — der Sumpf, der auch die Annaliese verschlungen!

Der Leibjäger stand noch immer wie erstarrt. Was war geschehen? Da wankte Jüry hervor, kreideweiß auf dem Antlitz ein Lächeln, das nichts Irdisches mehr hatte.

»Ihr?« schrie der Heiner entsetzt.

»Unser Herrgott« kam es verhauchend zurück. »Wia ist's denn g'scheh'n,« fragte der Heiner, den Blick auf das von dem versunkenen Körper bewegte Wasser gerichtet.

Da brach der alte Mann vor ihm zusammen, noch immer die Waffe in der Hand, die er nicht gebraucht. »So red'ts doch!« versuchte Heiner ihn aufzurütteln.

Umsonst. Jüry blieb stumm. Das Gericht Gottes, das er wie einen Blitz herabfahren gesehen, hatte sein Leben in den tiefsten Wurzeln getroffen. Georg Jilly war tot.

Aber die Antwort, die er einem gräflichen Leibjäger nicht mehr geben konnte — die Antwort kam plötzlich durch die Stille der Nacht daher, mit den Stimmen der Glocken, die im Dorf zum Sturm läuteten.

Und als der Heiner sich erstaunt zurückwandte, stand der Nachthimmel im Schein einer weithin sichtbaren Feuersbrunst.

Es waren die herrschaftlichen Speicher, die dort drüben in Rauch und Flammen aufgingen, die Speicher, die den Schweiß und das Brot der Bauern verschlungen — tausend Jahre lang.

ANMERKUNGEN

I. MENSCHEN UND WEGE.

1 Landstreicher.

III. KIRCHTAG.

1 Dienstag.
2 Bienenhütte.
3 Wien.

V. DIE ANNALIESE.

1 nirgends.

VI. HOCHSOMMER.

1 Geschäker.
2 herunter.
3 Hochzeit.
4 Gurken.
5 Arbeit.

VIII. STURM.

1 Siehst.
2 Marder.

ZU DIESEM E-BOOK

Cover
Eduard Ritter:
Barrikade beim Alumnat am Stefansplatz.
Errichtet den 26ten Mai 1848.
Kreidelithografie, 1848.

Textvorlage
Marie Eugenie delle Grazie:
Vor dem Sturm.
Leipzig: Breitkopf & Härtel, 1910.
Scan der Österr. Nationalbibliothek; eigene OCR.
Die Seitenzahlen der Textvorlage werden in [Klammern] mitgeführt.

© whink l im Juni 2026
whink44@posteo.de